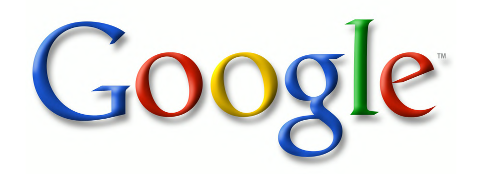


# Xenophon

Von Dr. [illegible] Lange





# Gymnasial-Bibliothek.

Herausgegeben von

**Hugo Hoffmann,**
Gymnasialoberlehrer in Gütersloh.

---

Neuntes Heft:

# Xenophon.

Von

**Dr. Edmund Lange.**




Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1900.

# Xenophon.

## Sein Leben, seine Geistesart und seine Werke.

Von

**Dr. Edmund Lange.**




Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1900.

# Vorwort.

In der Hoffnung, daß sich das vorliegende Heft zur Einführung der Tertianer und Sekundaner unserer Gymnasien in die Lektüre Xenophons und in das Verständnis seiner Persönlichkeit und seiner Schriftstellerei brauchbar erweisen werde, übergebe ich es dem Urteile erfahrener Schulmänner. Die gewählte Anordnung wird kaum Bedenken erregen. Daß allein die drei für die Schullektüre in Betracht kommenden Schriften Xenophons eine eingehendere Besprechung erfahren haben, während die übrigen nur kurz behandelt worden sind, dürfte gleichfalls allgemeiner Billigung sicher sein. In dem Urteile über Echtheit und Wert der einzelnen Schriften habe ich selbstverständlich nirgends meine Überzeugung verleugnet; daß ich aber in zweifelhaften Fällen lieber eine positive als eine negative Fassung dafür gewählt habe, findet in dem Zwecke des Heftes seine hinreichende Erklärung. Mir wurde ein solches Verfahren um so leichter, als ich ohnehin ein entschiedener Gegner derjenigen Gelehrten bin, die sich gar nicht genug thun können in Unechterklärung ganzer Schriften, die uns unter Xenophons Namen überliefert sind, und in der Ausscheidung möglichst vieler Stellen aus denen, die sie noch als echt anerkennen. Von einer Inhaltsangabe glaubte ich bei keinem der in Betracht kommenden drei Werke absehen zu können, da unter den heutigen Verhältnissen fast nie eins in seinem ganzen Umfange in der Schule wird gelesen werden können; bei den Denkwürdigkeiten habe ich dafür die Form einer ausgeführten Disposition gewählt. Das griechische Heerwesen im allgemeinen habe ich von einer besondern Behandlung ausgeschlossen; wohl aber bin ich auf

einige Besonderheiten, die für das Heer der Zehntausend in Betracht kommen, in einem kürzeren Abschnitte eingegangen. Der Schlußabschnitt, der eine zusammenfassende Charakteristik des Sokrates versucht, dürfte gerade für Sekundaner durchaus nicht überflüssig sein, um das etwas flache Bild, das Xenophons Denkwürdigkeiten von dem wunderbaren Manne geben, einigermaßen zu vertiefen. Von der Angabe der benutzten Werke habe ich grundsätzlich ganz abgesehen. Kenner werden ohne Schwierigkeiten herausfinden, wieviel ich einzelnen Kommentaren und der sonstigen reichen einschlägigen Litteratur, die gerade in den letzten Jahren wieder um einige sehr wertvolle Erscheinungen vermehrt worden ist, verdanke, und die Verfasser werden mir dies Verfahren gewiß gern verzeihen. Denn für die jugendlichen Leser hätte ein anderes gar keinen Zweck; die Citate würden nur den Umfang des Heftes unnütz vermehrt haben. Den Ton habe ich hoffentlich so getroffen, daß auch einem Tertianer nirgends besondere Schwierigkeiten erwachsen und daß zugleich die Sekundaner voll ihre Rechnung dabei finden. Möge das Heft in den Kreisen der Schulmänner und der Schüler freundliche Aufnahme finden!

Greifswald, im Oktober 1899.

**Der Verfasser.**

# Inhalt.

# I. Xenophons Leben.

Xenophon gehört nicht zu jenen geistesgewaltigen Männern des klassischen Altertums, die wie leuchtende Sonnen an dessen Himmel stehen. Aus keinem seiner Werke spricht eine wirklich geniale Begabung; nicht eigentlich neue Bahnen hat er darin beschritten, mögen wir nun an seine historischen, seine sokratisch-dialogischen oder seine mehr fachwissenschaftlichen Schriften denken. Auch auf Grund seiner Thaten oder genauer gesagt jener bedeutsamen That, die seinen Namen in erster Linie berühmt gemacht hat, kann er doch nicht als eigentlich schöpferische Persönlichkeit bezeichnet werden, weder um ihrer selbst willen, noch wegen der bedeutsamen Anregung, die jener von ihm geleitete Rückzug der Zehntausend für spätere gewaltigere Unternehmungen gab. Endlich ist er kein eigentlich imponierender Charakter.

Aber einige seiner Werke würden, auch wenn uns die griechische Litteratur der klassischen Zeit noch in größerer Vollständigkeit erhalten wäre, durch ihren sachlichen Wert wie durch den Reiz ihrer Sprache einen hervorragenden Platz behaupten; das Unternehmen, dessen glückliche Durchführung er uns in dem bedeutendsten und erfreulichsten unter jenen, in der Anabasis, geschildert hat, rechtfertigt es vollauf, daß sein Name für immer ehrenvoll in dem Buche der Geschichte verzeichnet wird; sein Charakter endlich bietet, mag ihm auch die eigentliche Größe fehlen und mag die Thatsache, daß er kein Bedenken trug, an der Seite des Spartanerkönigs gegen seine Vaterstadt zu kämpfen, ihm in unserm Urteile beträchtlich schaden, wegen seiner Thatkraft und Umsicht, seines unermüdlichen Wirkens und Schaffens, der Vielseitigkeit seiner Interessen und seiner aufrichtigen Frömmigkeit ein ganz vorwiegend erfreuliches Bild.

Xenophon wurde als der Sohn des Gryllos und der Diodora um 430 in dem attischen Gau Erchia geboren. Das Geburtsjahr

genau anzugeben, ist bei ihm ebenso unmöglich wie bei den meisten andern Hauptvertretern der griechischen Litteratur, da die Nachrichten, die darüber bestimmte Behauptungen aufstellen, einander und teilweise auch sonstigen feststehenden Thatsachen widersprechen. Die Tradition insbesondere, die ihn in der Schlacht bei Delion (424) durch Sokrates gerettet werden läßt, beruht sicherlich auf einem Irrtum. Die Art, wie er sich über sein Alter ausspricht in dem Augenblicke, als nach Ermordung der griechischen Anführer durch die Perser plötzlich der Gedanke in ihm aufsteigt, er müsse etwas Entscheidendes thun, um die Soldaten mit neuem Mute zu erfüllen, und dann wieder, als die Wahl der neuen Feldherrn erfolgen soll, läßt uns mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er zwar noch jung für eine Führerstellung, immerhin aber doch gegen dreißig Jahre alt gewesen sein wird (vgl. Anab. III, 1, 14. 25 und dazu III, 2, 37). Er hat aller Wahrscheinlichkeit nach einer wohlhabenden Familie des Ritterstandes angehört. Denn er begab sich zum Kyros nicht als gewöhnlicher Söldner, sondern als Freiwilliger (Anab. III, 1, 4); er hatte ferner sein Leben lang ein reges Interesse für die Pferdezucht und ließ seine Söhne im athenischen Rittercorps dienen.

Da er sich außerdem durch körperliche und geistige Vorzüge auszeichnete, so kann kaum bezweifelt werden, daß er als Knabe und Jüngling eine sorgfältige Erziehung erhielt; sein ganzes späteres Leben und vor allem seine umfassende schriftstellerische Thätigkeit geben ja auch einen vollgültigen Beweis dafür. Nähere Nachrichten über seine Jugendjahre fehlen uns ganz. Daß er während der letzten Jahre des peloponnesischen Kriegs im attischen Heere gedient hat, ist an sich höchst wahrscheinlich und wird fast zur Gewißheit durch die eingehende, auf persönliche Anwesenheit dabei hinweisende Darstellung, die er von manchen kriegerischen Vorgängen jener Tage in seiner Griechischen Geschichte giebt (vgl. S. 55). Aber ob er dabei wirklich bald, wie eine spätere Quelle behauptet, in boiotische Gefangenschaft geriet und in dieser mit dem Boioter Proxenos die folgenreiche Freundschaft schloß, die ihn später in das Heer des Kyros führte, ist sehr zweifelhaft; die ganze Nachricht beruht wohl nur auf einer Kombination.

Etwa um dieselbe Zeit, wo er dienstpflichtig wurde, also um 410, begann wohl auch seine Bekanntschaft mit Sokrates. Die Art freilich, wie Diogenes Laertios, der im 2. Jahrhundert n. Chr

unter anderen eine Biographie Xenophons schrieb, diese Bekanntschaft entstehen läßt, sieht sehr nach einer Anekdote aus. Da sie aber wenigstens der Art des Sokrates recht gut entspricht, sei sie doch erzählt. Dieser, heißt es da, begegnet einst dem Xenophon auf einem schmalen Wege. Da hält er ihm einen Stock vor, um ihn am Weitergehen zu hindern, und fragt ihn dann, wo die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse verkauft würden. Nach erhaltener Antwort forscht er weiter, wo die Menschen nach jeder Richtung trefflich (*καλοὶ κἀγαθοί*) gemacht würden. Als Xenophon verlegen mit einer Antwort zaudert, da ruft er ihm zu: „Folge mir und lerne!“ und hat seitdem an jenem einen eifrigen Schüler. Daß dieser Verkehr starke Eindrücke in Xenophon hinterließ, wenn er auch in die philosophischen Tiefen der Anschauung seines Lehrers keinen genügenden Einblick gewann, dafür giebt eine ganze Reihe seiner späteren Schriften, geben vor allem die Denkwürdigkeiten den Beweis. Und wenn man bedenkt, wie außerordentlich verschieden beide Männer im Grunde waren, so darf man darin einen der glänzendsten Belege für des Sokrates geistige Bedeutung und seine außerordentliche Kunst, mit Menschen der verschiedensten Art umzugehen und ihnen die bedeutsamsten Anregungen zu geben, erblicken. Wir müssen später auf diesen Punkt noch zurückkommen. Für jetzt sei zur Kennzeichnung des Verhältnisses zwischen Sokrates und Xenophon nur noch auf die bekannte Stelle der Anabasis (III, 1, 5—8) hingewiesen, in der uns dieser erzählt, daß er sich, als er den Brief des Proxenos mit der Aufforderung, am Zuge des Kyros teilzunehmen, erhalten, mit Sokrates über die Rätlichkeit der Sache gesprochen habe und von ihm, der wegen der von Kyros bewiesenen scharfen Gegnerschaft gegen Athen begründete Bedenken dagegen hatte, auf die Entscheidung des delphischen Orakels verwiesen worden sei. Xenophon, so erzählt er uns selbst, wandte sich daraufhin auch wirklich nach Delphoi, aber, offenbar weil er einen abmahnenden Bescheid vermeiden wollte, nur mit der Frage, welchen Göttern er Opfer und Gelübde darbringen solle, um glücklich und wohlbehalten von jenem Zuge heimzukehren. Als er dem Sokrates dies mitteilte, tadelte dieser begreiflicherweise sein Verfahren, erklärte aber, nunmehr müsse er dem Befehl des Gottes folgen. So brachte Xenophon die gebotenen Opfer und segelte ab. Diese Erzählung zeigt recht deutlich, einmal wie hoch ihm die Autorität des Sokrates stand, andererseits aber auch, wie mächtig

1*

in dem jungen Manne das Verlangen nach kriegerischen Thaten, nach Ruhm und Ehre war, ganz im Gegensatz zu seinem hochverehrten Lehrer, dessen eigentliches Interesse nur der inneren Förderung seiner selbst und seiner Mitmenschen galt. Wenn Xenophon unter den Dreißig als Ritter gedient hatte, wie nach seiner Griechischen Geschichte wahrscheinlich ist, so mußte ihm überdies nach Wiederherstellung der Demokratie der Wunsch ohnehin sehr nahe liegen, Athen, wo er politisch mißliebig geworden war, zu verlassen.

Der Anschluß an die Expedition des Kyros bedeutete eine große Wendung in seinem Leben. Dieses hatte sich bisher in engen Bahnen bewegt; nun lernte er ferne Gegenden, fremde Menschen und Zustände kennen, und die höchst bedeutsame Rolle, die er auf dem Rückzuge des Heeres spielte, beweist deutlich, daß er nicht in Verblendung und Selbstüberschätzung gehandelt hatte, als er sich entschloß, dem Rufe des Proxenos zu folgen. Die Bedenken freilich, die Sokrates dagegen gehabt hatte, erwiesen sich gleichfalls als nur zu begründet, wenn auch seine spätere Verbannung vielleicht erst wegen der Umstände erfolgte, die sich aus Xenophons Teilnahme am Zuge des Kyros weiter entwickelten. Eine bis zu einem gewissen Grade einflußreiche, jedenfalls eine ungewöhnliche Stellung muß er vom Beginn des Zuges an gehabt haben. Denn Proxenos hatte ihn sofort dem Kyros vorgestellt, und dieser hatte sichtlich Wert darauf gelegt, daß er sich an dem Unternehmen beteilige (Anab. III, 1, 8. 9). Auch die Art, wie Xenophon unmittelbar vor der Schlacht bei Kunaxa an den Kyros heranreitet und wie dieser dabei mit ihm verkehrt (ebd. I, 8, 15—17), beweist eine bevorzugte Stellung des jungen Atheners.

Seine Thaten und Schicksale auf dem gefahrvollen Rückzuge können hier nicht ausführlich behandelt werden; das hieße den ganzen Inhalt der fünf letzten Bücher der Anabasis vorwegnehmen; nur an die allerwichtigsten äußeren Thatsachen sei vorläufig erinnert, während ihre Verwertung für sein Charakterbild auf später verschoben werden muß. Er ist es, der in der allgemeinen Mutlosigkeit nach der treulosen Ermordung der griechischen Heerführer zunächst die noch lebenden Offiziere des Proxenos, dann alle Unterstrategen und Lochagen und zuletzt das ganze Heer wieder zu entschlossenem und zweckmäßigem Handeln zu bewegen versteht. Er selbst erhält dabei die bisher von Proxenos inne-

gehabte Strategenstelle. Und wenn auch formell dem Lakedämonier Cheirisophos der erste Rang unter den Strategen zufällt, so hat doch Xenophon, der den gefährlichen Posten als Führer der Nachhut übernimmt (sein Genosse Timasion scheint sehr hinter ihm zurückgetreten zu sein), thatsächlich durch eine seltene Vereinigung von Klugheit und Entschlossenheit, von praktischen Maßregeln und auf die jedesmaligen Verhältnisse aufs beste berechneten Ansprachen das Hauptverdienst um die glückliche Durchführung des äußerst gefahrvollen Rückzugs. Er ist es, der die Bildung eines besonderen Corps von Schleuderern und Reitern anregt, sobald das Bedenkliche ihres Fehlens sich herausstellt. Sein ist das Hauptverdienst daran, daß es gelingt, in der Besetzung des Dergula-Passes dem Tissaphernes zuvorzukommen (Anab. III, 4, 37—49). Bei den schweren Kämpfen im Lande der wilden Karduchen (Kurden) zeichnet er sich aus; er erwirbt sich auf dem Weitermarsch in Armenien durch seine Umsicht neue große Verdienste; auf seinen Rat wird ein von den Phasianen, Taochen und Chalyben besetzter Bergpaß durch List genommen.

Nicht minder groß sind seine Verdienste um das griechische Heer nach der Ankunft am Meere. Denn nunmehr, wo die Soldaten im Gefühl größerer Sicherheit vor überlegenen Feinden sich ungestraft der Zügellosigkeit überlassen zu können glaubten, wo dem Xenophon außerdem sein bisheriger treuester Genosse Cheirisophos fehlte, weil dieser abgeschickt worden war, um Transportschiffe zu beschaffen, galt es weniger ruhmvolle, aber mindestens ebenso schwierige Aufgaben zu lösen. Er ist es, der ein günstigeres Verhältnis zu Sinope anbahnt; er wendet seine ganze Energie und Klugheit an, um der immer wieder sich zeigenden Zuchtlosigkeit, die sich gelegentlich auch gegen ihn selbst wendet, möglichst entgegenzutreten und ihre übeln Folgen auf das geringste Maß zu beschränken. Als endlich in der Sinopensischen Kolonie Harmene Cheirisophos eintrifft, aber ohne die nötigen Schiffe mitzubringen, und als das Heer in seiner schlimmen Lage beschließt, nunmehr einem Strategen den Oberbefehl zu übertragen, und den Xenophon dazu erwählt, da lehnt dieser ab in Erwägung der Schwierigkeiten, die ihm, dem Athener, in einer Zeit spartanischer Übermacht daraus erwachsen mußten, und die weiteren Ereignisse zeigen die Richtigkeit seines Verfahrens. Selbst unter dem an seiner Stelle gewählten Cheirisophos kommt es bald zu einer Dreiteilung

des Heeres. Die Arkader und Achaier, die sich abgesondert haben, werden in der höchsten Not nur durch den zur rechten Zeit mit seiner Abteilung eintreffenden Xenophon gerettet. Auch erwirbt sich dieser im weiteren Verlaufe der Ereignisse noch mehrere ähnliche Verdienste um das Heer, dessen formellen Oberbefehl nach des Cheirisophos Tode Neon übernommen hat, das größte, als in Byzanz die Empörung über das treulose Verfahren des spartanischen Admirals Anaxibios zum offenen Ausbruch unter den Soldaten kommt, dadurch, daß er diese doch schließlich zum ruhigen Abzug bewegt. Dann verabschiedet er sich von dem Heere, kehrt aber bald auf Veranlassung des Anaxibios zurück und bringt die Soldaten dahin, in die Dienste des Thrakerfürsten Seuthes zu treten, in der Hoffnung, so ihr Verlangen nach Beute stillen zu können; denn um irgend welche höhere Zwecke handelte es sich jetzt allerdings nicht mehr. Als aber Seuthes den versprochenen Sold nicht zahlt, wagt man den Xenophon selbst des geheimen Einverständnisses mit ihm zu beschuldigen. Diesen Verdacht widerlegt er mit entscheidenden Gründen, und schließlich gelingt es ihm sogar, mit Unterstützung des lakedaimonischen Feldherrn Thibron den Seuthes zu annähernder Erfüllung seiner Verpflichtungen zu bringen; dann führt er die Soldaten jenem zu.

Das war seine Thätigkeit während der Jahre 401—399. Wenn sie zuletzt einen nicht vollbefriedigenden Eindruck macht, so darf man, um gerecht zu urteilen, nicht die Zwangslage vergessen, in der er sich nach mancher Richtung hin, vor allem gegenüber der Übermacht der Spartaner, befand.

Ob er dann auf einige Zeit nach Athen zurückgekehrt ist, wie es nach Anab. VII, 7, 57 und 8, 2 seine Absicht war, läßt sich nicht sagen. Daß er lange dort blieb, ist jedenfalls unwahrscheinlich. Die Anschaulichkeit, mit der er mehrere an sich unbedeutende Vorgänge beim Heere des Derkylidas, der 398 den Thibron in Asien abgelöst hatte, schildert (vgl. Hellen. III, 1, 10—28; 2, 5), macht es sehr wahrscheinlich, daß er diese selbst mit erlebte. Dann müßte er also der ebd. III, 2, 7 erwähnte „Befehlshaber der Kyreier" sein. Die Worte Anab. VII, 7, 57 (*οὐ γάρ πω ψῆφος αὐτῷ ἐπῆκτο Ἀθήνησι περὶ φυγῆς*) legen sogar die Vermutung nahe, daß seine Ächtung bald nach der Zeit, von der er spricht, erfolgte. Man müßte dann schon seine Beteiligung am Zuge des Kyros in Athen als eine unpatriotische Handlung an-

gesehen haben, und die Worte Anab. V, 3, 7 ἐπεὶ δὲ ἔφευγεν ὁ Ξενοφῶν, κατοικοῦντος ἤδη αὐτοῦ ἐν Σκιλλοῦντι, die man an sich nach dem Zusammenhange so auffassen würde, als ob die Verbannung erst nach der Schlacht von Koroneia erfolgt sei, wären dann dahin zu verstehen, daß er sich erst nach Beendigung seiner Kriegsjahre als Verbannter fühlte, eine Auffassung, die durch das Imperfektum ἔφευγεν erleichtert wird und durch die außerdem auch ein direkterer Zusammenhang mit der Warnung des Sokrates hergestellt würde. Sicher ist, daß er als Begleiter des Agesilaos an dessen Feldzügen in Asien (seit 396) teilnahm, ihn dann auch nach Europa begleitete und an seiner Seite gegen die Boioter und die mit ihnen im Bunde stehenden Athener bei Koroneia kämpfte. Denn er selbst deutet das gelegentlich (Anab. V, 3, 6) in nicht mißzuverstehender Weise an. Auch ist seine Lobschrift auf den Spartanerkönig ein hinreichender Beweis dafür, wie nahe Beziehungen er zu ihm gehabt hat. Ferner spricht die überwiegende Wahrscheinlichkeit dafür, daß er auch nach jener Schlacht noch eine Reihe von Jahren sich meist in der Umgebung des Agesilaos aufgehalten hat, und zwar sowohl in Sparta, als auf seinen neuen Kriegszügen (man vergleiche z. B. die anschauliche Schilderung auch unbedeutender Einzelheiten Hellen. IV, 5) und zwar wahrscheinlich bis zum Jahre 387, d. h. bis zum Frieden des Antalkidas.

Dann begab er sich nach dem kaum vier Kilometer von Olympia entfernten Landgute Skillus in Elis, das ihm von den Spartanern zum Geschenk gemacht worden war, nachdem sie das betreffende Gebiet kurz vorher den Eleiern entrissen hatten. Dort hatte er, wie es scheint, bis nach der Schlacht bei Leuktra (371), deren Folgen wohl die Eleier wieder zu Herren jener Gegend machten, mit seiner Gattin Philesia und zeitweise auch mit seinen beiden Söhnen Gryllos und Diodoros — von weiteren Kindern wissen wir nichts — seinen ständigen Wohnsitz. Die Ehe mit der Philesia hatte er wahrscheinlich während seines Kriegsdienstes im spartanischen Heere geschlossen, und auch seine Söhne scheinen noch vor seiner Rückkehr nach Europa geboren zu sein. Seinen kriegerischen Neigungen hatte er in reichem Maße Genüge gethan; es kamen nun die Jahre, wo er als gereifter Mann der Bewirtschaftung seines Landguts und seiner Vorliebe für die Pferdezucht und die Jagd leben konnte. Daneben aber fand er nach kleinen früheren

Anfängen volle Zeit, an die Ausarbeitung seiner zahlreichen Schriften zu gehen, für die er gewiß teilweise schon durch Tagebücher und andere vorläufige Notizen vorgearbeitet hatte. Sichtlich erfüllte ihn auch in diesen Jahren noch ein außerordentlich starker Trieb zu regster Thätigkeit. Ganz besonders lebhaft mag ihm die ruhmvollste Zeit seines Lebens wieder vor Augen getreten sein, als einige Jahre nach 387 Megabyzos, der Aufseher des Artemistempels in Ephesos, dem er seiner Zeit die zu einer Ehrung der Artemis ihm vom Heere überwiesene Summe zur Aufbewahrung übergeben hatte, ihm diese überbrachte. Nun kaufte er ein Grundstück in der Nähe seines Landguts, erbaute darauf ein kleines, ihrem berühmten Tempel zu Ephesos nachgebildetes Heiligtum der Artemis und richtete eine jährliche Festfeier ihr zu Ehren ein (Anab. V, 3, 7—13).

Seit dem Verluste seines Landgutes hat er mit den Seinen, wie es scheint, meist in Korinth gelebt und eifrig seine litterarische Thätigkeit fortgesetzt. Nicht lange nach 371, wahrscheinlich 369, in welchem Jahre die Athener, über die wachsende Macht der Thebaner bedenklich geworden, den Spartanern Hilfe schickten, wurde seine Verbannung aus Athen aufgehoben. Er ist aber, wenn überhaupt, doch keinesfalls auf lange dahin zurückgekehrt. Indessen mindestens schwand sein Groll gegen die Vaterstadt nun mehr und mehr; er ließ seine Söhne, die wohl in Sparta erzogen worden waren, wie schon erwähnt, im athenischen Rittercorps dienen und hatte noch den großen Schmerz, daß der eine von ihnen, Gryllos, nach tapferem Kampfe, der im Altertum, z. T. gewiß infolge der ruhmvollen Vergangenheit Xenophons selbst, viel verherrlicht wurde, 362 in einem Gefechte kurz vor der Schlacht bei Mantineia fiel. In Korinth ist Xenophon auch gestorben, und zwar wenn die Schrift *περὶ πόρων*, die 355 entstanden zu sein scheint, von ihm herrührt, etwa 354, jedenfalls aber nicht lange vorher, da in der Griechischen Geschichte ein Ereignis aus dem Jahre 357 berichtet wird.

---

## II. Xenophons Lebensanschauungen.

### 1. Xenophon und seine Zeit.

Xenophon gehörte dem Geschlechte an, das in Athen in den stürmischen, auch geistig außerordentlich bewegten Zeiten des pelo-

ponnesischen Krieges heranwuchs. Wenige Jahre nach der sizilischen Katastrophe wird er kriegsdienstpflichtig geworden sein. Als Jüngling konnte er die Aufführungen der letzten Tragödien des Sophokles und Euripides und der letzten politischen Komödien des Aristophanes mit ansehen. Schon Euripides ist bekanntlich sehr stark von der Sophistik beeinflußt, und zumal seit der Anwesenheit des Gorgias in Athen (427) begann sich diese die Relativität aller religiösen und sittlichen Werte lehrende Richtung immer einflußreicher auf die gesamten Anschauungen, namentlich der damaligen Jugend, zu erweisen. Der lebendige Glaube an die olympischen Götter schwand unter diesen Umständen mehr und mehr dahin. Als Gegengewicht aber trat zugleich in Sokrates eine Persönlichkeit immer entschiedener in den Vordergrund, die eine mächtige sittlich-religiöse Einwirkung positiven Charakters auszuüben fähig war.

Politisch war, als Xenophon in das Alter kam, die Volksversammlungen besuchen zu können, jedenfalls die große Zeit der athenischen Demokratie vorbei. Die sizilische Expedition, deren glanzvolle Abfahrt der geistig regsame Knabe wahrscheinlich mit angesehen hat, war kläglich gescheitert. Athen machte zwar rühmliche Anstrengungen, sich seiner nunmehr übermächtigen Gegner zu erwehren, konnte aber erst, als man sich zur Zurückberufung des genialen Alkibiades entschlossen hatte, wieder ernstliche Erfolge erringen. Und als dieser von neuem aus der Vaterstadt hatte weichen müssen, da brach bald der stolze Bau der athenischen Macht völlig zusammen. Xenophon erlebte noch in Athen die Zeit der Dreißig und die darauf folgende Wiederherstellung der Demokratie. Aber diese bedeutete keine Erneuerung der alten Größe seiner Vaterstadt; denn die Spartaner behielten zunächst die politische Leitung Griechenlands, ja sie errangen sie nur noch vollständiger. Erst als älterer Mann sah Xenophon nach dieser Richtung einen Wandel, den er aber um so weniger freudig begrüßte, als er zunächst zu Gunsten des verhaßten Theben erfolgte.

## 2. Xenophons religiöse Anschauungen.

Daß Xenophon in allen Punkten die Durchschnittsart der höher gebildeten Athener seiner Zeit verkörpert habe, kann man nicht sagen. Auch war es nicht bloß die hervorragende Begabung, die ihn aus jener heraushob; sie hätte ihn ja an sich nicht hindern können, alle bezeichnenden Geisteszüge seiner Generation in deut-

licher Ausprägung an sich zu tragen. Am merkbarsten steht er zu dieser im Gegensatz durch seine religiösen Grundanschauungen. Schon der 40 Jahre ältere Thukydides hatte dem überlieferten Glauben seines Volkes durchaus frei gegenüber gestanden und von Opfern und Vorzeichen offenbar sehr skeptisch gedacht. Seitdem hatten ähnliche, namentlich durch die Sophisten mit Eifer und Geschick vertretene Anschauungen sichtlich an Verbreitung gewonnen. Euripides hatte ihnen in seinen Dramen oft genug und durch den Platz, von dem aus seine Worte ertönten, in sehr wirksamer Weise Ausdruck gegeben; sie waren wenigstens unter den Gebildeten entschieden die vorherrschenden geworden. Auf Xenophon nun, der jahrelang Schüler des Sokrates gewesen ist, müßten, sollte man zunächst meinen, doch mindestens dessen in mancher Hinsicht immerhin verwandte Anschauungen eingewirkt haben. Aber eben der Sokrates der Denkwürdigkeiten zeigt von dieser Verwandtschaft sehr wenig. Er spricht mit Wärme von seiner Ehrfurcht vor den Göttern, er verweist wiederholt auf die Entscheidung des delphischen Orakels; sein δαιμόνιον zeigt hier große Verwandtschaft mit sonstigen Vorzeichen und Traumstimmen; von einer polemischen Wendung gegen irgend welche Seite der Volksreligion fehlt jede Spur. Aber in Wirklichkeit kann doch nach allem, was wir sonst, namentlich aus Plato, über den großen Weisheitslehrer wissen, und nach der ganzen Art, wie seine Anregungen in den verschiedenen philosopischen Richtungen der Folgezeit weiter gewirkt haben, nicht bezweifelt werden, daß er zwar seiner maßvollen und ruhigen Art entsprechend eine ausdrückliche Bekämpfung des Volksglaubens gewiß vermied, daß er sogar als guter Bürger die überlieferten religiösen Gebräuche mitmachte, daß aber sein eigener Gottesglaube ein viel zu hohes und geistiges Gepräge trug, als daß er mit dem überlieferten Polytheismus vereinbar gewesen wäre. Seine Ankläger hatten in diesem Punkte in gewissem Sinne recht, was aber nicht ausschließt, daß er viel mehr wirkliche Frömmigkeit, viel tieferen religiösen Sinn besessen haben wird als sie.

Aber wie in ihrer geistigen Gesamtanlage Sokrates und Xenophon neben manchen Ähnlichkeiten doch auch große Verschiedenheiten aufweisen, so haben insbesondere die religiösen Grundanschauungen seines verehrten Lehrers auf Xenophon nicht tiefer eingewirkt. Sokrates, der vor allem auch im höchsten Maße die

Kunst besessen haben muß, mit Menschen von der verschiedensten Art so umzugehen, daß beide Teile etwas von einander hatten, mag wohl in den Gesprächen mit Xenophon mit seinen innersten Anschauungen über diesen Punkt etwas zurückgehalten haben. Sicher ist, daß dieser einen festen Glauben an die griechischen Volksgötter, an Orakelsprüche, Träume und sonstige Vorzeichen und an Opfer hatte. Die hervorragende Rolle, die diese Dinge namentlich in der Anabasis immer wieder und gerade bei seinen persönlichen Entscheidungen spielen, läßt uns daran nicht zweifeln. Daß er trotz des Rates des Sokrates, wie wir gesehen haben, sich nicht entschließen konnte, dem delphischen Orakel wirklich die Entscheidung über seine Teilnahme am Zuge des Kyros anheimzustellen, darf man nicht gegen die oben ausgesprochene Anschauung anführen. In dem jungen Manne war eben der Wunsch, sich bei dem vielversprechenden Unternehmen Ruhm und Ehre zu erwerben, so mächtig, daß seine religiöse Empfindung dadurch zurückgedrängt wurde. Solche Inkonsequenzen sind echt menschlich.

Dagegen sehen wir ihn von seinem ersten Hervortreten in der Anabasis an bis zum Schlusse des Werkes immer wieder mit gläubigem Herzen nach Träumen, nach dem Ausfall der Opfer und nach andern Vorzeichen seine Entscheidungen treffen. Ein Traum ist es, der ihn zu seinem ersten Auftreten ermutigt und ihm überhaupt erst den Glauben an die Möglichkeit geregelter Zustände und damit auch an die Rettung des führerlosen Heeres wiedergiebt (III, 1, 11—14). Gleichfalls ein solcher macht ihm in einer höchst bedenklichen Lage wieder Hoffnung, die sich sehr bald als voll begründet erweist (IV, 3, 8—15). Ein andermal setzt die Erinnerung an ein ihm früher gewordenes Vorzeichen, verbunden mit dem ungünstigen Ausfalle des Opfers, seinem Schwanken ein Ziel und bestimmt ihn, den angebotenen alleinigen Oberbefehl abzulehnen (VI, 1, 19—31), wie ein anderes, das Niesen des Soldaten, bei Gelegenheit seines eben erwähnten ersten Auftretens ihm und allen Kameraden frischen Mut in die Seele gießt (III, 2, 9). Von Opfern der verschiedensten Art wird uns immer und immer wieder berichtet, sei es nun, daß es gilt, den Willen der Götter zu erkunden oder ihren vorausgesetzten Zorn zu besänftigen oder endlich ihnen für Rettung aus Gefahr oder für sonstige Wohlthaten zu danken. Vor jeder

wichtigeren Unternehmung Opfer darzubringen, war ja allerdings allgemeingriechische Sitte; aber in der Anabasis erscheint diese in den meisten Fällen nicht als mehr gewohnheitsmäßig geübt, sondern als ein sehr ernst gemeinter Versuch, sich die Gunst der Götter zu sichern, auf jeden Fall aber ihren Willen zu erkunden. Und gerade von sich selbst berichtet Xenophon, daß er in mehreren wichtigen Fällen seine Entscheidung für oder wider ausschließlich auf Grund des Opferausfalls traf. Bezeichnend ist z. B. eine Episode aus dem Beutezuge ins Gebiet der Drilen (V, 2). Die Leichtbewaffneten sind glücklich über eine tiefe Schlucht gelangt, die den mit reichlichen Vorräten angefüllten Hauptplatz dieses Volkes umgiebt; aber sie vermögen ihn nicht zu nehmen. Es fragt sich: soll man das Unternehmen aufgeben und jene Leichtbewaffneten einem gefahr- und verlustreichen Rückzuge aussetzen, oder sollen auch die Hopliten die Schlucht überschreiten und die Eroberung des Platzes versuchen? Die Lochagen erklären sich für das letztere, und Xenophon, von dem die Entscheidung abhängt, stimmt ihnen zu, wie er ausdrücklich sagt, im Vertrauen auf den günstigen Ausfall der Opfer (§§ 3—9). Und noch ein Beispiel! Als er in Herakleia schwankt, ob er das zuchtlose, in sich uneinige Heer verlassen soll oder nicht, da ist es abermals ein Opfer, durch dessen Ausfall er sich zum Bleiben bestimmen läßt (VI, 2, 15). Von einem bezeichnenden Besänftigungsopfer weiter hören wir IV, 5, 4. Das Heer leidet auf dem Marsche durch Armenien furchtbar durch Kälte und Schneestürme. Da opfert man auf Anordnung eines Priesters dem Windgotte, „und alle hatten ganz deutlich den Eindruck, daß das Schneidende des Windes nachlasse.“ Daß die Griechen beim Antritte des gefahrvollen Rückmarsches den Göttern für den Fall der Rettung reiche Opfer versprechen, zumal nachdem ihnen eben Zeus das schon erwähnte glückliche Vorzeichen gesandt hat (III, 2, 9), und daß sie sich beeilen, diese darzubringen und Festspiele zu veranstalten, sobald sie bei Trapezunt das Meer erreicht haben (IV, 8, 25—28), entspricht nur der allgemeinen Sitte, und wenn Xenophon den ihm dazu überwiesenen Beuteanteil zu einem Weihgeschenke für Apollo und zur Begründung eines Heiligtums der Artemis verwendet, so kommt er damit nur der übernommenen Verpflichtung nach. Aber die pietätvolle, von inniger Frömmigkeit zeugende Art, wie er diese zweite Aufgabe löst, und die sichtliche Freude, mit der er uns

davon berichtet (vgl. die schon angeführte Stelle V, 3, 7—13) beweisen deutlich, daß er damit zugleich einem Herzensbedürfnis genügte. Wie die Dinge während des Rückzugs der Zehntausend lagen, war diese aufrichtige Frömmigkeit Xenophons für ihn und zugleich für das Heer von großem Werte. Denn sie stärkte oft seinen Mut und brachte ihn auch den Soldaten näher, da er ja über göttliche Dinge im wesentlichen ebenso dachte wie sie. Und daß das Heer aus all den furchtbaren Gefahren, wenn auch nicht ohne schwere Verluste, glücklich gerettet wurde, das hat gewiß dazu beigetragen, ihn noch mehr in seinem frommen Glauben zu bestärken. Um so begreiflicher ist es, daß er möglichst viel davon auch seinem verehrten Lehrer Sokrates zuzuschreiben geneigt war.

### 3. Xenophon als Mensch und Feldherr.

Wie dem Xenophon seine religiösen Anschauungen in der bedeutungsvollsten Zeit seines Lebens sehr zu statten kamen, so war er auch durch seinen Charakter und seine ganze geistige Anlage wie geschaffen für die außergewöhnliche Stellung, die er auf jenem Rückzuge einnahm, und für die außerordentliche Aufgabe, die es dabei zu lösen galt. Er ist eins der erhebendsten Beispiele dafür, was ein tüchtiger, mutiger, mit praktischem Blicke begabter und weltkluger Mann, auch ohne eigentlich geniale Begabung und ohne die mächtige Stütze, die eine hervorragende äußere Stellung gewährt, selbst in den schwierigsten Lagen zu leisten vermag. Xenophon kann in der That nach den meisten Richtungen als der echte Vertreter der griechischen καλοκἀγαθία angesehen werden. Er verdient die warmen Worte der Bewunderung, die III, 1, 45 der wie alle Welt durch sein plötzliches Auftreten überraschte Cheirisophos ihm sagt: „Früher, Xenophon, kannte ich dich nur soweit, daß ich gehört hatte, du seist ein Athener; jetzt aber lobe ich dich für das, was du sprichst und thust, und wünschte wohl, daß recht viele so wie du wären; denn alle hätten davon den Vorteil."

An Leib und Seele gesund und kräftig, als Athener von guter Familie körperlich und geistig gleich vortrefflich ausgebildet, von einem unbestimmten Verlangen erfüllt, mehr zu erleben und zu leisten, als er in dem damaligen Athen, zumal bei seinen politischen Anschauungen, erwarten konnte, mußte er sich durch die Aufforderung des Proxenos unwiderstehlich gelockt fühlen. Einige kriegerische Erfahrungen hatte er gewiß schon früher gesammelt

und die Fähigkeit, sich in schwierigen Verhältnissen zurechtzufinden, mit Menschen verschiedener Art auszukommen und, sei es mit Güte, sei es mit ernsten Mitteln, auf sie einzuwirken, fühlte er deutlich in sich, hatte er vielleicht schon zu erproben Gelegenheit gefunden. Die Zeit, wo er in der Begleitung des Kyros und Proxenos von der kleinasiatischen Küste nach Kunaxa hinaufzog, hat er unzweifelhaft aufs trefflichste benutzt, um weitere militärische Kenntnisse und Welterfahrung zu sammeln. Wäre dem nicht so, sein plötzliches Auftreten vor dem Heere erschiene als ein halb aus idealer Begeisterung, halb aus Verzweiflung entsprungenes Experiment, dessen Gelingen uns mit größter Verwunderung erfüllen müßte, und stände überdies in unlösbarem Widerspruche mit der praktischen Verständigkeit, die uns sonst als ein Grundzug seines Wesens erscheint. In Wirklichkeit kann aber von einem solchen Widerspruche gar keine Rede sein. Wenn wir seine eigene Schilderung seines ersten Auftretens lesen, bekommen wir wohl den Eindruck, daß er durch die außerordentliche Lage sich über die Schranken seines gewöhnlichen Wesens hinausgehoben fühlte; indes auch diejenigen Stellen seiner ersten Reden, die aus Begeisterung hervorgegangen sind und darum auch begeisternd wirken, sind frei von jeder jugendlich unreifen Schwärmerei; überall behält er die wirklichen Verhältnisse klar vor Augen. Aber er sieht die Gefahren mit den Augen eines mutigen, auf seine und der Seinen geistige Überlegenheit vertrauenden Mannes. Und wenn er die Lage hoffnungsvoller schildert, als sie war, so haben wir darin wohl weniger den vollen Ausdruck seiner eigenen Ansicht zu sehen, als seinen Wunsch, die Kameraden mit frischem Mut zu erfüllen.

Alle bisherigen mehr allgemeinen Bemerkungen über sein Wesen sind absichtlich auf Grund der Anabasis gemacht; denn diese bietet uns die unmittelbarste und reichste Quelle, um ihn kennen zu lernen. Befragen wir sie noch etwas näher, so sind es natürlich in erster Linie die Eigenschaften eines tüchtigen Soldaten und Feldherrn, die uns daraus an Xenophon entgegentreten. Er hat den Mut, die Kraft, die Geduld, die körperliche Elastizität, die jeder Krieger braucht, und er hat nicht minder die Geistesgegenwart, die Wachsamkeit, die Fähigkeit, alle Umstände zu benutzen, immer neue Mittel und Wege zu finden, die rasche Auffassungsgabe und die Schnelligkeit der Ausführung, die Kunst die Disciplin zu erhalten, und das noch seltenere Verdienst den

Soldaten mit Einsicht zu lieben, für seine Bedürfnisse zu sorgen, seinen seelischen Mut zu stärken, kurz alle die Eigenschaften, welche den Feldherrn machen. Was er im Kriege liebt, ist nicht nur die Bethätigung physischer Kraft und die Aufregung der Gefahr, sondern auch der Glanz und die Größe des ganzen Schauspiels und die moralische Zucht, die er fordert.

Schon in dem Abschnitte über sein Leben war von einigen der Hauptgelegenheiten die Rede, bei denen er sich durch seine Klugheit und Entschlossenheit, seinen praktischen Blick und seine packenden, der jedesmaligen Lage aufs sorgfältigste angepaßten Ansprachen die ungewöhnlichsten Verdienste um das Heer erwarb. Gleich bei seinem ersten Auftreten zeigt er die Gaben, die er später noch so oft bewähren sollte, in der glücklichsten Weise. Mit Recht hat man darauf aufmerksam gemacht, daß die Entschlußkraft sowohl, die ihn auftreten hieß, wie der frische Mut, unter den verzweifeltsten Umständen zu reden, und die Gabe, in seiner Rede gerade den Ton zu treffen, welcher für diese Lage und diese Zuhörer der geeignetste war, Eigenschaften sind, wie sie durch die athenische Erziehung am glücklichsten ausgebildet wurden, wie sie z. B. Perikles bei Thukydides als den Athenern eigentümlich hervorhebt. Mit seinem schönsten Schmucke angethan, tritt der junge, blühende Mann vor seine Kameraden; alle Umstände, die Hoffnung auf eine glückliche Heimkehr erwecken können, weiß er aufs geschickteste und wirksamste hervorzuheben; wenn man ihn hört, scheint alles leicht. Das nach dem Volksglauben und, wie wir gesehen haben, auch nach seiner eigenen Meinung glückverheißende Niesen eines Soldaten benutzt er sofort, um den Mut aller zu beleben. Wohl lagen Einwendungen gegen einen Teil seiner hoffnungsvollen Behauptungen recht nahe; aber er konnte darauf rechnen, daß seine Hörer davon höchstens eine unklare Ahnung haben würden. Er wußte, daß es zunächst darauf ankam, ihren Mut zu stärken. Dazu waren ganz besonders geeignet einige Gedanken, die eine echt griechische Verachtung aller Barbaren atmen, wie wenn er sagt, sie müßten zunächst versuchen, nach der Heimat zurückzukommen, um den Hellenen zu zeigen, daß sie freiwillig arm seien, da es ihnen ja frei stehe, diejenigen, die jetzt in Hellas besitzlos lebten, nach Asien zu führen und sie zu reichen Leuten zu machen. Außerordentlich wirkungsvoll weiß er auch auf die in jener drangvollen Lage besonders starke Not-

wendigkeit der strengsten Unterordnung des einzelnen unter die Befehle der Führer, die ja gerade den Hellenen vielfach so schwer wurde, hinzuweisen. Wie glücklich ist vor allem die Wendung, wenn diese strenge Disciplin herrsche, dann würden die Feinde am meisten betrogen sein; denn dann würden sie zehntausend Klearche — Klearchos war wegen seiner strengen Zucht gefürchtet gewesen — statt eines vor sich sehen, die durchaus keinem gestatten würden, seine Pflichten zu vernachlässigen.

Wie er es so aufs trefflichste verstand, die Soldaten wieder mit Mut und Selbstvertrauen zu erfüllen, so zeigte er auch seine praktische Befähigung zum Feldherrn gleich bei dieser Gelegenheit durch einige sehr zweckentsprechende Ratschläge, die um so bereitwilliger Annahme fanden, als er sich soeben rasch und entschieden die Neigung und das Vertrauen der Soldaten erworben hatte. Und wenn er bei dieser Gelegenheit hoffnungsvoll spricht, wenn er sich erfüllt zeigt von der festen Zuversicht, daß jeder einzelne alles, was in seinen Kräften stehe, thun werde, so fehlt ihm auch die Feldherrngabe nicht, wenn es nötig scheint, die Strenge hervorzukehren, mit strafenden Worten den Soldaten entgegenzutreten und ihnen sehr kräftige Wahrheiten zu sagen. Als das Gerede entstanden ist, er wolle das Heer gegen dessen Willen wieder zum Phasis zurückführen, da weiß er die Thorheit einer solchen Annahme mit überzeugender Ironie nachzuweisen (V, 7, 5—12). Dann aber geht er auf außerordentlich bedenkliche Fälle grober Zuchtlosigkeit, die kurz vorher vorgekommen waren, ein und wendet sich dagegen mit den schärfsten Worten (ebd. §§ 13—34). Er vergleicht die Soldaten, die dabei beteiligt gewesen waren, mit tollen Hunden (§ 26); er meint, daß Handlungen, wie jene sie begangen hätten, sich nicht für Menschen, sondern für wilde Tiere geziemten (§ 32). — Einen glänzenden Beweis von ebensoviel Klugheit wie Edelmut und zugleich auch von seiner Macht über die Gemüter der Soldaten liefert er durch die Rede, durch die er die Seinen bewegt, den bedrängten Arkadern und Aitolern, die sich kurz vorher in thörichtem Egoismus von den übrigen getrennt hatten, zu Hilfe zu eilen (VI, 3, 12—18). — Wie ausgezeichnet er ferner die Kunst verstand, den Soldaten zu zeigen, daß er alle Strapazen, die der gewöhnliche Mann zu erdulden hatte, auch selbst zu ertragen bereit und fähig sei, ohne dabei doch irgend etwas von der Haltung und Würde des höheren Offiziers

zu verlieren, dafür giebt eine kleine Episode, die er III, 4, 47—49 berichtet, einen besonders schönen Beleg. Es handelt sich darum, eine Höhe vor den Feinden zu besetzen. Xenophon, der die Führung hat, reitet an die Soldaten heran und ermuntert sie zu äußerster Anstrengung. Da ruft ihm einer von diesen, Soterides aus Sikyon, zu: „Unsere Lage, Xenophon, ist nicht gleich; denn du bist zu Pferde, ich aber breche unter der Last des Schildes fast zusammen.“ Sogleich springt Xenophon vom Pferde, stößt jenen aus dem Gliede, entreißt ihm den Schild und eilt, dazu noch mit dem schweren Reiterpanzer angethan, den Seinen zu Fuß voran. Das wirkt auf die andern vortrefflich. Sie stoßen und schlagen den Soterides unter heftigem Schelten so lange, bis sie ihn dahin gebracht haben, seinen Schild zurückzunehmen und mit ihnen weiterzuziehen, und erreichen wirklich vor den Feinden die Höhe.

Ein anderes Mittel, wodurch er wiederholt in gefährlichen oder schwierigen Momenten sehr glücklich auf die Soldaten einwirkte, war sein kräftiger, bisweilen sogar drastischer Humor. Als es sich einmal darum handelt, sich auf heimlichem Pfade über die Berge zu stehlen, da sagt er scherzend zu Cheirisophos, das sei eine geeignete Aufgabe für ihn und seine Lakedaimonier, da sie ja von Jugend auf sich im Stehlen üben müßten. Jener geht sofort in glücklichster Weise auf den Scherz ein (IV, 6, 14—16), und die Soldaten sind natürlich nun mit frischestem Mute bei der Sache. Ein anderes Mal findet er vor dem Kampfe die glückliche Wendung: „Kameraden, die Feinde, die ihr da vor euch seht, sind uns allein noch im Wege; wir müssen sie womöglich mit Haut und Haaren verzehren“ (IV, 8, 14: *τούτους . . καὶ ὠμοὺς δεῖ καταφαγεῖν*). — Überhaupt versteht er die Kunst der Menschenbehandlung meisterhaft; er weiß bei aller Entschiedenheit seines Auftretens doch auch auf die Verhältnisse klug Rücksicht zu nehmen und selbst in sehr schwierigen Fällen auch andere dazu zu bewegen. Den glänzendsten Beweis dafür liefert die schon erwähnte Rede, durch die er die Soldaten von der Rache für die Treulosigkeit der Lakedaimonier in Byzanz abhält (VII, 1, 25—31); das war ein Erfolg, den wohl wenige andere zu erreichen vermocht hätten. Gegen die Gesandten der Sinopenser zeigt er ebenso viel Klugheit wie Energie und erreicht seinen Zweck (V, 5, 13—25). Als es sich nach der Wahl der neuen Strategen darum handelt, die einzelnen Abteilungen des Heeres

unter sie zu verteilen, da macht er, wie schon erwähnt, mit ebenso großer Klugheit wie Bescheidenheit den Vorschlag, daß dem Lakedaimonier Cheirisophos die Führung des Zugs anvertraut, dem Timasion aber und ihm selbst, als den beiden Jüngsten, die Nachhut überwiesen werde. Und auch seinen Entschluß, den ihm später angetragenen Gesamtbefehl über das Heer nicht anzunehmen (VI, 1, 19—31), wird man billigen müssen. Wohl wünscht man zunächst, daß er genug echten Athenerstolz habe, um auch diese Verantwortung auf sich zu nehmen; aber der weitere Verlauf der Ereignisse giebt hinreichende Beweise dafür, daß er nur zu recht hatte, für sich als einen geborenen Athener besondere Schwierigkeiten zu fürchten. Die Zeit des Aufenthalts bei Seuthes, in der er wirklich den Oberbefehl führte, brachte ihm jedenfalls weit mehr Unannehmlichkeiten und Enttäuschungen als Ruhm.

Daß ihn bei all den Diensten, die er dem Heere und der Sache Griechenlands leistete, auch der Gedanke an den Ruhm, den er damit gewinnen werde, mit bestimmte, können wir ihm gewiß nicht zum Vorwurfe machen; daß er zuletzt mehrfach daran dachte, das Heer zu verlassen, und einmal sogar für kurze Zeit diesen Vorsatz ausgeführt hat (VII, 1, 40. 2, 8), steht allerdings nicht recht im Einklang mit der großen Aufopferungsfähigkeit, die er bis dahin gezeigt hatte, wird aber durch die unerquicklichen Zustände im Heere, durch die immer wachsende Zügellosigkeit und Beutesucht der Soldaten und durch den wiederholten schnöden Undank, den er erfahren hatte, verständlich. Zu hohem Ruhme gereicht es ihm jedenfalls, daß er, wenn nicht alles täuscht, die leitende Stellung, die ihm zugefallen war, in keiner Weise benutzt hat, um sich zu bereichern, daß er im Gegenteil auch in dieser Beziehung selbst in den letzten Zeiten weit mehr an die Soldaten als an sich selbst dachte, daß er mehrfach reiche Gaben, die er, ohne sich wirkliche Vorwürfe zuzuziehen, hätte annehmen können, zurückwies und daß er das Menschenmögliche that, um den Seuthes wenigstens zu annähernder Erfüllung seiner Versprechungen dem Heere gegenüber zu bringen. Diese Uneigennützigkeit erscheint um so rühmlicher, wenn man überlegt, wie unbedenklich die Griechen durchschnittlich in diesem Punkte waren. Wenn er zuletzt doch noch in guten Verhältnissen vom Heere schied, so geschah das nicht auf Kosten anderer.

Daß er in der That der edle und tüchtige Mann war, als der er uns in der Anabasis erscheint, das darf man wohl auch aus der bescheidenen Rolle schließen, mit der er sich seit 399 begnügt hat. Dem ruhmbedeckten Leiter des Rückzugs der Zehntausend wäre es gewiß ein Leichtes gewesen, als Söldnerführer im Dienste irgend eines halbbarbarischen Fürsten eine einflußreiche und einträgliche Stellung zu erhalten. Aber eine solche Lebensführung kam ihm offenbar seiner nicht würdig vor; die deutliche Geringschätzung, mit der er Anab. VII, 1, 33—37. 40—41 von dem heimatlosen Söldnerführer Koiratades spricht, bietet eine Art Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauung.

So erhalten wir denn von Xenophons Charakter ein in allen wesentlichen Punkten sehr günstiges Bild. Und wer seinen Ökonomikus liest, dem stellt sich insbesondere seine Art in den letzten ruhigeren Jahren, sein Wesen als Landwirt und Familienvater in den erfreulichsten Zügen vor Augen. Denn wir dürfen die Zeichnung, die er hier von Ischomachos entwirft, im großen und ganzen mit Recht als für ihn selbst geltend betrachten. Maßvolle Ruhe, umsichtige Sorge für das Wohl der Seinen und für das Gedeihen des ganzen Hauswesens, eine ungewöhnlich hohe Schätzung der Gattin, freundliche Fürsorge auch für die Sklaven, in denen er die Menschen zu achten weiß, das sind einige der Züge, die uns hier an ihm entgegentreten.

Die Neigung zu bisweilen kleinlichem und schulmeisterlichem Moralisieren, die namentlich in seiner Griechischen Geschichte nicht selten hervortritt, muß zwar, wenn sie ihm, wie anzunehmen ist, auch im Leben eigen war, nicht angenehm gewirkt haben, begründet aber nicht eigentlich einen moralischen Vorwurf. Sie hängt zusammen mit seiner gesamten geistigen Anlage, auf die wir bei Besprechung seiner schriftstellerischen Thätigkeit näher einzugehen haben.

Ein wirklicher Vorwurf trifft ihn dagegen wegen seines Verhaltens gegen seine Vaterstadt Athen. Wenn wir diesem gegenüber einfach von dem Standpunkte ausgehen wollten, der jetzt auch uns Deutschen glücklicherweise mehr und mehr als der selbstverständliche erscheint, so müßten wir über die Thatsache, daß er bei Koroneia geradezu gegen Athen im Felde gestanden hat, außerordentlich hart urteilen. Aber gerecht wäre das doch nicht. Wir wissen ja nicht, was Xenophon zu einem so entschiedenen

Gegner der athenischen Demokratie, zu einem so warmen Verehrer spartanischer Staatseinrichtungen machte, wie er es unzweifelhaft war. Der Umgang mit Sokrates kann dies keinesfalls allein bewirkt haben, da dieser Mann wohl auch verschiedene Einrichtungen des athenischen Staatswesens entschieden abfällig beurteilte, aber doch nicht als überzeugter Anhänger der oligarchischen, lakonenfreundlichen Partei bezeichnet werden darf. Bekanntlich ist er mit den Dreißig geradezu in Konflikt gekommen und seinem ganzen Wesen wie seiner Neigung nach stets ein echter Athener geblieben. Aber Thatsache ist Xenophons Gegnerschaft gegen das demokratische Athen; auch waren die unsicheren Zustände seiner Vaterstadt in der That geeignet, ihm die Vorzüge einer kraftvollen, von den Launen der Menge unabhängigen Regierung deutlich zu machen, wie sie ihn denn, wenn nicht alles täuscht, geradezu zum überzeugten Anhänger einer kraftvollen Monarchie werden ließen. Und so stehen ihm ähnliche Entschuldigungsgründe zur Seite wie etwa den französischen Emigranten, die gegen die Revolutionsheere ihres Volkes kämpften. Vor allem aber darf man eins nicht vergessen. Als er Athen verließ, um sich zum Kyros zu begeben, da wußte er wohl, daß er etwas that, was ihm von seinen Mitbürgern verübelt werden konnte — Kyros hatte ja in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges Athen sehr geschädigt — und wenn er sich das selbst nicht hinreichend klar gemacht haben sollte, so wurde es ihm durch die Warnungen des Sokrates vor Augen geführt; aber er that doch nichts, was eine feindselige Handlung gegen seine Vaterstadt selbst einschloß, sogar angenommen, daß ihm — was er leugnet — die eigentliche Absicht des Kyros schon damals klar war. Wenn dieser als Feind der Athener aufgetreten war, so war dies durchaus nicht im Gegensatz zu seinem Vater Dareios II. und später zu seinem Bruder Artaxerxes geschehen, mochte er auch immerhin, seinem lebhaften Temperament und seinem Ehrgeiz entsprechend, energischer vorgegangen sein, als es die meisten andern an seiner Stelle gethan haben würden. Gelang ihm die Entthronung des Artaxerxes, so saß damit auf dem persischen Throne allerdings derjenige Prinz, der die athenerfeindliche Politik bis dahin am entschiedensten vertreten hatte; aber wie die Dinge um 401 in Griechenland lagen, konnte dies den Athenern wenigstens zunächst ziemlich gleichgültig sein. Als einen feindseligen Akt gegen Athen hat also Xenophon

gewiß seine Teilnahme am Zuge des Kyros nicht betrachtet. Trotzdem scheint sie ihm ja allerdings, wie wir gesehen haben, 399 oder bald nachher die Verbannung zugezogen zu haben. Daß ihn dieser Umstand noch entschiedener ins spartanische Lager trieb, ist jedenfalls menschlich begreiflich. Dazu hatte er für Agesilaos eine warme Verehrung gewonnen; denn in ihm sah er den Mann, der als Vertreter des leitenden griechischen Staates den Krieg gegen das persische Reich wieder aufnahm. Als nun der offene Kampf zwischen Sparta und Athen wieder ausbrach, da that Xenophon auch den letzten Schritt: er blieb trotzdem bei Agesilaos und kämpfte als Parteigänger gegen die Vaterstadt. Das trübt sein Bild in unsern Augen; aber einen Verräter dürfen wir ihn, wenn wir billig urteilen wollen, darum doch nicht schelten. Wir werden um so weniger hart urteilen, wenn wir uns erinnern, daß bei der Schärfe der Parteigegensätze innerhalb der hellenischen Stadtstaaten die Anhänger der Gegenpartei fast ausnahmslos als viel entschiedenere Feinde betrachtet wurden, als die Angehörigen eines andern Staates, daß also Xenophon nur, man möchte fast sagen, einem allgemein griechischen Brauche folgte.

---

## III. Xenophon als Schriftsteller.

Wer die lange Reihe der Xenophontischen Schriften vor seinem geistigen Auge vorüberziehen läßt, der wird zwar, wie schon in der Einleitung angedeutet, keine darunter finden, die man als epochemachend bezeichnen könnte. Xenophon kann als Geschichtschreiber ebensowenig mit Thukydides, wie als Verfasser philosophischer Dialoge oder gar als Philosoph überhaupt mit Plato verglichen werden; seine Kyropädie ist kein Geschichtswerk und trägt andererseits auch nicht den reinen Charakter eines philosophisch-historischen Romans; seine fachtechnischen Schriften endlich können schon ihres engbegrenzten Inhalts wegen keine höhere litterarische Bedeutung beanspruchen. Aber wie wir uns noch heute an den Oden des Horaz aufrichtig erfreuen, obgleich wir sehr gut wissen, daß er nicht zu den eigentlich großen Lyrikern gehört, gerade so werden die Schriften Xenophons immer der Beachtung wert bleiben, solange unser geistiger Zusammenhang mit

dem Hellenentum lebendig ist, so lange insbesondere die Besucher unserer Gymnasien aus diesen Quellen einen Teil der wertvollsten Anregungen schöpfen, die sie mit ins spätere Leben hinübernehmen.

Die umfassende schriftstellerische Thätigkeit Xenophons wird immer ein merkwürdiger und hocherfreulicher Beleg bleiben für die ungemeine geistige Regsamkeit der gebildeten Athener jener Zeit. Er hatte ja gewiß, wie wir sahen, in seiner Jugend die beste Ausbildung genossen und in seiner Vaterstadt die mannigfaltigsten geistigen Anregungen auf sich einwirken lassen; insbesondere hatte der Umgang mit Sokrates, namentlich durch die ethische, aber doch auch durch die dialektische Seite seiner Lehre, aufs entschiedenste seine geistige Entwicklung befördert. Aber es wäre trotzdem nur zu begreiflich, wenn durch seine lang dauernden Kriegsjahre und durch all das, was ihm während derselben Herz und Sinn beschäftigte und seine Energie aufs höchste anspannte, die früher geweckten geistigen Interessen zurückgedrängt worden wären, wenn er auch für sein übriges Leben ausschließlich in dem Gedankenkreise eines alten Offiziers, der nebenbei ein gebildeter Landwirt war, gelebt hätte. Man könnte sich sehr gut denken, daß er gar nicht zur Schriftstellerei gekommen wäre oder doch nur für solche Schriften Zeit und Neigung gefunden hätte, die ein fast ausschließlich fachmännisches Interesse erregen; einen Platz in der griechischen Nationallitteratur würde er sich damit nicht errungen haben. In Wirklichkeit aber spricht alles dafür, daß er, bald nachdem er das Leben im Feldlager des Agesilaos mit dem ruhigeren, einer andern Seite seiner Neigungen zusagenden Dasein eines Gutsherrn in Skillus vertauscht hatte, eine reiche und vielseitige litterarische Thätigkeit zu entfalten begonnen hat.

Halten wir uns an die gewöhnliche Einteilung seiner Schriften und nehmen wir an, daß alles, was unter seinem Namen auf uns gekommen ist, mit Ausnahme der Abhandlung über den Staat der Athener, die er keinenfalls geschrieben hat, wirklich von ihm herrührt — und entscheidende Gründe sprechen bei keiner andern Schrift dagegen — so hat er vierzehn selbständige Werke veröffentlicht. Von noch weiteren, etwa verloren gegangenen, wissen wir nichts. Von diesen sind allerdings einige von nur geringer Ausdehnung, andere aber doch von recht beträchtlichem Umfange. Dazu gehören sie sehr verschiedenen Gebieten an, und rein militärischen oder sonst

fachwissenschaftlichen Inhalts sind nur eine Reihe der kürzesten. Wir finden darunter eine umfassende historische Darstellung wie die Griechische Geschichte, ein militärisch-geschichtliches Memoirenwerk wie die Anabasis, eine panegyrische Biographie wie den Agesilaos, die politisch-verfassungsgeschichtliche Abhandlung über den Staat der Lakedaimonier, weiter die Kyropädie, die man immerhin noch am richtigsten als einen politisch-philosophischen Roman bezeichnet, dann verschiedene, meist in Dialogform abgefaßte Schriften, deren Mittelpunkt die Persönlichkeit und die Ansichten des Sokrates bilden, nämlich die Denkwürdigkeiten, das Gastmahl, die Apologie und den Ökonomikus (den wir seinem Inhalte nach auch zu den fachwissenschaftlichen Schriften rechnen könnten), dazu den politisch-philosophischen Dialog Hiero, endlich die fachwissenschaftlichen Schriften, nämlich die finanzpolitische Abhandlung über die Einkünfte Athens, die militärischen Schriften über die Reitkunst und über die Pflichten eines Reiteroffiziers und endlich das kleine, einer persönlichen Lieblingsneigung seinen Ursprung verdankende Werk über die Jagd.

Nun ist es zwar bei keiner dieser Schriften möglich, die Abfassungszeit mit voller Sicherheit zu bestimmen, aber soviel läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit sagen, daß nur die zuletztgenannte über die Jagd höchst wahrscheinlich schon bevor Xenophon sich zum Kyros begab, etwa ums Jahr 402, entstand. Auf jeden Fall darf man höchstens die etwa dreißig Jahre zwischen 387 und seinem Tode als die eigentliche Zeit seiner Schriftstellerei bezeichnen. Im einzelnen kann kaum bezweifelt werden, daß die Anabasis nicht das erste Werk war, an das er in Skillus Hand anlegte. Daß sie in ihrer jetzigen Gestalt später als eine Reihe anderer veröffentlicht worden sein muß, steht sogar fest. Mit andern Worten: Es scheint nicht zunächst der begreifliche Wunsch, der Herold seiner eigenen Thaten zu werden, gewesen zu sein, der den erprobten Offizier zum Beginn einer umfangreichen Schriftstellerei veranlaßte. Wir haben vielmehr allen Anlaß, mindestens den ersten Teil der Griechischen Geschichte für früher entstanden zu halten. Schon die Unselbständigkeit der ganzen Behandlung, der sichtliche Anschluß an das thukydideische Muster und der deutlich bemerkbare Charakter einer bloßen Fortsetzung sprechen dafür. Überall sonst zeigt sich Xenophon, auch wo er sich in gewisser Weise an andere anlehnt, weit selbständiger.

Für die neue Thätigkeit erwies er bald eine deutliche Begabung. Diese bewährte sich nicht nur in der Vielseitigkeit der Themen, die er sämtlich in sachlich wertvoller Weise, wenn auch nicht alle mit in die Tiefe dringendem Verständnisse, behandelt hat, sondern auch in der Mannigfaltigkeit der Stilformen, die er mit bemerkenswerter Kunst verwendet. In der Griechischen Geschichte wandelt er im ganzen auf den Bahnen des Thukydides, wenn auch von vornherein hinter ihm zurückbleibend und allmählich selbständigere Wege in einer gewissen Annäherung an die Art der Anabasis einschlagend; in dieser selbst bewegt er sich in dem leichteren Stil, der dem Verfasser von Memoiren aus dem eigenen Leben so gut ansteht; sein Agesilaos ist eine Lobschrift im Stile des Isokrates; in den sokratischen Schriften behandelt er mit bemerkenswerter, wenn auch hinter der Meisterschaft Platos selbstverständlich zurückstehender Geschicklichkeit die wahrlich nicht leichte Form des Dialoges; mit einem Worte: er zeigt auch als Stilist ein ausgesprochenes Talent. Seine Darstellungsweise ist meist von einfacher, vielfach mit Anmut gepaarter Natürlichkeit; die Alten haben ihn auf Grund derselben die attische Biene genannt. Trotz einer Reihe von nichtattischen Wörtern gehören seine Schriften doch zu den Mustern des attischen Stils. Durchgängig leitet ihn das Bestreben, seine Erfahrungen, Eindrücke und Erlebnisse zur Belehrung anderer niederzuschreihen, und da er zugleich eine vorwiegend praktisch-nüchterne Natur ist, so tritt der Wunsch zu belehren und die Neigung zum schulmeisterlichen Aburteilen, wie schon erwähnt, bisweilen stark, ja wohl störend hervor. Wo er sich Aufgaben zuwendet, die über den Bereich seiner persönlichen Erfahrungen hinausgehen, wie in vielen Partien der Griechischen Geschichte, da zeigen sich erhebliche Schwächen; seine Komposition ist oft ein wenig lose.

Soviel über Xenophons Schriftstellerei im allgemeinen. Auf diejenigen seiner Werke, die für die Schullektüre nicht in Betracht kommen, kann nicht näher eingegangen werden; es empfiehlt sich daher, gleich hier das Nötigste über sie zu bemerken, während wir uns mit der Anabasis, der Griechischen Geschichte und den Denkwürdigkeiten noch im einzelnen zu beschäftigen haben.

Halten wir uns für jene an die schon gegebene Aufzählung, so ist 1. der Agesilaos zu besprechen. Daß diese Lobschrift dem vertrauten Verkehre Xenophons und seiner Bewunderung

für diesen König ihre Entstehung verdankt und schon deshalb kein objektives Geschichtswerk ist, es vielleicht auch gar nicht sein will, bedarf kaum der Hervorhebung. Die Parteilichkeit für Agesilaos, die, wie noch zu zeigen sein wird, schon in der Griechischen Geschichte hervortritt, macht sich begreiflicherweise hier noch mehr geltend. Auffallend ist die Thatsache, daß ganze Partien der Schrift fast wörtlich mit Abschnitten jenes Werkes übereinstimmen. Wie das zu erklären ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; keineswegs genügt es, um den Agesilaos als unecht zu erweisen. Xenophon hat seine Schrift so angeordnet, daß er zunächst die Thaten und dann den Charakter seines Helden vorführt; auf ihren Inhalt im einzelnen einzugehen, ist schon wegen der Verwandtschaft des Stoffes mit den betreffenden Abschnitten der Griechischen Geschichte unnötig.

2. Die Abhandlung über den Staat der Lakedaimonier ist jedenfalls geschrieben, ehe Xenophon sich mit seiner Vaterstadt aussöhnte. Denn sie giebt eine begeisterte Schilderung spartanischer Einrichtungen. Getadelt wird einzig und allein das übermütige und habsüchtige Auftreten der spartanischen Harmosten in hellenischen Städten außerhalb des peloponnesischen Bundes während der Jahre nach dem peloponnesischen Kriege. Dagegen werden die Verfassungszustände und die militärischen Einrichtungen der Spartaner, ihr unbedingter Gehorsam gegen die Gesetze, namentlich aber ihre strenge Erziehung, die den Hauptgegenstand des Buches bildet, warm gepriesen. Nur das 14. Kapitel, das einen kurzen Blick auf die Verhältnisse der damaligen Gegenwart wirft, fällt in auffallender Weise aus diesem Tone heraus und bringt manchen herben Tadel vor.

3. Die Kyropädie giebt in der Form einer ausführlichen Erziehungs- und Lebensgeschichte des ältern Kyros in acht Büchern den umfassendsten Einblick in die gesamten politischen, militärischen, pädagogischen und philosophischen Anschauungen Xenophons. Sie wirkt zwar stellenweise durch ihre Breite ermüdend, hinterläßt aber als Ganzes einen durchaus angenehmen, teilweise auch bedeutenden Eindruck. Das Buch will an dem Beispiele des älteren Kyros, dessen historische Lebensverhältnisse und Charaktereigenschaften aber ganz frei behandelt werden, zeigen, wie ein künftiger Herrscher erzogen werden und wie er, zur Herrschaft gelangt, sich benehmen muß, damit ihm alle seine Unterthanen, mögen sie unter sich noch

so verschieden sein, gern gehorchen. Die ewigen Parteikämpfe in den griechischen Einzelstaaten, sagt Xenophon, scheinen darauf hinzuweisen, daß das Herrschen über Menschen eine außerordentlich schwere Kunst ist; aber das Beispiel des Kyros, der sich fast ganz Asien unterworfen hat, zeigt, daß eine solche Aufgabe doch lösbar ist, wenn man nur die rechten Mittel anwendet. Xenophons Kyros ist nun freilich, wie schon angedeutet, eine frei, wenn auch unter teilweiser Anlehnung an die Überlieferung, erfundene Persönlichkeit. Er vereinigt in sich alle die Züge, die jener im Laufe seines Lebens als für einen Herrscher wesentlich erkannt hatte; vor allem zeigt er eine deutlich bemerkbare Mischung griechischer feiner Bildung mit orientalischer fürstlicher Hoheit. Dabei handelt er etwa nach den Grundsätzen der sokratischen Philosophie, die freilich teilweise für seine Zwecke zugestutzt erscheinen, und Xenophons uns schon bekannte Vorliebe für spartanische militärische und politische Einrichtungen macht sich vielfach bemerkbar. Von historischen Vorbildern hat auf diesen Kyros am meisten der jüngere Kyros, so wie er uns in Xenophons idealisierter Darstellung erscheint, eingewirkt. — Der Gang des Buches ist kurz folgender. Nachdem uns über die Abstammung und die erste Jugend des Kyros berichtet ist, erfahren wir, wie er, von der Mutter zu seinem Großvater Astyages gebracht, durch seine Offenheit, Liebenswürdigkeit und Klugheit, die in vielen anmutigen Einzelzügen vorgeführt werden, dessen Liebling wird. Zugleich tritt seine persische Einfachheit in wirkungsvollen Gegensatz gegen die medische Üppigkeit. In Medien empfängt er den größten Teil seiner Erziehung, dort legt er auch schon die erste Probe seiner Kriegstüchtigkeit ab. Dann kehrt er nach Persien zurück, und hier vollendet der Vater seine Erziehung. Nach des Astyages Tode wird sein Sohn Kyaxares König der Meder. Es beginnen Kämpfe gegen Assyrien, und Kyros wird als Führer der persischen Hilfstruppen, die zu den stammverwandten Medern stoßen, die Seele des ganzen Kampfes. In dem, was über die Einübung seiner Truppen und über die Art, wie er sie und wie er die besiegten Feinde behandelt, gesagt wird, sprechen sich natürlich die eigenen Ansichten Xenophons aus; so ist es begreiflich, daß sie mit großer Ausführlichkeit entwickelt werden. Auch der Gang des Krieges wird im einzelnen geschildert. Schließlich haben die Feinde den König Kroisos von Lydien zu ihrem Anführer gewählt. Die Entscheidungs-

schlacht gegen ihn, die mit einem vollständigen Siege des Kyros endet, wird ausführlich geschildert. Der besiegte Kroisos bleibt künftig als Freund in des Kyros Umgebung. Dieser erobert dann auch Babylon und wird Beherrscher des ganzen von ihm gewonnenen Gebietes. Eine schöne Episode in diesen vielen Kämpfen bildet die Geschichte der Pantheia und ihrer rührenden Liebe zu ihrem Gatten Abradates, den sie nicht zu überleben vermag. Sie giebt auch einen Beweis, wie hoch Xenophon das Weib und die rechte Ehe stellte. Nachdem Kyros in Babylon einen glänzenden Hofhalt eingerichtet und alle Maßregeln zur Sicherung seiner Herrschaft getroffen hat, kehrt er heim. In Medien wird er von Kyaxares dankbar begrüßt, und dieser führt ihm seine Tochter als Gattin zu und ernennt ihn zugleich, da er keinen Sohn hat, zum Erben seines ganzen Reichs. So vereinigt Kyros schließlich die Herrschaft über ganz Medien und Persien und dazu über einen sehr großen Teil des übrigen Asiens. Im hohen Greisenalter kommt er zum siebenten Male nach Persien. Da hat er in seiner Königsburg einen Traum, der ihm sein baldiges Ende verkündigt, und sogleich trifft er alle Maßregeln für sein Scheiden und seine Nachfolge. Er stirbt mit dem Gefühl hoher Befriedigung und tiefen Dankes gegen die Götter. In der Abschiedsrede an die Seinen faßt er noch einmal seine Regentengrundsätze in schönen Worten zusammen. Ihr Hauptgedanke ist: „Thuet euren Freunden Gutes, und ihr werdet eure Feinde züchtigen.“ Der Inhalt des Schlußkapitels ist auffallend; denn es wirft einen Blick auf die späteren, sehr unerquicklichen Zustände des Perserreichs.

Nun sind drei Schriften zu besprechen, die sich um die Person des Sokrates gruppieren; in den zwei ersten bildet er auch den inneren Mittelpunkt.

4. Das Gastmahl giebt die Schilderung eines Mahles, das der reiche Kallias zu Ehren eines von dem schönen Jünglinge Autolykos bei den Panathenäen des Jahres 421 im Pankration erfochtenen Sieges veranstaltet. Dieser äußere Rahmen mindestens ist frei erfunden; denn Xenophon, der als Augenzeuge zu sprechen vorgiebt, konnte in dem genannten Jahre wegen zu großer Jugend noch keinem solchen Gastmahle beiwohnen. Kallias hat dazu auch den Sokrates mit einigen seiner Freunde eingeladen, und der Philosoph bildet denn in der That den geistigen Mittelpunkt des Ganzen, das uns ihn inmitten der feinen attischen Geselligkeit

zeigen soll, also ein, freilich nicht gleichwertiges, Seitenstück zu Platos „Gastmahl“ bildet. Die Bemühungen des Spaßmachers Philippos, der sich ungeladen eingefunden hat, die Gesellschaft zu erheitern, haben keinen rechten Erfolg. Besser gelingt dies einem Syrakusaner, der mit seinem Sohne, einer Flötenspielerin und einer Tänzerin erscheint. Nun kommt die Unterhaltung, durch Sokrates angeregt, in lebhaftesten Fluß, und während der Syrakusaner mit den Vorbereitungen zu einem mimetischen Tanz, zu dessen Vorführung ihn Sokrates aufgefordert hat, beschäftigt ist, hält der Philosoph eine geistvolle Rede über die Liebe, die seine hoch über den Zeitvorstellungen stehende Anschauung davon zum schönsten Ausdrucke bringt. Dann schließt der mimetische Tanz, der den Besuch des Dionysos bei der Ariadne auf Naxos in ausgezeichneter Weise zur Darstellung bringt, zu allgemeiner Befriedigung das Gelage ab.

5. Die Apologie des Sokrates erscheint inhaltlich als eine Ergänzung der Denkwürdigkeiten, muß übrigens wohl vor diesen geschrieben sein. Der Hauptzweck der Schrift ist, uns zu zeigen, daß Sokrates schon vor der entscheidenden Anklage gegen ihn seinen Tod nicht gefürchtet, im Gegenteil dessen baldiges Eintreten für durchaus wünschenswert gehalten habe. Dies spricht er hier direkt aus in einer (in kürzerer Form auch in den Denkwürdigkeiten erwähnten) Unterredung, die Hermogenes kurz vor dem Prozesse zu dem Zwecke mit ihm hatte, ihn zur Vorbereitung seiner Verteidigung zu veranlassen. Sokrates hat, so erfahren wir, diese Bitte abgelehnt, und die ganze Stellung, die er zu dieser Frage einnimmt, macht die Erhabenheit seiner Verteidigungsrede erst recht verständlich. An dies Hauptstück der Schrift schließen sich weitere Mitteilungen über sein Auftreten vor Gericht und seine Unterhaltungen mit den Freunden nach der Verurteilung an. Den Schluß bildet ein kurzes Lob des großen Mannes.

6. Wie das Gastmahl zweifellos schon seiner äußern Einkleidung nach frei erfunden ist auch der Ökonomikus. Die Gedanken, die hier Sokrates teils selbst über Haus- und namentlich Landwirtschaft äußert, teils — und das gilt für den größeren Teil des Ganzen — aus einem einst zu seiner Belehrung mit dem bewährten Landwirte Ischomachos geführten Gespräche berichtet, sind durchaus xenophontisch und gehen für den ganz städtisch lebenden und das Landleben viel zu wenig kennenden

Sokrates, viel zu sehr auf Einzelheiten ein. Den Hauptteil kann man eine Art Encyklopädie der Haus- und Landwirtschaft nennen, aus der freilich hervorgeht, daß namentlich die letztere im damaligen Attika noch auf einer ziemlich niedrigen Stufe stand. Wohl am interessantesten und jedenfalls am wohlthuendsten sind die Eingangsbetrachtungen, in denen gezeigt wird, wie ein Hauswirt seine junge Frau liebevoll und einsichtig zu eigner Thätigkeit und Tüchtigkeit im Hauswesen erziehen soll; gerade sie sind für Xenophons eigne Ansichten besonders bezeichnend. Den Ökonomikus hat Cicero sehr hoch gestellt, was schon darum begreiflich ist, weil hier die auch den Römern eigne Hochschätzung des Ackerbaues zum schönsten Ausdruck kommt.

7. Der Hiero gehört zu den unwichtigeren Schriften Xenophons. Er ist in die Form eines Gespräch zwischen dem bekannten Tyrannen Hiero von Syrakus und dem Dichter Simonides gekleidet und will zeigen, daß die Tyrannis ihrem Inhaber in keiner Weise eine angenehmere Stellung gebe, als sie etwa ein angesehener Privatmann habe, daß der Tyrann aber den Vorzug genieße, weit mehr Gutes wirken zu können, natürlich nur, wenn er die Förderung der Interessen seiner Unterthanen zum Hauptgegenstande seines Strebens mache. Die Neigung des Xenophon zur monarchischen Staatsverfassung wird aus dieser Schrift ebenso wie aus dem Agesilaos und der Kyropädie sehr deutlich, und darin liegt vielleicht ihre Hauptbedeutung.

8. Die kleine Schrift über die Einkünfte Athens ist, wenn sie überhaupt von Xenophon stammt, zweifellos das letzte, was er geschrieben hat. Sie setzt Aufenthalt des Verfassers in Athen voraus und giebt den Athenern Ratschläge, wie sie ohne Bedrückung der Bundesgenossen, lediglich durch geschickte Ausbildung und Ausnutzung ihrer eigenen reichen Hilfsquellen, die Lage ihrer Staatsfinanzen beträchtlich verbessern könnten. Sie empfiehlt Hebung der Lage der Metöken, möglichste Begünstigung von Handel und Fremdenverkehr, vor allem aber zweckmäßige Änderungen im Betriebe der Silbergruben durch Einstellung einer großen Menge von Staatssklaven und tritt sehr nachdrücklich für eine durchaus friedliche, auf Hintanhaltung aller Streitigkeiten zwischen den Hellenen gerichtete Politik ein.

Endlich sind noch die eigentlich fachwissenschaftlichen Schriften Xenophons kurz zu besprechen. Dahin gehört zunächst

9. das für einen jüngeren Freund ziemlich ausführlich und mit großer Sachkunde abgefaßte Handbuch über die Behandlung des Pferdes, das allerdings schon einen Vorgänger in einer Schrift eines gewissen Simon gehabt hat, aber dieses wohl inhaltlich überragte.

10. Die Schrift über die Pflichten eines Reiterobersten giebt einem solchen Instruktionen für seine Thätigkeit im Krieg und Frieden, bei feierlichen Aufzügen und öffentlichen Festen. Sie beschränkt sich dabei durchaus nicht auf das Gebiet der militärischen Disciplin, sondern faßt alle Seiten in dem Verhältnisse eines Reiteroffiziers zu seinen Untergebenen ins Auge und zwar in einem bemerkenswert humanen Geiste.

11. Die Abhandlung über die Jagd endlich ist, wie schon gesagt, aller Wahrscheinlichkeit nach die früheste Veröffentlichung Xenophons. Auf eine kurze Aufzählung von Jagdliebhabern der heroischen Zeit folgt eine acht Kapitel umfassende ausführliche Darstellung der Jagd auf Hasen mit Hunden und Netzen. Dann wird kürzer die Jagd auf Hirsche und Rehe, wieder ausführlicher die auf Wildschweine geschildert. Die Jagd auf Löwen, Panther und andere fremde Tiere findet sich dagegen nur ganz kurz erwähnt, gewiß deshalb, weil Xenophon, als er die Schrift abfaßte, noch nicht über die Grenzen Griechenlands hinausgekommen war. Zum Schluß preist er die Jagd wegen ihres Nutzens für die leibliche und geistige Gesundheit, insbesondere aber als beste Vorschule für den Krieg.

---

## IV. Die Anabasis.

### 1. Zur Einführung.

Schon weil die Anabasis in unsern Gymnasien so gut wie überall den Anfang der griechischen Schriftstellerlektüre bildet, gebührt ihr die erste Betrachtung. Dazu kommt etwas andres, wohl noch Wichtigeres. Zweifellos ist sie nämlich diejenige Schrift Xenophons, die durch Anmut der Sprache, durch Geschick der Darstellung und durch ihren fesselnden Inhalt an erster Stelle steht, und vollends unter seinen historischen Schriften gebührt ihr nach jeder Richtung der vorderste Platz. Hier hatte er einen Gegenstand, der ihn selbst aufs höchste interessierte; es galt Ereignisse zu schildern, die er genauer kannte, als irgend ein anderer,

und diese Ereignisse hatten durch das glänzende Licht, das sie auf die Tapferkeit, Energie und geistige Überlegenheit der Griechen im Vergleich mit den Persern und allen andern Bewohnern des persischen Reichs warfen, einen unendlichen Reiz. Sie schmeichelten dem hellenischen Nationalstolze; Angehörige der verschiedensten griechischen Stämme konnten darüber freudige Genugthuung empfinden, insbesondere aber die Spartaner und die Athener jene, weil ihre Schar den Kern des Heeres bildete, diese, weil einer ihrer engern Landsleute das Hauptverdienst um das Gelingen des gefahrvollen Rückzugs hatte. Was in der Anabasis erzählt wird, spielt sich in Gegenden ab, die unter allen außergriechischen wohl das lebhafteste Interesse aller Hellenen erweckten. Bei der Erzählung bot sich wie von selbst Gelegenheit, eine Menge kleiner kulturhistorischer Züge einzuflechten, die Xenophon, bei seinem lebhaften Interesse für dergleichen Dinge und seiner guten Beobachtungsgabe, sehr geschickt vorbringt und die dem entsprechend auch der regsten Teilnahme seiner Leser gewiß sind. Der ganze Zug mußte der alten Tradition von dem natürlichen Gegensatze zwischen Hellenen und Persern, der Ansicht, daß es die Aufgabe jener sei, diese im eigenen Lande aufzusuchen und zu überwinden, neue Nahrung geben. Und endlich: Der Stoff bot dem Xenophon Gelegenheit, gerade die Gaben zu entfalten, die er im höchsten Maße besaß; er verlangte keinen eigentlichen Historiker von weitem politischen Blick, mit der Fähigkeit, von den verschiedensten Seiten her Nachrichten zu sammeln und mit scharfer Kritik zu sichten; hier genügten die Eigenschaften eines begabten Memoirenschriftstellers. Der Stoff für sein Werk war Xenophon durch eigene Anschauung und eigenes Erleben geboten; seine Vorliebe für Kleinmalerei, sein etwas einseitiges Interesse für das Biographische, für die einzelne Persönlichkeit erwiesen sich hier eher als Vorteile, denn als Nachteile. Man hat mit Recht hervorgehoben, daß wir in der Anabasis die ersten ausgeführten Charakterbilder historischer Persönlichkeiten — im ersten Buche das des Kyros, im zweiten die der durch Verrat gefangen genommenen Strategen — erhalten. Freilich sind sie noch ohne die nötige historische Objektivität entworfen; bei Kyros war das für Xenophon schon deshalb unmöglich, weil dieser sich ihm gegenüber viel zu sehr als Vasall fühlte, weshalb er z. B. das Verbrecherische, das auf jeden Fall — auch wenn man die Milderungsgründe

durchaus berücksichtigt — in seinem Streben nach der Königskrone lag, mit keinem Worte hervorhebt. Seine unleugbare Abneigung gegen die Demokratie, seine Vorliebe für das Spartanertum konnten den Wert dieser Schrift nur gelegentlich beeinträchtigen.

Und war es schon von besonderem Reize, daß ein Teilnehmer des merkwürdigen Zuges ihn darstellte, die ganz eigentümliche Stellung, die gerade Xenophon vom Antritt des Rückmarsches an im Heere gehabt hatte, mußte den Anteil der Leser noch weiter steigern. Es kann kaum ein Zweifel sein, daß wir es in der Anabasis bis zu einem gewissen Grade mit einer Verteidigungsschrift zu thun haben; nur genügt das noch nicht, wie manche gemeint haben, als Beweis dafür, daß die Wahrhaftigkeit der Darstellung ernstlich gelitten haben müsse. Wir wissen nämlich, daß der Arkader Sophainetos, einer derjenigen ursprünglichen Strategen, die der furchtbaren Katastrophe nicht zum Opfer gefallen waren, gleichfalls eine Darstellung des Zuges der Zehntausend geschrieben hatte. Wir können ferner aus dem Umstande, daß der Geschichtschreiber Diodor, der nach einer auf ihn zurückgehenden Darstellung darüber berichtet, in der Erzählung des eigentlichen Rückzugs kein einziges Mal Xenophons Namen nennt, schließen, daß dieser sich durch des Sophainetos Bericht zurückgesetzt fühlte. Auch macht das Wenige, was er in der Anabasis über ihn sagt, einen entschieden ungünstigen Eindruck. Das Buch dieses Mannes also wird es gewesen sein, das den Entschluß in Xenophon zur Reife brachte, seine Anabasis zu schreiben. Und wer möchte es ihm verdenken, daß er den lebhaften Wunsch hatte, die Erinnerung an die in jedem Falle ganz ungewöhnlichen Verdienste, die er sich auf dem Rückzuge erworben hatte, in den Herzen seiner Kameraden und seiner Landsleute lebendig zu erhalten? Daß übrigens die Darstellung des Sophainetos zu der Xenophons in direktem Widerspruche gestanden haben müsse, das wird durch Diodors Bericht nicht bewiesen. Denn in ihr wird von allen Strategen überhaupt nur Cheirisophos genannt, der ja auch bei Xenophon formell als der erste unter ihnen erscheint und später wirklich zum Oberanführer gewählt wurde. Diodor läßt eben gerade das persönliche Element, das bei Xenophon so sehr im Vordergrund steht, völlig zurücktreten, ganz begreiflich, da sein Bericht sich in einer Weltgeschichte findet. — Von Xenophons Anabasis kann man mit Recht behaupten, daß sie in vielen Ab-

schnitten geradezu den Eindruck einer Selbstbiographie macht. Damit ist schon gesagt, daß er alles, was er selbst auf dem Rückzuge gethan und gesprochen hat, unverhältnismäßig in den Vordergrund stellt. Aber das war in einem Memoirenwerke sein gutes Recht; auch ist es leicht begreiflich, daß ihm, als er eine ganze Reihe von Jahren nachher seinen Bericht niederschrieb, sein eigener Anteil an dem denkwürdigen Unternehmen noch viel lebhafter vor Augen stand, als alles andere. Übrigens muß er das Werk natürlich auf Grund von Tagebuchnotizen verfaßt haben; sonst wäre die Genauigkeit vieler einzelner Mitteilungen ganz unbegreiflich. Den Gedankengang seiner Reden mag er oft recht frei wiedergegeben haben. Aber daß es sich auch bei ihnen nicht um Erfindungen handelt, zeigt bis zu einem gewissen Grade die Übereinstimmung zwischen ihrem Inhalt und ihrem Erfolg. Wenn, wie es scheint, jener Sophainetos seine Verdienste unbillig verkleinert hatte, so war es fast unvermeidlich, daß er seinerseits sie um so deutlicher hervortreten ließ. Dabei mochte es wohl auch geschehen, daß er sich unwillkürlich den oder jenen Erfolg, der ihm nur mit zu verdanken war, mehr oder weniger allein zuschrieb. Auf diese Weise entstand dann freilich ein Gesamtbild, das den wirklichen Verlauf der Ereignisse und vor allem den Anteil der einzelnen hervorragenderen Männer daran nicht mit objektiver Genauigkeit, nicht in den rechten Verhältnissen wiedergab; aber den Eindruck macht die Darstellung doch in keiner Weise, als ob Xenophon aus eitler Ruhmsucht absichtlich Falsches berichtet habe. Auch was wir sonst von ihm wissen, steht mit einer solchen Anschauung entschieden im Widerspruch. Schon die Art, wie er von der sittlichen Größe des Sokrates spricht, genügt, um eine solche Annahme als unwahrscheinlich zu erweisen. Unzweifelhaft finden sich ja manche thatsächlich falschen Nachrichten in der Anabasis; aber diese beruhen wohl auf Gedächtnisfehlern.

Die auf den ersten Blick auffallende Thatsache, daß sich Xenophon in seinem Werk nirgends als Verfasser nennt, sondern geradeso wie später Cäsar in seinen Kommentarien von sich stets in der dritten Person spricht, ja daß er sogar in seiner Griechischen Geschichte III, 1, 2 auf eine Darstellung des in der Anabasis Geschilderten verweist, die von dem Syrakusaner Themistogenes (von dem wir sonst nichts wissen) herrühre, und damit doch nach der gewiß richtigen Ansicht fast aller Sachkenner sein

eigenes Werk meint, erklärt sich wohl aus dem Bestreben, diesem eine unbefangenere Aufnahme beim Publikum zu verschaffen. Wie dem aber auch sei, daß er selbst der Verfasser der Anabasis ist, wurde schon im Altertum nicht bezweifelt und darf eine feststehende Thatsache genannt werden.

Die Einteilung in sieben Bücher rührt ebensowenig von ihm selbst her, wie ähnliche Einteilungen anderer Prosawerke aus der klassischen Zeit Griechenlands auf deren Verfasser zurückgehen. Vielleicht stammt sie von demselben Manne, der auch die zusammenfassenden Rückblicke auf die früheren Abschnitte am Anfang der meisten Bücher geschrieben hat.

Die Bezeichnung *Κύρου Ἀνάβασις*, die Xenophon seinem Werke gegeben hat oder die es wenigstens seit alter Zeit trägt, paßt eigentlich nur auf das erste Buch, ist also gerade für den wichtigsten Teil des Ganzen nicht zutreffend. Aber eine ganz gleichartige Ungenauigkeit zeigt der Titel *Κυρουπαιδεία;* denn in diesem Werke handelt es sich auch keineswegs nur um die Erziehung oder überhaupt um die Jugendjahre des Kyros, sondern um sein ganzes Leben und Wirken. Entsprechend berichtet die Anabasis außer über den eigentlichen „Hinaufzug" des Kyros von der Küste nach dem Innern Asiens noch über die Entscheidungsschlacht bei Kunaxa und ihre nächsten Folgen und weiter über den Rückzug, also die *κατάβασις*, des griechischen Söldnerheeres bis nach Trapezunt, ja damit noch nicht genug, auch über die weiteren Thaten und Schicksale der Zehntausend bis zu ihrem Eintritt in lakedaimonische Dienste.

Man kann die Anabasis passend in drei große Teile zerlegen, wobei sachliche Gesichtspunkte wie die Art der Darstellung in gleicher Weise zu ihrem Rechte kommen. Am einfachsten und objektivsten wirken die beiden ersten Bücher. Xenophons Person steht hier noch ganz im Hintergrunde. Wir erhalten im ersten Buche eine Schilderung des Hinaufmarsches nach dem inneren Asien, der Gegenden, durch die er führt, und der Menschen, welche diese Gegenden bewohnen, dazu eine sehr anschauliche Darstellung der Schlacht bei Kunaxa. Die persönliche Stimmung des Xenophon macht sich nur im Charakterbilde des Kyros (Kap. 9), das, wie schon erwähnt, gewiß bedeutend idealisiert ist, stärker bemerkbar. — Auch im zweiten Buche steht eine lebhafte Schilderung der Ereignisse noch durchaus im Vordergrunde; nur die

Charakteristiken im letzten Kapitel zeigen wieder eine persönlichere Färbung.

Der zweite Teil (Buch III und IV) erregt als Ganzes vielleicht noch höheres Interesse. Er schildert die eigentliche Ruhmesthat Xenophons und der Zehntausend, den gefahrvollen Rückzug mitten durch Feindesland bis nach Trapezunt, und er schildert ihn so, daß das, was Xenophon selbst thut und spricht, einen breiteren Raum einnimmt, als die Darstellung der Schicksale des Heeres und die Beschreibung der Gegenden und Menschen, durch die der Zug geht. Nicht als ob diese Dinge vernachlässigt würden; aber sie beherrschen doch durchaus nicht mehr allein unser Interesse. Der Ton wird sichtlich wärmer; kein Wunder, daß unsere Teilnahme um so mehr steigt, als auch die Ereignisse an Interesse gewinnen. Die Gewähr freilich für die historische Wahrheit alles Berichteten ist doch geringer.

Der dritte Teil (Buch V—VII) zeigt uns den Xenophon in einer Stellung, die neben militärischen auch sehr beträchtliche diplomatische Fähigkeiten forderte. Die Aufgabe war nicht nur, der beginnenden Zuchtlosigkeit möglichst zu steuern; es galt außerdem Rücksicht zu nehmen auf die griechischen Städte, deren Hülfe man brauchte; es galt bei ihnen, bei dem Barbaren Seuthes, bei den Spartanern das Möglichste zu erreichen. Auch das erweckt lebhaftes Interesse, aber doch anderer Art. Die Lektüre ist nun weniger erquicklich und erhebend. Xenophon konnte hier nicht mehr mit gleicher Freudigkeit seinen Bericht geben; er hat damals gewiß manches thun und noch mehr zulassen müssen, was nicht nach seinem Geschmacke war.

## 2. Inhalt.

### Buch I.

Kyros, der jüngere Sohn des Perserkönigs Dareios II., geboren 424, war schon seit 407 Statthalter von Lydien sowie dem gesamten Phrygien und Kappadokien und Oberbefehlshaber über die Truppen im westlichen Vorderasien geworden. Kurz vor seines Vaters Tode an den Hof gerufen, war er nach Eintritt dieses Ereignisses bei seinem Bruder, dem nunmehrigen König Artaxerxes, durch seinen Gegner, den Satrapen Tissaphernes, verdächtigt worden, jenem nach dem Leben getrachtet zu haben. Er

wurde deshalb gefangen genommen und sollte hingerichtet werden. Aber seine Mutter Parysatis erwirkte ihrem Lieblingssohne Verzeihung und Wiedereinsetzung in seine Würden. In dem gekränkten und ehrgeizigen Prinzen entstand nun allmählich der Gedanke, sich selbst auf den Thron zu schwingen. Er that deshalb, indem er von dem König geschickt jeden Verdacht fernzuhalten wußte, alles, um die vornehmsten Perser für sich zu gewinnen, und sammelte unter verschiedenen Vorwänden ein stattliches griechisches Söldnerheer (Kap. 1).

Im März 401 brach er von Sardes auf, angeblich zu einem Zuge gegen die südöstlich wohnenden Pisidier. Die Zahl der Griechen in seinem Heere betrug bereits über achttausend Mann, zum allergrößten Teile Hopliten. Sein Todfeind Tissaphernes durchschaute seinen wirklichen Plan, machte dem Perserkönige persönlich Meldung davon und veranlaßte ihn zu Gegenrüstungen. Der Marsch des Heeres ging zunächst, in Übereinstimmung mit seinem angeblichen Ziele, in südöstlicher Richtung nach Kelainai am Maiandros in Phrygien. Xenophon erzählt uns von der Königsburg und dem großen Tierpark, die sich dort befanden, und berichtet auch die damit verknüpfte Sage über die schreckliche Rache des Apollo an Marsyas. Hier stoßen neue griechische Söldnerscharen zum Heere, vor allem auch die Abteilung des Lakedaimoniers Klearchos, des bedeutendsten unter den Söldnerführern. Kyros hatte von hellenischen Truppen nunmehr gegen 11 000 Hopliten und gegen 2 000 Peltasten. Schon hier biegt er von dem geraden Wege nach Pisidien ab und marschiert in einem beträchtlichen Bogen nördlich um diese Landschaft herum. In Tyriaion, wo man Anfang Mai ankam, führte er der Kilikier-Königin Epyaxa, die unterwegs bei ihm erschienen war und ihm eine große Summe zur Bezahlung des rückständigen Soldes übergeben hatte, sein Heer vor. Xenophon schildert dies Schauspiel sehr anschaulich und berichtet mit sichtlichem Stolze von der Bewunderung und der Furcht, die ein Scheinangriff der Hellenen gegen das Zeltlager bei allen Barbaren erweckte. — Nun ging der Marsch in südöstlicher Richtung weiter nach Lykaonien, von wo aus Epyaxa mit der Abteilung des Menon direkt über den Tauros nach Kilikien entsandt wurde, während das Hauptheer seinen weiteren Weg durch den Engpaß der kilikischen Thore wählen mußte. Wider Erwarten fand man diese nicht durch Truppen

des Königs von Kilikien, Syennesis, besetzt. Dieser ließ sich sogar, nachdem Kyros, ohne Widerstand zu finden, nach seiner Hauptstadt Tarsoi gelangt war (Anfang Juni), durch seine Gemahlin überreden, geradezu auf die Seite des Kyros zu treten (Kap. 2).

Der Aufenthalt in Tarsoi zog sich zwanzig Tage hin, weil die Griechen, die das wahre Ziel des Kyros zu ahnen begannen, sich anfänglich weigerten, ihm weiter zu folgen. Aber Klearchos wußte sie teils durch seine eigene Rede, in der er scheinbar auf ihre Wünsche einging, teils durch die sehr geschickten Darlegungen einiger von ihm gewonnener Offiziere in der entscheidenden Versammlung umzustimmen. Gegen das Versprechen einer Solderhöhung erklärten sie sich bereit, dem Kyros bis zum Euphrat zu folgen. An diesem Flusse, so behauptete dieser jetzt, stehe sein Feind Abrokomas. Indes mochten die meisten schon seinen eigentlichen Plan durchschauen (Kap. 3).

In der südlichsten Stadt Kilikiens, Issos, stießen siebenhundert Hopliten unter Cheirisophos, die auf peloponnesischen Schiffen angekommen waren, zu Kyros (Ende Juni). Sie bildeten ein Hilfskorps, das die Spartaner diesem auf seine Bitten unter der Hand gesandt hatten. Den schwierigen Engpaß der kilikisch-syrischen Thore passierte man wider Erwarten gleichfalls ohne Widerstand zu finden; der dortige Satrap, der schon genannte Abrokomas, hatte ihn nicht besetzen lassen. Nach einer Reihe von weiteren Tagemärschen erreichte man (in der zweiten Hälfte des Juli) bei Thapsakos den Euphrat. Kyros hatte die Hellenen durch das kluge Benehmen, das er nach dem Entweichen zweier in ihrem Ehrgeize gekränkter Strategen zeigte, schon in günstige Stimmung versetzt. Nun erklärt er den Führern offen, sein Unternehmen sei gegen den Großkönig gerichtet. Die Soldaten zeigten in der deshalb berufenen Versammlung zwar Unwillen; indes die Neigung, gegen neue Geldversprechungen auch jetzt dem Kyros zu folgen, überwog doch. Der Strateg Menon aber wußte auf diesen einen besonders günstigen Eindruck zu machen, indem er seine Abteilung bewog, den Übergang über den Euphrat zu vollziehen, ehe die förmliche Entscheidung der übrigen gefallen war. Diese folgten sehr bald dem gegebenen Beispiele. Die Brücken waren zwar abgebrochen; aber der Übergang vollzog sich bei der ganz ungewöhnlichen Seichtigkeit des Flusses, die man als günstiges Vorzeichen ansah, ohne besondere Schwierigkeiten. Nach neun Tagemärschen am

linken Flußufer abwärts erreichte man (Anfang August) den Araxes (heute Chabur) und fand dort sehr reiche Dörfer (Kap. 4).

Der Weitermarsch durch Mesopotamien (Xenophon rechnet die Gegend schon zu Arabien), noch immer am Euphrat entlang, führte vielfach durch sehr öde Gegenden, deren fremde Tierwelt recht interessant geschildert wird. Auch von einer originellen Art berichtet Xenophon, in der die Soldaten nach einer am rechten Flußufer gelegenen Stadt übersetzten, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Endlich macht er wichtige Bemerkungen über die offenbar geringe Widerstandsfähigkeit der persischen Reichsmacht gegen einen raschen und energischen Angriff. Ein drohender Zusammenstoß zwischen den Leuten des Klearchos und des Menon wird durch das Dazwischentreten zunächst des Proxenos, dann des Kyros selbst verhindert (Kap. 5).

Als man auf dem Weitermarsche die Spuren einer feindlichen Reiterabteilung sah, erbat sich der vornehme Perser Orontas vom Kyros eine Reiterschar von tausend Mann, um jene unschädlich zu machen. Es stellte sich aber zum Glück noch rechtzeitig heraus, daß er diese Schar verräterisch dem Großkönige hatte zuführen wollen, und so wurde über ihn, zumal er schon früher zweimal treulos gegen Kyros gehandelt hatte, durch einen Rat der Vornehmsten, zu dem von den Hellenen Klearchos hinzugezogen wurde, das Todesurteil ausgesprochen und in geheimnisvoller Weise vollzogen (Kap. 6).

Nach dreitägigem Marsche durch Babylonien hielt Kyros um Mitternacht eine letzte Musterung über das Heer, da er für den nächsten Morgen den Angriff des Königs erwartete. Die Ansprache, die er gleich darauf an die Anführer der Hellenen und einige von den Soldaten der Zehntausend richtete, mußte ihrem Stolze außerordentlich wohl thun. Nach dem Berichte Xenophons, der allerdings aus Nationalgefühl vielleicht etwas stark aufgetragen hat, pries er sie geradezu glücklich um ihrer Freiheit willen, die er selbst allem, was er besitze, und noch viel größeren Schätzen vorziehen würde. Die glänzenden Aussichten, die er allen für den mit Zuversicht erwarteten Fall des Sieges eröffnete, machten gleichfalls einen sehr günstigen Eindruck. Dann setzte das Heer in Schlachtordnung den Marsch fort; es war abgesehen von den Griechen 100 000 Mann stark, während der König in der Schlacht 900 000 Mann zur Verfügung gehabt haben soll, obgleich die starke Abteilung des Abrokomas fünf Tage zu spät eintraf. Kyros

rückte, ohne Widerstand zu finden, über einen feindlichen Schutzgraben vor, glaubte infolgedessen überhaupt keinen Kampf mehr erwarten zu müssen und begann sorgloser zu werden (Kap. 7).

Da kommt einer seiner Vertrauten eiligst herangeritten und meldet, der König nahe zum Kampf. Sogleich ordnet sich das Heer wieder. Die Griechen bilden den rechten Flügel, die Hauptmasse der Barbaren den linken; in der Mitte nimmt Kyros selbst mit einer auserwählten Schar Stellung. Am Nachmittag erscheinen die Feinde, nach Völkerschaften geordnet. Auf dem linken Flügel befindet sich die Abteilung des Tissaphernes; vor dem Heere her fahren die Sichelwagen. Als die Feinde fast herangekommen sind, greifen die Hellenen (3. September) den ihnen gegenüberstehenden linken Flügel an, und dieser flieht, ohne Widerstand zu versuchen. Kyros sieht das mit Freuden. Nun wendet er selbst sich mit seiner Leibwache gegen den Großkönig, der, obgleich gleichfalls im Centrum seines Heeres, doch schon außerhalb der Kyreier stand, verwundet ihn im Kampfe, wird aber dann von einem Begleiter desselben tödlich mit dem Speere getroffen (Kap. 8).

An diesem Punkte seiner Darstellung schiebt Xenophon eine Charakteristik des Kyros ein, von deren allzu panegyrischer Haltung schon die Rede war (Kap. 9).

In der Zeit, wo Kyros fiel, waren die Hellenen eifrig mit der Verfolgung der Feinde beschäftigt, während sich der Großkönig seinerseits bald darauf gegen das Lager seines Bruders wandte. Als jede Partei endlich merkte, wie es um die andere stand, kehrten sie beide um, und die Griechen brachten durch eine Rechtsschwenkung den Fluß in ihren Rücken. Artaxerxes vollzog infolgedessen eine entsprechende Schwenkung, und ein zweiter Kampf begann, bei dem die Barbaren bald abermals feige flohen. Gegen Sonnenuntergang war alles zu Ende. Nach einiger Zeit kehrten die Griechen in ihr Lager zurück, noch immer ohne eine Ahnung vom Tode des Kyros (Kap. 10).

## Buch II.

Diese verhängnisvolle Thatsache erfuhren sie erst am nächsten Morgen von Abgesandten seines mächtigsten Parteigängers, des Ariaios, die zugleich meldeten, daß dieser sich auf dem letzten Lagerplatze befinde und dort noch einen Tag auf die Hellenen warten wolle, um dann nach Jonien aufzubrechen. Klearchos, der

von jetzt an als Oberanführer der Hellenen erscheint, schickte die Abgesandten, begleitet von mehreren griechischen Strategen, an Ariaios zurück und ließ ihm sagen, sie seien bereit, ihn selbst auf den persischen Thron zu erheben. Während sie auf seine Entscheidung warteten, erschienen bei ihnen Boten des Artaxerxes und des Tissaphernes, darunter der Grieche Phalinos, und forderten, sie sollten die Waffen strecken und sich der Gnade des Königs übergeben. Die Hellenen aber wiesen dies demütigende Verlangen ab, wobei besonders Klearchos sich ebenso klug wie entschieden benahm (Kap. 1).

Ariaios seinerseits läßt das erwähnte Anerbieten der Hellenen ablehnen, und diese beschließen nun nach kurzer Beratung, mit ihm vereint den Rückzug anzutreten. Sie ziehen nach seinem Lager und schließen dort ein feierliches Bündnis mit ihm ab. Der Rückmarsch soll der leichteren Verproviantierung wegen auf einem weiteren Wege angetreten werden, der sie, nach Norden gerichtet, zunächst an die Küste des schwarzen Meeres bringen mußte. Am nächsten Tage kommen sie in die Nähe des königlichen Lagers. Ein plötzlicher Schrecken, der in der Nacht unter ihnen ausbricht, wird durch des Klearchos kluges Auftreten rasch beseitigt (Kap. 2).

Am Tage darauf läßt der König den Hellenen, offenbar durch ihr unvermutetes Erscheinen erschreckt, einen Vertrag anbieten. Klearchos zeigt bei den Verhandlungen darüber ebensoviel Klugheit wie Entschlossenheit. Nachdem man während eines Waffenstillstandes einige Tagemärsche zurückgelegt hat, auf denen sich Klearchos weiter aufs trefflichste bewährt, schließen die Hellenen mit Tissaphernes, als dem Bevollmächtigten des Königs, ein Übereinkommen ab, das ihnen Verpflegung und Rückführung in die Heimat sichert (Kap. 3).

Aber erst nach zwanzig Tagen kehrt Tissaphernes vom Könige, zu dem er sich noch einmal begeben hat, zurück. Dazu wird das Benehmen des Ariaios immer verdächtiger; die Hellenen können nicht mehr daran zweifeln, daß er mit dem Großkönige verhandele; auch andere Zwischenfälle machen sie mißtrauisch. Sie halten sich deshalb auf dem Marsche und beim Lagern von ihm und Tissaphernes getrennt. Der Marsch geht zunächst über den Tigris, dann an dessen linkem Ufer aufwärts zunächst bis in die Nähe des Zapatas (heute Zab-Ala) (Kap. 4).

Dort angekommen, entschloß sich Klearchos, da das gegenseitige

Mißtrauen immer mehr stieg, zu dem Versuche, durch eine offene Besprechung mit Tissaphernes Klarheit zu bekommen. In dieser entwickelte er ihm alle Gründe, die für die Vertragstreue der Hellenen sprächen, und zeigte in beredten Worten, wie nützlich sie dem Satrapen sein könnten. Tissaphernes zeigt dafür scheinbar durchaus Verständnis und weiß das Mißtrauen des Klearchos wenigstens zu verringern. So setzt dieser denn beim Heere den verhängnisvollen Entschluß durch, daß sich, dem Vorschlage des Satrapen entsprechend, fünf griechische Strategen, nämlich er selbst, Proxenos, Menon, Agias und Sokrates, begleitet von zwanzig Lochagen, zu jenem begeben sollen, um sich offen mit ihm über die an den Mißverständnissen Schuldigen zu besprechen. Allein jene fünf werden, nachdem sie im Zelte des Tissaphernes angekommen sind, sofort gefangen genommen, die Lochagen aber, die vor dem Zelte geblieben waren, nebst den zweihundert Soldaten, die sie begleitet hatten, zu gleicher Zeit niedergehauen (um den 22. Oktober). Durch den Arkader Nikarchos erfuhren die Griechen, was geschehen war; ihre Bestürzung war groß. Aber als bald darauf Ariaios mit einer großen Anzahl anderer Perser vor dem Lager erschien und die Auslieferung der Waffen forderte, wiesen sie ihn trotzdem ab (Kap. 5).

Der Schluß des zweiten Buches enthält eine Charakteristik der fünf eben genannten Heerführer. Klearchos erscheint als ein geborner Kriegsmann, der bei seinen Untergebenen sehr gefürchtet war, dem sie aber dafür auch in Gefahren unbedingt vertrauten. Proxenos wird geschildert als ein liebenswürdiger und ehrenhafter Mann, dem freilich den schlechten Elementen unter seinen Soldaten gegenüber die nötige Energie fehlte. Menon erscheint nach jeder Richtung in einem durchaus abschreckenden Lichte; über Agias und Sokrates begnügt sich Xenophon mit wenigen sympathischen Worten (Kap. 6).

## Buch III.

Durch einen Traum ermutigt, ruft Xenophon am nächsten Morgen zunächst die Offiziere des Proxenos zusammen, verscheucht durch eine ausgezeichnete Rede ihre Mutlosigkeit und wird von allen mit Ausnahme eines einzigen, der infolge seines unwürdigen Benehmens seiner Lochagenstellung entsetzt und mit Schimpf und Schande weggejagt wird, gebeten, die nächsten notwendigen Maßregeln in die Hand zu nehmen. Zunächst weiß er in einer Ver-

sammlung aller Offiziere auch diese mit frischer Hoffnung zu erfüllen; an Stelle der fünf in die Gewalt der Feinde geratenen und bis auf Menon schon getöteten Strategen werden neue erwählt, darunter er selbst (Kap. 1).

Nun folgt weiter eine allgemeine Heeresversammlung, und auch hier ist es Xenophon, der durch eine treffliche Rede bei weitem das meiste thut, um den Soldaten frisches Vertrauen einzuflößen. Man beschließt, einen Teil des Trosses zurückzulassen; die Marschordnung und die Verteilung der Befehlshaberstellen werden festgesetzt. Der Lakedaimonier Cheirisophos erhält dabei die eigentliche Führung, aber nur als erster unter Gleichen; Xenophon übernimmt mit Timasion den Befehl über die Nachhut (Kap. 2).

Infolge eines Zwischenfalls unmittelbar vor dem Aufbruche beschließen die Hellenen, mit den Persern überhaupt nicht mehr zu verhandeln. Dann überschreiten sie den Zapatas. Bei einem gleich darauf erfolgenden Angriffe der Feinde empfinden sie peinlich den Mangel an Schleuderern und Reitern und bilden infolgedessen entsprechende Abteilungen (Kap. 3).

Diese Maßregel bewährt sich bald aufs beste. Weitere Erfahrungen führen noch zu dem Entschlusse, eine vorteilhaftere Marschordnung anzunehmen. Tissaphernes greift mehrfach an, vermag aber nichts zu erreichen. Auch als es ihm eines Tages gelungen ist, eine die Abzugsstraße der Hellenen beherrschende Höhe zu besetzen, wird die Gefahr beseitigt, indem Xenophon mit den Seinen rechtzeitig einen noch höhern Punkt gewinnt und so die Feinde zur Flucht veranlaßt. Man war wieder ein ganzes Stück den Tigris aufwärts bis in die Nähe des karduchischen Berglandes gekommen (Kap. 4).

Nachdem der Übergang über den Strom mittelst einer Schlauchbrücke als unausführbar erkannt worden war, entschloß man sich, den Marsch durch jenes Bergland zu wagen (Kap. 5).

## Buch IV.

Dieser Marsch gelingt (Mitte November) unter vielen Schwierigkeiten, die uns sehr anschaulich und mit Hervorhebung der Verdienste, die sich einzelne Offiziere und Soldaten erwarben, geschildert werden. Freilich muß man wieder einen großen Teil des Trosses aufgeben. Bei der Umgehung der Feinde, der Besetzung einer Berghöhe und

den darauf folgenden Kämpfen der Nachhut zeichnet sich Xenophon von neuem aus; so erreicht man glücklich die Ebene des Kentrites (heute Buhtan-Tschai) (Kap. 1 und 2).

Da sich am jenseitigen Ufer Feinde zeigen, scheint der Übergang sehr schwierig. Aber zwei Jünglinge entdecken, nachdem Xenophon schon durch einen Traum ermutigt worden ist, an einer andern Stelle eine Furt, und der Übergang glückt, für die Nachhut unter Xenophon allerdings nur unter heftigen Kämpfen (Kap. 3).

Sie befinden sich nun in Armenien (nach Mitte November). Ein Vertrag mit dem Statthalter Tiridates bleibt zwar nur kurze Zeit in Kraft; aber die Kämpfe sind viel weniger bedenklich als die Leiden, die ihnen durch tiefen Schneefall und damit verbundene grimmige Stürme bei teilweisem Lagern im freien Felde bereitet werden. Viele versinken in völlige Gleichgültigkeit und Mutlosigkeit, so energisch auch Xenophon dagegen auftritt. Endlich können sich die Hellenen in reichen Dörfern erholen. Von dem Leben der Bewohner und ihrer Gastfreundlichkeit erfahren wir interessante Einzelheiten. Den Schulzen des Dorfes, in dem Xenophon selbst sich einquartiert hat, nimmt er als Wegweiser mit (Kap. 4 und 5).

Dann übergiebt er ihn dem Cheirisophos. Dieser aber mißhandelt ihn in ungerechter und unkluger Weise, so daß er entflieht. Dadurch kommt es zu der einzigen, glücklicherweise nur vorübergehenden, Entfremdung zwischen Cheirisophos und Xenophon. Zum Glück bringt der Verlust des Führers keine ernstliche Schwierigkeiten mit sich. Als sich an einem Passe in der Nähe des Phasis (heute Rion) die Chalyben, Taochen und Phasianer ihnen gegenüberstellen, beschließt man in einer Verhandlung, bei der sowohl Xenophon wie Cheirisophos, wie schon erwähnt, sehr wirksamen Humor zeigen, statt den gefährlichen Kampf zu wagen, lieber eine Berghöhe durch Überrumpelung wegzunehmen. Das gelingt, und nun versuchen die Feinde keinen ernstlichen Widerstand mehr; man erreicht glücklich die Ebene (Kap. 6).

Eine Feste der Taochen wird erobert. Nachdem die Hellenen deren Gebiet durchzogen haben, kommen sie zu den Skythenen. In deren wohlhabender Stadt Gymnias erhalten sie einen Führer, der sie in fünf Tagen zum Berge Teches führt. Von dort er-

blicken sie zuerst das Meer (gegen Ende Januar 400) und brechen in lauten Jubel aus (Kap. 7).

Sie durchziehen weiter friedlich das Land der Makronen. Dann haben sie mit den tapfern Kolchern Kämpfe zu bestehen. In den Dörfern dieser erkranken eine Anzahl Soldaten durch den unvorsichtigen Genuß einer berauschenden Honigart. Endlich ist die griechische Pflanzstadt Trapezunt erreicht (Anfang Februar); die gelobten Opfer werden dargebracht und Festspiele veranstaltet. Der eigentliche Rückzug ist vollendet (Kap. 8).

## Buch V.

Die Hellenen beschließen, den weiteren Rückweg womöglich zu Schiffe zu machen, und senden deshalb den Cheirisophos an den spartanischen Nauarchen Anaxibios ab, um sich Transportschiffe zu verschaffen. Xenophon macht verschiedene Vorschläge für die Zwischenzeit und für den Fall, daß man keine Schiffe erhalte; in letzterer Beziehung findet er kein Gehör. Der Athener Polykrates beschafft wenigstens eine Anzahl von Schiffen (Kap. 1).

Die Hellenen unternehmen einen Beutezug in das Gebiet der Drilen, der aber in der Hauptsache mißlingt, da der Versuch, die Burg ihres Hauptortes, wo sich die meisten Vorräte befanden, einzunehmen, scheitert. Man muß froh sein, ohne größere Verluste nach Trapezunt zurückzugelangen (Kap. 2).

Da Cheirisophos noch immer ausbleibt, bricht man zu Lande nach dem weiter westlich gelegenen Kerasus auf (um den 8. März). Dort wird eine Musterung abgehalten. Das Heer zählt noch immer 8 600 Mann. Dann erfolgt die Verteilung der Beute; die Anteile für die Götter werden den Strategen übergeben. Xenophon berichtet vorgreifend, wie er später den seinen verwendet habe, und läßt uns dabei zugleich einen Blick in sein späteres Leben auf seinem Landgute Skillus thun (Kap. 3).

Darauf wird der Marsch fortgesetzt. Mit einem Teile der Mossynoiken, deren Land die Hellenen nun durchziehen müssen, verbinden sie sich gegen den andern. Den festen Platz der letzteren nehmen sie beim zweiten Versuche und gewinnen reiche Beute. Über die Sitten dieses Volks und die Zustände bei ihnen werden sehr interessante Mitteilungen gemacht. Die Griechen ziehen weiter durch das Gebiet der Chalyber und Tibarener. Kotyora, eine Pflanzstadt von Sinope, verweigert ihnen den Einlaß und den

Verkauf von Lebensmitteln; sie verproviantieren sich in ihrem Gebiete mit Gewalt (Kap. 4).

Da erscheinen Gesandte von Sinope, und ihr Wortführer beschwert sich in drohendem Tone über dies gewaltthätige Vorgehen. Aber Xenophon weiß durch eine ebenso kluge wie entschiedene Antwort zu erreichen, daß die übrigen Gesandten ihre freundliche Gesinnung versichern und Gastgeschenke versprechen (Kap. 5).

Nach einer Besprechung mit ihnen entscheiden sich die Hellenen dafür, die weitere Heimreise zur See zu machen. In Xenophon selbst taucht freilich der patriotische Gedanke auf, in dieser Gegend eine neue griechische Kolonie zu gründen und die Soldaten daselbst anzusiedeln. Aber der Priester Silanos, den er wegen der Opfer ins Geheimnis gezogen hat, plaudert, in dem selbstsüchtigen Wunsche möglichst bald nach der Heimat zurückzugelangen, den Plan vorzeitig aus. So erfahren auch sinopensische und herakleiotische Kaufleute davon und machen aus Sorge wegen der daraus ihren Städten etwa drohenden Nachteile einigen Strategen der Griechen große Versprechungen für die Rückbeförderung des Heeres. Xenophon wird der Gegenstand heftiger Anfeindungen. Aber er legt den wahren Sachverhalt dar, verzichtet der allgemeinen Stimmung gegenüber auf seinen Gedanken und setzt einen Beschluß durch, daß alle zusammenbleiben sollen, bis man die Heimat erreicht habe. Als sich wenigstens die Soldzusicherungen jener Kaufleute als Täuschung erweisen, schlägt die Stimmung teilweise um. Xenophon aber lehnt es nunmehr ab, seinerseits für jene Koloniegründung einzutreten (Kap. 6).

Trotzdem wird er durch Neon von neuem deshalb verleumdet. Er weiß aber die Ungerechtigkeit und Thorheit dieser Beschuldigung nachzuweisen, beklagt sich zugleich bitter über die immer mehr einreißende Zuchtlosigkeit des Heeres und erreicht strenge Beschlüsse dagegen (Kap. 7).

Auch einigen Strategen wird für gewisse Verfehlungen eine Buße auferlegt. Als aber auch Xenophon beschuldigt wird, einen Soldaten ungerecht geschlagen zu haben, rechtfertigt er sich, unter bitteren Klagen über die Undankbarkeit des Heeres, sehr wirkungsvoll (Kap. 8).

## Buch VI.

Mit Korylas, dem Fürsten der Paphlagonier, in dessen Gebiet die Hellenen mehrfach Plünderungszüge unternommen hatten,

kommt ein Friedensvertrag zustande. Bei dem Mahle, das man seinen Gesandten giebt, führen die Hellenen einen sehr anschaulich geschilderten Waffentanz auf. Das Heer bricht dann auf den meist von Sinope gestellten Schiffen nach Harmene in der Nähe jener Stadt auf. Während des Aufenthalts daselbst bieten die Soldaten dem Xenophon den alleinigen Oberbefehl an; er lehnt ihn aber nach reiflicher Überlegung aus mehreren Gründen ab und schlägt den Lakedaimonier Cheirisophos für diese Stellung vor, der auch gewählt wird und annimmt (Kap. 1).

Am nächsten Tage wird die Weiterfahrt nach Herakleia angetreten (gegen Ende Mai). Man findet dort freundliche Aufnahme; aber infolge der ungerechtfertigten und noch dazu in schroffer Form erhobenen Mehrforderungen, die die Soldaten gegen den Willen des Xenophon und Cheirisophos stellen, ändert sich die Lage. Unwillig trennen sich die Arkader und Achaier vom übrigen Heere und fahren nach Kalpe in Thrakien ab. Ja durch Neons Schuld bleiben auch die Abteilungen des Cheirisophos und des Xenophon nicht vereint, und dieser denkt sogar vorübergehend daran, das Heer zu verlassen (Kap. 2).

Die Abteilung der Arkader und Achaier kommt auf einem Plünderungszuge gegen die bithynischen Thraker in die größte Gefahr. Nur durch Xenophon, der die Seinigen zu überzeugen weiß, daß man die Kameraden in solcher Lage nicht im Stiche lassen dürfe, werden sie gerettet. Denn die Feinde ziehen ab, als sie merken, daß neue Gegner nahen. Bei Kalpe, wo unterdes auch Cheirisophos eingetroffen ist, vereinigt sich das ganze Heer wieder (Kap. 3).

Die Lage dieser Stadt und die Beschaffenheit der ganzen Gegend wird ausführlich beschrieben. Die Hellenen beschließen, daß jeder Antrag auf eine neue Teilung des Heeres bei Todesstrafe verboten sein solle; an Stelle des Cheirisophos, der bald am Fieber stirbt, wird Neon zum Oberbefehlshaber gewählt. Ein Streifzug, den er zur Verproviantierung des Heeres unternimmt, verläuft sehr unglücklich. Die Hellenen erleiden durch die Reiterei des Pharnabazos schwere Verluste; nur Xenophons Eingreifen verhütet das Schlimmste (Kap. 4).

Ein kühner Zug, der unter dessen Führung gegen ein von zwei Unterfeldherren des Pharnabazos geführtes Heer unternommen wird — es gilt dabei eine sehr gefährliche Waldschlucht zu

passieren — und zu einem rühmlichen Siege führt, verbessert dann die noch immer bedenkliche Lage entschieden (Kap. 5).

Endlich trifft Kleandros, der spartanische Harmost von Byzanz, ein. Aber er erscheint nicht, wie man gehofft hatte, mit einer genügenden Transportflotte, sondern nur mit zwei Trieren. Außerdem kommt es durch seine Schuld zu einem gefährlichen Konflikte zwischen ihm und dem Heere, den Xenophon aber schließlich in kluger Weise beizulegen versteht, so daß Kleandros den Soldaten freundliche Aufnahme in Byzanz verspricht. Sie brechen zu Lande nach Chrysopolis auf und machen reiche Beute (Kap. 6).

## Buch VII.

Durch die Versprechungen des Pharnabazos bewogen, lockt der spartanische Naarch Anaxibios die Hellenen unter Zusicherung von Sold nach Byzanz hinüber. Diese kommen (Anfang Oktober), nachdem sie ein Angebot des thrakischen Fürsten Seuthes, in seine Dienste zu treten, abgelehnt haben. Nun aber befiehlt ihnen Anaxibios, ohne den Sold gezahlt zu haben, die Stadt schleunigst wieder zu verlassen. Sie gehorchen in der ersten Überraschung. Sobald sie aber seine Treulosigkeit ganz durchschauen, dringen sie gewaltsam wieder in die Stadt ein, und nur mit äußerster Mühe gelingt es Xenophon, sie durch eine ausgezeichnete Rede zu überzeugen, daß sie der Übermacht Spartas gegenüber mit Zwang nichts erreichen können, und so eine Plünderung der Stadt mit ihren entsetzlichen Folgen zu verhindern. Dann verabschiedet er sich von ihnen. Sie sind bereit, einem abenteuernden Söldnerführer Koiratadas, der ihnen Sold und Unterhalt verspricht, zu einem Zuge nach Thrakien zu folgen. Doch zerschlägt sich die Sache, als sie erkennen, daß er seine Versprechungen nicht halten könne (Kap. 1).

Der neue spartanische Harmost von Byzanz, Aristarchos, verkauft 400 Soldaten des Heeres, die in der Stadt zurückgeblieben sind, als Sklaven. Anaxibios, der ebenfalls abberufen worden ist, ist unterdes nach Parion am Hellespont gefahren, und als ihm Pharnabazos nun seine Versprechungen nicht hält, veranlaßt er den Xenophon, der ihn begleitet hat, zum Heere zurückzukehren, um es womöglich wieder nach Asien gegen die Provinzen des Pharnabazos zu führen. Xenophon wird von den Soldaten mit begreiflicher Freude begrüßt. Da aber Aristarchos, von

Pharnabazos gewonnen, ihre Überfahrt nach Asien hindert, begiebt sich Xenophon zu Seuthes, der neue Boten gesandt hat, um mit ihm über den Eintritt des Heeres in dessen Dienste zu verhandeln. Seuthes zeigt sich sehr freundschaftlich und eröffnet dem Xenophon und den Soldaten die günstigsten Aussichten (Kap. 2).

Xenophon kehrt zum Heere zurück und erstattet Bericht. Alle außer der Abteilung Neons folgen ihm zum Seuthes. Dieser wiederholt seine Versprechungen und veranstaltet zu ihrem Empfang ein Gastmahl. So treten sie denn in seine Dienste, in denen sie Dezember 400 und Januar 399 verbleiben. Gleich nach dem Mahle bricht das Heer gegen die Feinde auf und macht viele Gefangene und reiche Beute (Kap. 3).

Die eroberten Dörfer werden eingeäschert, und auch der weitere Feldzug verläuft erfolgreich, wenn auch die Griechen durch Kälte und Schnee zu leiden haben. Die Thraker, die zu dem väterlichen Reiche des Seuthes gehört haben, unterwerfen sich ihm alle (Kap. 4).

Er dringt weiter vor. Aber allmählich entsteht bei den Griechen, denen sein Schatzmeister Herakleides den Sold sehr unvollständig zahlt, Unzufriedenheit gegen ihn und auch gegen Xenophon, dem man mit Unrecht die Mitschuld daran beimißt. Dies und die Intriguen des Herakleides führen zu einer ernstlichen Entfremdung zwischen Seuthes und Xenophon (Kap. 5).

In dieser Lage fordern Gesandte des lakedaimonischen Feldherrn Thibron die Hellenen auf, gegen Tissaphernes in seine Dienste zu treten. Bei der Verhandlung darüber werden gegen Xenophon sehr ungerechte Vorwürfe erhoben, als ob er das Heer aus eigennützigen Gründen zum Seuthes geführt und dann einseitig für seine eigenen Interessen gesorgt hätte. Jener weiß die Beschuldigungen in einer glänzenden Rede, in der er sich über die Undankbarkeit der Soldaten sehr scharf ausspricht, zu widerlegen. Einen Vorschlag des Seuthes, mit tausend Hopliten bei ihm zu bleiben, weist er ab (Kap. 6).

Die Griechen plündern die Dörfer eines Vasallen des Seuthes. Dessen Beschwerden gegenüber erklärt Xenophon, sie würden sofort davon abstehen, wenn Seuthes den schuldigen Sold zahle. Für diese berechtigte Forderung treten auch die lakedaimonischen Abgesandten ein, und Xenophon weiß dem Barbaren so wirkungsvolle Vorstellungen zu machen, daß dieser seine Verpflichtungen wenigstens

bis zu einem gewissen Grade erfüllt. — Xenophon, der in die Heimat zurückkehren will, läßt sich bestimmen, das Heer zunächst noch dem Thibron zuzuführen (Kap. 7).

So setzen die Griechen unter seiner Führung zunächst nach Lampsakos über; von da ziehen sie nach Pergamos, und dann unternehmen sie noch einen Beutezug, von dessen reichem Ertrage Xenophon einen beträchtlichen Anteil erhält. Nach Pergamos zurückgekehrt, übergiebt er das Heer dem Thibron (März 399) (Kap. 8).

### 3. Das Heer der Zehntausend und seine Organisation.

So ausführlich uns auch Xenophon über alle Schicksale der Zehntausend unterrichtet, eine zusammenfassende Darstellung von der Organisation dieses unter so ungewöhnlichen Umständen zu selbständigem Auftreten berufenen Heeres hat er uns nirgends gegeben. Diese Organisation schloß sich ja nun in der That an die gewöhnliche an; aber die besonderen Verhältnisse erforderten doch gewisse Abänderungen, die teilweise erst nach und nach und unter dem Drucke der Verhältnisse eingeführt wurden. Daher dürfte ein kurzer Blick hierauf gewiß am Platze sein.

Die Zehntausend waren an sich weiter nichts als eine Söldnerschar, die sich aus Angehörigen fast aller griechischen Gebiete des Mutterlandes, Großgriechenlands und Kleinasiens zusammensetzte. Alle griechischen Stämme und alle Stände waren darin vertreten. Der Zahl nach überwogen die Arkader und Achaier, ein Umstand, der sie, wie wir wissen, gelegentlich zu sehr unbescheidenem und unklugem Auftreten veranlaßte. Eine Art Kerntruppe bildeten die siebenhundert lakedaimonischen Hopliten unter Cheirisophos; aber daß auch die übrigen Völkerschaften ihre Vertreter hatten, zeigen schon die Führer, von denen ja Proxenos ein Thebaner, Xenophon ein Athener war. — Neben entlaufenen Sklaven (Anab. IV, 8, 4) finden wir freie Leute aus dem Volk, aber auch nicht wenige vornehme Männer, die ihr Glück machen wollten; die Mischung war auch nach dieser Richtung eine sehr bunte. Ein solches Heer mußte von Natur wenig eigentliche Disciplin haben, die ja überhaupt nicht die starke Seite der meisten Hellenen war, aber viel Mut und Ausdauer, wenig Patriotismus im engern Sinne, dagegen ein lebhaftes Gefühl für hellenische Ehre und daneben ein starkes Bewußtsein des Nützlichen und Notwendigen. Dieses hielt während

der gefährlichsten Zeit auch die Disciplin aufrecht; später brach, wie wir wissen, nur zu oft die Zuchtlosigkeit durch.

Diese hellenischen Söldner bildeten der Zahl nach einen verhältnismäßig kleinen Teil der Gesamtmacht des Kyros; aber dem innern Werte nach standen sie weitaus an erster Stelle. Er wußte das sehr gut, gewährte ihnen vielfache Vergünstigungen und behandelte sie ganz anders als seine Asiaten. Der Sold kam natürlich nur für den Hinaufmarsch bis Kunaxa in Betracht. Er betrug ursprünglich für den Gemeinen einen Dareikos, d. h. etwa siebzehn Mark monatlich, unterwegs vermehrte ihn Kyros um die Hälfte. Dieser Betrag erscheint uns als sehr gering; noch bemerkenswerter ist, daß ein Lochag nur das Doppelte, ein Strateg nur das Vierfache der genannten Summe erhielt. Aber man muß an die große Bedürfnislosigkeit der damaligen Zeit denken und darf nicht vergessen, daß jeder natürlich auch auf Beute rechnete. Übrigens wurde der Sold während des Aufenthalts in Tarsoi um die Hälfte erhöht, und weiter versprach Kyros den Hellenen unmittelbar vor dem Übergang über den Euphrat die beträchtliche Summe von je fünf Minen, etwa 240 Mark, für die Zeit der Ankunft in Babylon und Weiterzahlung des Soldes bis zur Rückkehr nach Jonien. Die Nahrungsmittel verschafften sich die Soldaten auf dem Hinmarsch durch Kauf bei den Marketendern oder den Einwohnern, oft genug aber auch mit Gewalt. Auf dem Rückzuge kamen im wesentlichen nur die letzten beiden Arten der Verproviantierung in Betracht.

Als taktische Einheit des Heeres erscheint auch bei den Zehntausend der Lochos von 96 Mann Stärke unter dem Befehle eines Lochagen. Doch spielen schon bei ihnen, wie bei allen Heeren, die nicht aus Bürgertruppen, sondern aus geworbenen Söldnern bestanden, größere Verbände von verschiedener Stärke, τάξεις, eine bedeutsame Rolle. Sie umfaßten diejenigen Truppen, welche die einzelnen hervorragenden Söldnerführer persönlich für den Zug angeworben hatten und deren Führung ihnen während seiner Dauer zustand. Nun wurden ja allerdings die meisten Strategen kurz nach Antritt des Rückmarsches ermordet; aber da an ihre Stelle neue ernannt wurden — und zwar so, daß jeder einzelne einen bestimmten Ersatzmann erhielt (Anab. III, 1, 47) — so ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die bisherigen Abteilungen bestehen blieben. Da jeder Befehlshaber einer Abteilung die weiteren Offiziere selbst ernannte und diese nur

von ihm abhängig waren, so hatte der eigentliche Feldherr — in unserm Falle also Kyros — nicht diejenige Autorität der Führung, die wir heute für unbedingt nötig halten. Das demokratische Element überwog auch in dieser Beziehung, wie man denn überhaupt die Zehntausend, namentlich auf dem Rückmarsche, mit gutem Grunde als einen wandernden Kriegerstaat bezeichnet hat. Dem entsprechen vor allem auch die nicht seltenen allgemeinen Heeresversammlungen, in denen jeder das Wort nehmen konnte und wo es gelegentlich zu sehr scharfem Auftreten gegen einzelne Strategen kam. Die Verhandlungen wurden im allgemeinen in den Formen einer Volksversammlung geführt. An die Straffheit moderner Disciplin war unter solchen Umständen natürlich nicht zu denken. Unter sich beschlossen die für den Rückzug gewählten Strategen, entsprechend sonstigen kollegialen Behörden, nach der Mehrheit; auch dem Cheirisophos stand kein Vorrecht dabei zu.

Die Reiterei spielte in den griechischen Heeren überhaupt eine verhältnismäßig geringe Rolle. Bei den Zehntausend fehlte sie ursprünglich, wie wir schon sahen, ebenso wie die Schleuderer, ganz; bald aber wurden, einem dringenden Bedürfnisse entsprechend, Abteilungen beider Truppengattungen geschaffen.

Für den Marsch hatte man in Fällen, wo man auf feindliche Angriffe von verschiedenen Seiten gefaßt sein mußte, zuerst die gewöhnliche Karréstellung beibehalten, wobei der Troß in die Mitte genommen und zunächst von den Leichtbewaffneten umgeben wurde. Diese wiederum wurden auf allen Seiten von Hoplitenzügen geschützt, doch so, daß ihnen die Möglichkeit blieb, nötigenfalls auszuschwärmen. Aber wenn Hohlwege, Brücken oder Dämme zu passieren waren, erwies sich diese Marschordnung nicht als geeignet. Es wurden deshalb bald in solchen Fällen drei Lochen aus der Mitte herausgenommen und marschierten dann hinter der bisherigen Nachhut. Erst wenn die gefährliche Stelle zurückgelegt war, rückten sie wieder an ihren gewöhnlichen Platz ein.

Um die Schwierigkeiten des Rückmarsches richtig zu würdigen, darf man nicht vergessen, daß die Größe des Trosses und die Art seiner Zusammensetzung sich oft als sehr hinderlich erweisen mußte. Er spielte bei antiken Söldnerheeren eine ähnliche Rolle wie bei denen der neueren Völker bis auf die Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege. Zu den Marketendern, Händlern, Kranken, Gefangenen, Schildträgern, Ärzten und Priestern, sowie dem zahl-

reichen Zug= und Schlachtvieh und den vielen Fahrzeugen kamen eine Menge Weiber und Kinder. Es war eine sehr wohl erwogene Maßregel, wenn Xenophon gleich bei Beginn des Rückmarsches die Beseitigung alles überflüssigen Trosses durchsetzte (III, 2, 28); später, nach dem Eintritt ins Land der Karduchen, wurde diese Maßregel noch einmal in verschärfter Form wiederholt (IV, 1, 12. 13).

Gelagert wurde in der Regel im Freien; denn Ortschaften von so bedeutender Größe, daß das ganze Heer hätte darin Aufnahme finden können, waren selten, und eine Verteilung auf mehrere Dörfer konnte natürlich nur dann erfolgen, wenn man vor Angriffen sicher war. Daß vor jeder Schlacht und jeder sonstigen wichtigeren Unternehmung Opfer dargebracht wurden und daß ihr ungünstiger Ausfall oft die Ausführung eines Vorhabens vereitelte, haben wir schon gesehen.

---

# V. Die Griechische Geschichte.

## 1. Zur Einführung.

Die gleichfalls sieben Bücher umfassende Griechische Geschichte ist das einzige Werk Xenophons, in dem er sich an die Behandlung eines geschichtlichen Stoffes von umfassenderer Art gewagt hat. Er erzählt uns hier den Gang der politischen und militärischen Ereignisse in Griechenland und, soweit da die Griechen eingreifen, in Kleinasien während der fünfzig Jahre von 411—362, d. h. von der Zeit an, wo des Thukydides Geschichte des peloponnesischen Kriegs abbricht, bis zur Schlacht bei Mantineia. Gewiß schreibt er auch hier durchaus Zeitgeschichte, und wenn er den ersten Jahren gegenüber nicht ganz in der glücklichen Lage seines großen Vorgängers war, der den Krieg, den er darstellte, von Anfang bis zu Ende als reifer Mann mit durchlebte, so hatte er doch 411 immerhin schon das Jünglingsalter erreicht; 409 bereits scheint er ja als Ritter im athenischen Heere gedient zu haben. Ähnlich wie Thukydides schrieb er den größten Teil seines Werkes als Verbannter. Doch hatte er wohl nicht die umfassende Gelegenheit wie dieser, Nachrichten von seiten der verschiedenen mit einander ringenden Parteien einzuziehen; auf keinen Fall hat er

sich soviel Mühe darum gegeben. Er faßt überhaupt seine Aufgabe bei weitem nicht so tief auf; in den innern Zusammenhang der Dinge, in die tieferen Gründe der Ereignisse dringt er nur verhältnismäßig selten ein. Wenn Thukydides beabsichtigt und erreicht hat, uns eine alle wirklich wesentlichen Ereignisse des peloponnesischen Kriegs, einschließlich seiner Veranlassungen und Ursachen, zu geben, und zwar so, daß er die Ausführlichkeit der Darstellung fast durchgängig streng nach der Wichtigkeit der einzelnen Vorgänge bemißt und die episodischen Abschnitte in den engsten Grenzen hält, so reicht des Xenophon Ehrgeiz und auch seine Kraft viel weniger weit. Er ist für den sachlichen Inhalt wie für die Färbung seiner Darstellung in weit höherem Maße von seinen Quellen abhängig. Die Ausführlichkeit seines Berichts regelt sich viel weniger nach der Wichtigkeit der einzelnen Ereignisse, als nach dem Umfange der Nachrichten, die ihm zufällig darüber zu Gebote standen. Vorgänge von der einschneidendsten Bedeutung erwähnt er unter Umständen gar nicht oder doch nur ganz kurz; andererseits berichtet er wiederholt über unbedeutende Vorgänge mit unverhältnismäßiger Ausführlichkeit. Sichtlich bevorzugt er dabei Sparta, namentlich alles, was mit seinem Liebling Agesilaos zusammenhängt, und auch sonst sind für das, was er erzählt oder übergeht, persönliche Sympathien und Antipathien gewiß nicht ohne Einfluß gewesen. Wenn z. B. er von Agesilaos Ungünstiges berichten muß, geschieht es in möglichst schonender Art (vgl. IV, 5, 5; V, 4, 25—33). Seine Abneigung gegen die Thebaner verrät sich mehrfach schon im Tone der Darstellung (vgl. VII, 1, 39. 40 und vor allem ebd. 5, 12, wo er pathetisch-ironisch wird). Auch das warme Lob der Athener ebd. 5, 16 ist teilweise dadurch, teilweise allerdings auch durch ihre veränderte Stellung zu Sparta und durch den Umstand, daß in dem hier geschilderten Gefecht sein Sohn Gryllos fiel, veranlaßt. Aber daß solche Gründe ihn bewogen hätten, bewußt Falsches zu berichten, läßt sich nicht nachweisen, und eine solche Annahme steht mit dem Bilde, das man bei unbefangener Erwägung von seinem Charakter empfängt, in Widerspruch. Im einzelnen ist neuerdings überzeugend nachgewiesen worden, daß Xenophon mit seiner Darstellung der Ereignisse von der Blokade Athens durch Lysander bis zum Friedensschlusse und der Einsetzung der Dreißig da, wo er von Lysias abweicht, durchaus im Rechte ist; verschwiegen

hat er allerdings auch hier mancherlei. Auch sind solche persönlichen Zu- und Abneigungen keinesfalls der einzige, ja wohl kaum der Hauptgrund der Ungleichmäßigkeiten in der Darstellung. Dieser scheint vielmehr, wie schon gesagt, in der größern oder geringern Ausführlichkeit der ihm zu Gebote stehenden Nachrichten gelegen zu haben. Außerdem erwähnt er manche Dinge so, als wenn er sie als bekannt voraussetze.

Daß durch diese Ungleichmäßigkeit das Werk an geschichtlichem Werte sehr eingebüßt hat, ist selbstverständlich; es gleicht einem Bilde mit starken Verzeichnungen, mit sehr ungleicher Verteilung von Licht und Schatten. Aber die Nachrichten, die er uns giebt, sind trotzdem von großem Werte. Hätten wir seine Griechische Geschichte nicht, so würde es um unsre Kenntnis der darin geschilderten Zeit sehr viel schlechter bestellt sein, und einzelne Partien des Werkes stehen auch nach der litterarisch-künstlerischen Seite sehr hoch.

Doch ehe das Gesagte durch einige Einzelausführungen näher begründet werden soll, gilt es einen Blick auf die äußere Gliederung der Griechischen Geschichte zu werfen. Denn ihre einzelnen Teile weisen deutlich bemerkbare Unterschiede in der Behandlung des Stoffes auf. Sie ist, so wie es uns jetzt vorliegt, gewiß ein einheitliches, wenn auch nicht überall gleichmäßig durchgearbeitetes Werk, und wir haben allen Grund zu der Annahme, daß Xenophon selbst sie als solches herausgeben hat. Aber sie ist nicht in einem Zuge niedergeschrieben, und die Darstellung zeigt in den ersten beiden Büchern einen wesentlich andern Charakter, als in den spätern.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß er mindestens die Geschichte der Jahre 411—404 (I—II, 3, 10)[1]) in der Absicht geschrieben hat, das unvollendet gebliebene Werk des Thukydides zum Abschluß zu bringen, und dieser Absicht entsprechend schließt er sich hier in der Art der Darstellung offenbar an diesen an. Am deutlichsten ergiebt sich das daraus, daß er nur hier seine Erzählung annalistisch anordnet, während er sich später in dieser Hinsicht ziemlich frei bewegt. Auch in der Art der Charakterisierung befolgt er weit mehr als später die indirekte Art des Thukydides, und belebende Einzelzüge sind noch selten. Mit größerer Ausführlichkeit sind nur die Vorgänge beim Feldherrnprozesse nach

[1]) Andere rechnen wohl mit Unrecht die ersten beiden Bücher ganz, d. h. die Erzählung bis zum Sturz der Dreißig als ersten Teil.

der Schlacht bei den Arginusen behandelt, teilweise wenigstens wohl wegen der Rolle, die Sokrates dabei spielt. Dagegen strebt die Darstellung hier sichtlich nach Vollständigkeit; wirklich bedenkliche Lücken finden sich nicht. Endlich zeigt auch der Stil eine merkbare Beeinflussung durch Thukydides; eine Reihe von dessen sprachlichen Eigentümlichkeiten hat Xenophon nur hier nachgeahmt.

Der andere größere Teil zeigt einen wesentlich verschiedenen Charakter. Hier bewegt sich der Verfasser freier und selbständiger; er fühlt sich nicht mehr gebunden durch die Rücksicht auf ein fremdes Muster, dessen Art er doch nur äußerlich nachzuahmen, nicht sich innerlich anzueignen vermocht hatte. Nun erst gewinnt die Darstellung in vollem Maße den schon einmal angedeuteten Charakter, das heißt sie nähert sich bis zu einem gewissen Grade dem Memoirenstil, wenn sie ihm auch beträchtlich ferner bleibt als die Anabasis und in nicht wenigen Abschnitten den Charakter eines eigentlichen Geschichtswerkes behält. Die Erzählung schreitet nun, wie schon erwähnt, nicht mehr streng nach Jahresabschnitten vorwärts, sondern wiederholt wird, unter Hinausgreifen über die dadurch gezogenen Grenzen, das sachlich Zusammengehörige in einem Zuge behandelt, eine Abweichung von dem Verfahren des Thukydides, die neben gelegentlichen Nachteilen zweifellos beträchtliche Vorteile mit sich bringt. Aber zugleich setzt nunmehr jene schon gekennzeichnete große Ungleichmäßigkeit der Darstellung ein. Vergleicht man aber eine Anzahl von Stellen, die eine besonders ausführliche Darstellung zeigen, so wird schnell offenbar, daß der Grund davon meist nicht in einer besonderen Sympathie für die bei den betreffenden Ereignissen beteiligten Personen liegt, sondern in der besonders genauen Kenntnis, die Xenophon davon, sei es infolge persönlicher Teilnahme daran, sei es infolge ungewöhnlich guter Quellen dafür, hatte. In einzelnen Fällen macht sich dies schon im ersten Teile geltend; es sei z. B. erinnert an die Darstellung vom Feldzuge des Thrasyllos (409) (I, 3, 6 ff.), den er wahrscheinlich als Ritter mitgemacht hat. Aber häufiger wird es für die Zeit nach dem Frieden des Theramenes. Man lese z. B., um beliebig einiges herauszugreifen, seinen Bericht über die Kämpfe zwischen Thrasybulos und den Dreißig (II, 4, 2—10, 24—26), ferner Stellen wie III, 1, 22—28 und ebenda 2, 5, dann eine ganze Reihe von solchen, die sich mit der Person des Agesilaos beschäftigen (denn über ihn war er natür-

lich am genausten unterrichtet); vor allem aber muß hier hingewiesen werden auf das lange, ausschließlich dem kleinen Phlius gewidmete Kapitel VII, 2. Da solche ausführliche Stellen fast immer besonders frisch und anschaulich geschrieben sind, so haben wir allen Anlaß, dem Schriftsteller dafür dankbar zu sein, ohne ängstlich an die Störung des künstlerischen Gleichmaßes zu denken. Dagegen, daß er die wichtigsten Dinge nicht selten gar nicht oder nur ganz beiläufig erwähnt, bleibt unter allen Umständen bedenklich. So treten die innern athenischen Verhältnisse seit 403 ganz zurück; die so bedeutsamen Städtegründungen von Messene und Megalopolis werden gar nicht erwähnt, ebensowenig die Stiftung des zweiten attischen Seebundes. Von Konons großem Seesiege bei Knidos hören wir trotz seiner außerordentlichen Wichtigkeit nur ganz nebenher; die kriegsgeschichtliche Bedeutung des Iphikrates wird gar nicht hervorgehoben, obwohl Xenophon als Militär doppelte Veranlassung dazu gehabt hätte; von der ungeheuer hervorragenden Stellung des Epameinondas und Pelopidas bekommen wir nur eine ganz unzureichende Vorstellung; der letztere wird überhaupt nur einmal erwähnt, für den ersteren findet Xenophon nur bei Gelegenheit der Schlacht von Mantineia ein allerdings sehr warmes Lob. Darin verrät sich eine um so stärkere Einseitigkeit, als gerade für unsern Schriftsteller die Persönlichkeiten vielmehr der Gegenstand regen Interesses sind, als die großen politischen Wandlungen und ihre tieferen Gründe.

Schädigen diese Lücken und Ungleichmäßigkeiten den Wert von Xenophons Griechischer Geschichte als Geschichtswerk, so ist dagegen die Darstellung in diesem Hauptteile des Ganzen entschieden gewandter und eindrucksvoller; gerade ihr merkt man es deutlich an, daß der Schriftsteller sich jetzt selbständig fühlt. Kunstvoll ausgearbeitete, meist sehr wirksame, wenn auch an innerem Wert nicht auf der Höhe der thukydideischen stehende Reden finden sich fast nur hier und zwar ziemlich häufig. Man vergleiche die kräftige und wirksame Ansprache des Nauarchen Teleutias (V, 1, 14—17) oder die entschieden gehaltene und zugleich sehr vernünftige Rede des Atheners Autokles in Sparta (VI, 3, 7—9) oder die durch ihren gesunden Menschenverstand wirksamen Worte des Phliasiers Prokles (VII, 1, 2—11). Besonderes Interesse aber erwecken die Reden des Kritias und Theramenes (II, 3, 24—49). Hierfür standen dem Xenophon überdies sicher-

lich sehr gute Quellen zu Gebote; auch mochte er als Sokratiker ein besonders lebhaftes Interesse wenigstens an Kritias nehmen. Unter dem Einflusse des Sokrates mag sich auch eine gewiß von vornherein vorhandene Neigung zu belehrenden und moralisierenden Bemerkungen weiter ausgebildet haben, die in diesen spätern Büchern der Griechischen Geschichte so häufig hervortritt. In Stellen z. B. wie V, 3, 7 und VII, 3, 12 spricht durchaus der moralisierende Sokratiker, nicht der Historiker. Überhaupt erschwert sich Xenophon durch das Anlegen eines einseitig moralischen Maßstabes die tiefere historische Einsicht; man denke z. B. an seine moralisierenden Zusätze bei der Darstellung des Eindrucks, den die Nachricht von der Niederlage bei Aigospotamoi in Athen hervorbringt (II, 2, 3), oder an die verwandte Stelle ebd. § 10, und man erwäge, daß er den Niedergang der spartanischen Macht lediglich als eine göttliche Strafe für die frevelhafte Besetzung der Kadmeia ansieht (V, 4, 1). Natürlich steht das im Zusammenhang mit seiner ganzen religiösen Auffassung, wie sich denn auch seine Frömmigkeit — bezeichnenderweise wieder nur im spätern Hauptteil — wiederholt bemerkbar macht (V, 4, 1; VII, 4, 32; 5, 13). Auch seine militärischen Urteile, mögen sie nun Lob oder Tadel aussprechen, sind meist in etwas allzu lehrhaftem Tone gehalten (vgl. V, 3, 21. 22; VI, 2, 32 und 39; 5, 51. 52; VII, 5, 8).

Andererseits bewährt sich gerade in diesen Büchern aufs erfreulichste seine Gabe anschaulicher Darstellung. Man lese außer den schon erwähnten Stellen über Derkylidas und Meidias (III, 1, 22—28) und über Phlius (VII, 2) z. B. die Erzählung von dem merkwürdigen Aufschwunge, den die Arkader unter der Leitung des Lykomedes nahmen (VII, 1, 20—26). Noch mehr den Charakter des Memoirenhaften tragen eine ganze Reihe von anekdotischen Zügen und anschaulichen Situationsbildern. Völlig fehlen sie auch im ersten Teile nicht; denn Xenophon hat eine natürliche Freude daran, und auch wenn er davon absehen will, gelingt ihm dies nicht immer. So vergegenwärtigt uns I, 6, 2. 3 eine Anekdote sehr hübsch die gegensätzliche Art des Lysandros und Kallikratidas, und ebenda § 15 werden der letztere und Konon in ähnlicher Weise einander gegenübergestellt. Aber weit zahlreicher werden dergleichen Züge in den späteren Büchern. Besonders bezeichnend ist

die Stelle II, 3, 56, die eine bekannte bittere Äußerung des Theramenes wiedergiebt; denn hier, wo sich Xenophon noch halb und halb als Fortsetzer des Thukydides empfindet, entschuldigt er sich gewissermaßen wegen ihrer Anführung. Es sei weiter erinnert an die Anekdote bezüglich der Verschwörung des Kinadon III, 3, 5 und an eine ganze Reihe von kleinen Zügen, Situationsbildern und dergleichen, die sich auf Agesilaos beziehen. Hierher gehörte aus IV, 1 der größte Teil, namentlich die anmutige Episode §§ 3—15, die landschaftliche Schilderung §§ 15. 16 und die hübsch ausgemalte Erzählung §§ 30—39, die sich teilweise fast romanhaft liest. Auch IV, 3, 2 finden wir wieder kleine, geschichtlich ganz unwichtige Züge für Agesilaos und Derkylidas. Aus den letzten Büchern gehören hierher z. B. die bis ins kleinste ausgestaltete Charakteristik des Thessaliers Polydamas (besonders VI, 1, 2. 3), ferner die episodischen Einzelheiten über den Tod Alexanders von Pherai (VI, 4, 36) und die kleinen Züge vom persischen Hofe VII, 1, 38.

Übrigens ist es kaum zweifelhaft, daß diese späteren Bücher wieder in zwei zu verschiedenen Zeiten niedergeschriebene Abschnitte zerfallen, die auch im Ton der Darstellung nicht unwesentlich voneinander abweichen. Der erste (II, 3, 11—V, 1, 34) reicht vom Ende des peloponnesischen Kriegs bis zum Frieden des Antalkidas (387). Er umfaßt die Zeit der unbestrittenen Vorherrschaft Spartas in Griechenland, zugleich diejenige, in der die Persönlichkeit des Agesilaos im Vordergrunde der Ereignisse und noch mehr der Xenophontischen Darstellung steht. Der zweite (V, 1, 35 bis VII, Schluß) erzählt die Vorgänge vom Frieden des Antalkidas bis zur Schlacht bei Mantineia (362). Hier macht sich eine trübe Empfindung über den Niedergang der spartanischen Macht und das Aufsteigen des verhaßten Theben geltend; das Heil Griechenlands erwartet Xenophon nunmehr ausschließlich noch von einem festen und treuen Zusammenhalten Spartas und Athens. Er schrieb mindestens diesen Teil seines Werkes sicher erst nach seiner Rückberufung nach Athen; vollendet kann er ihn natürlich erst wenige Jahre vor seinem Tode haben.

## 2. Inhalt.

Vorbemerkung. Thukydides hat bekanntlich seine Darstellung des peloponnesischen Krieges nicht zu Ende führen können.

Sein Werk giebt, nach einem kurzen Bericht über die sogenannte Pentakontaetie (480—431), mit besonders eingehender Behandlung der unmittelbar dem Kriege vorangehenden und ihn veranlassenden Ereignisse, eine ausführliche Geschichte der ersten einundzwanzig Jahre desselben, bricht aber mitten in dem Berichte über das Jahr 411 ab; das letzte größere Ereignis, das er erwähnt, ist die Schlacht bei Kynossema. Xenophon setzt genau oder fast genau an dem Punkte ein, wo jener abbricht. Allerdings scheinen einige Sätze zu fehlen.

Buch I.

Die Athener kämpfen zunächst mit wechselndem Erfolge im Hellespont gegen die Peloponnesier. Tissaphernes nimmt zwar den Alkibiades gefangen; dieser entkommt aber bald wieder und schlägt den Mindaros, der selbst fällt, in der Seeschlacht bei Kyzikos. Dadurch verbessert sich die Lage Athens am Hellespont und Bosporos, obgleich Pharnabazos die Lakedaimonier unterstützt. Ungünstig für diese ist auch die aus Syrakus eintreffende Nachricht, daß Hermokrates und sein Mitbefehlshaber ihres Kommandos über die syrakusanische Hilfsflotte entsetzt und verbannt worden seien; denn namentlich der erstgenannte war sehr beliebt. Ein Vorstoß des Agis von Dekeleia aus bleibt ohne jedes Ergebnis und veranlaßt nur eifrigere Rüstungen der Athener; die Spartaner senden den Klearchos als Harmosten nach Byzanz, um die Getreidezufuhr nach Athen möglichst zu erschweren (411—10; Kap. 1).

Thrasyllos verwüstet mit der neuen athenischen Flotte die kleinasiatische Küste, erleidet aber beim Angriffe auf Ephesos eine empfindliche Schlappe. Dann begiebt er sich nach dem Hellespont und vereinigt sich mit Alkibiades. Dieser läßt Lampsakos befestigen und schlägt dann bei Abydos den Pharnabazos (410—9; Kap. 2).

Die Athener nehmen Kalchedon und schließen einen Waffenstillstand mit Pharnabazos. Zugleich geht eine Gesandtschaft von ihnen zum Großkönig; für eine gleichzeitige der Spartaner übernimmt Pharnabazos das Geleit. Die Athener nehmen während der Anwesenheit des Klearchos Byzanz durch Verrat; ihre Lage hat sich durch die letzten Ereignisse sehr gebessert (409; Kap. 3).

Jetzt aber bereitete sich der Umschwung vor. Als nämlich die athenische Gesandtschaft aus dem Winteraufenthalt in Gordion wieder aufgebrochen war, stieß sie auf die schon erfolgreich aus

Susa zurückkehrende spartanische und auf den uns schon bekannten Prinzen Kyros, der als Satrap und Oberbefehlshaber aller dortigen Truppen nach Kleinasien ging. Dieser verhinderte, als entschiedener Gegner Athens, ihre Weiterreise; sie wurde drei Jahre lang hingehalten und kehrte dann ergebnislos an die Küste zurück. In Athen allerdings schien sich alles zum besten zu wenden. Alkibiades, der auch vom Volke zum Strategen gewählt worden war, kam in die Heimatstadt zurück, wurde von den meisten mit Jubel begrüßt und zum Oberbefehlshaber mit unbedingter Vollmacht ernannt. Bald darauf segelte er mit einer Flotte ab und errang einige kleinere Erfolge (408—407; Kap. 4).

Die abermalige Entsendung des Lysandros als Nauarchen nach Kleinasien erweist sich für die Athener als sehr schädlich. Er bewegt den Kyros zur kräftigsten Unterstützung der Spartaner, während die Athener von dem Prinzen gänzlich abgewiesen werden. Ihre Flotte wird bald darauf bei Notion in einem Gefechte, in das sich Antiochos, der Stellvertreter des abwesenden Alkibiades, wider dessen ausdrückliche Weisung eingelassen hat, geschlagen. Infolgedessen wird dieser selbst bei den neuen Strategenwahlen übergangen und zieht sich erzürnt auf seine Besitzungen auf der Chersones zurück. An seiner Stelle übernimmt Konon den Oberbefehl (407; Kap. 5).

Bei den Lakedaimoniern tritt statt des Lysandros nunmehr Kallikratidas an die Spitze der Flotte. Jener sucht seinem Nachfolger Schwierigkeiten zu bereiten, und Kyros zahlt diesem wirklich anfangs keine Unterstützungen. Aber Kallikratidas weiß die Mannschaft der Flotte durch Appell an ihre Vaterlandsliebe zu begeistern; er erobert Methymna und schließt Konon in Mytilene ein. Doch da senden die Athener diesem eine neue Flotte zu Hilfe, und nun erleidet der spartanische Admiral in der großen Seeschlacht bei den Arginusen eine Niederlage und findet selbst den Tod. Theramenes und Thrasybulos, die mit der Aufsammlung der schiffbrüchigen Athener beauftragt worden sind, vermögen diese Aufgabe wegen des heftigen Sturms nicht zu lösen (406; Kap. 6).

Die sechs nach Athen zurückgekehrten Strategen werden, weil sie die Bergung der Schiffbrüchigen unterlassen hätten, abgesetzt und trotz einer vortrefflichen Verteidigungsrede des Euryptolemos sämtlich auf gesetzwidrige Weise zum Tode verurteilt und hingerichtet (406; Kap. 7).

## Buch II.

Der spartanische Unterbefehlshaber Eteonikos war mit seiner Flottenabteilung auf die Nachricht von der Schlacht bei den Arginusen hin nach Chios entkommen. Dort machte ihm die Mannschaft Schwierigkeiten, weil er ihr keinen Sold zahlen konnte; er beruhigte sie aber schließlich, indem er die Chier zu größeren Zahlungen bewog. Bald darauf übernahm Lysandros auf die dringenden Bitten der Bundesgenossen thatsächlich wieder den Oberbefehl, der nur formell dem Arakos zufiel. Bei Aigospotamoi wagten die Athener gegen den Rat des herbeieilenden Alkibiades eine Seeschlacht, wurden aber völlig besiegt; nur Konon entkam mit einigen Schiffen; die athenischen Gefangenen ließ Lysandros hinrichten (405; Kap. 1).

Die Nachricht von diesem vernichtenden Schlage erregte in Athen ungeheure Bestürzung. Fast sämtliche Bundesgenossen fielen ab; die Stadt wurde von der Land- und Seeseite eingeschlossen, und allmählich brach in ihr Hungersnot aus. Trotzdem scheiterten zunächst die Friedensverhandlungen; ja sie wurden sogar durch einen Volksbeschluß gänzlich untersagt. Aber als die Not aufs äußerste gestiegen war, brachte sie Theramenes trotzdem zum Abschlusse. Die Hauptbedingungen waren, daß Athen die langen Mauern schleife, alle Schiffe bis auf zwölf ausliefere, den Bundesgenossen die Freiheit gebe und die Hegemonie Spartas anerkenne (405 bis 404; Kap. 2).

Die Regierung in Athen wird dreißig Männern übergeben; Lysandros erobert Samos. Die Dreißig regieren mit immer steigender Willkür. Als Theramenes, das Haupt der milderen Partei unter ihnen, gegen die überhandnehmende Grausamkeit auftritt, wird er von Kritias vor Gericht gezogen und trotz seiner ganz ausgezeichneten Verteidigungsrede von den Buleuten unter dem Drucke dieses Mannes und seiner Bewaffneten zum Tode verurteilt (404—403; Kap. 3).

Im Vertrauen auf den dadurch im Volke erregten Unwillen wagt es Thrasybulos mit einer Anzahl seiner Anhänger, die sich in Theben zusammengefunden haben, Phyle zu besetzen. Bald darauf bringen sie auch den Peiraieus in ihre Gewalt; bei einem Angriffe der Dreißig auf sie fällt Kritias. Nach einiger Zeit ziehen sich diese nach Eleusis zurück, das sie schon vorher für einen solchen Fall befestigt haben. Die Regierung in der Stadt übernehmen zunächst zehn Männer. Schließlich kommt unter Ver-

mittlung des Spartanerkönigs Pausanias eine Einigung dahin zustande, daß in der Stadt selbst eine gemäßigt demokratische Verfassung wiederhergestellt und eine allgemeine Amnestie gewährt wird. Die Reste der Dreißig werden bald darauf besiegt (403; Kap. 4).

## Buch III.

Die Spartaner unterstützen wenigstens unter der Hand den jüngern Kyros bei seinem Unternehmen gegen den Perserkönig Artaxerxes (das in der Anabasis dargestellt ist). — Thibron, von den Spartanern zur Unterstützung der kleinasiatischen Griechen zunächst gegen Tissaphernes nach Asien gesandt, wird bald durch die bedeutenden Reste der Zehntausend verstärkt und kann nun etwas mehr erreichen. Größere Erfolge sind aber erst seinem Nachfolger Derkylidas beschieden, der sich mit Tissaphernes einigt und nun den Pharnabazos allein zum Gegner hat. Unter andern beraubt er den Meidias, der sich zum Unterstatthalter der nördlichen Aiolis gemacht hat, dieser angemaßten Stellung (401—398; Kap. 1).

Während eines mit Pharnabazos geschlossenen Waffenstillstandes verwüstet er Bithynien. Nachdem er auch für das nächste Jahr den Oberbefehl erhalten hat, sichert er die thrakische Chersones gegen feindliche Einfälle und wendet sich dann gegen Karien. Der infolgedessen von neuem drohende Kampf mit Pharnabazos wird durch dessen Zugeständnis, daß die griechischen Städte in Kleinasien frei sein sollen, unter der Bedingung, daß auch die Spartaner ihre Harmosten daraus zurückzögen, verhindert. In einem kurz vorher geführten Kriege gegen Elis hatte König Agis von Sparta beträchtliche Erfolge errungen (398—397; Kap. 2).

Nach dessen Tode wird nicht sein Sohn Leotychides, sondern sein Halbbruder Agesilaos König, hauptsächlich auf Betreiben des Lysandros, der — mit Unrecht — dadurch wieder zu großem Einflusse zu kommen hofft. Bald darauf wird in Sparta die gefährliche Verschwörung des Kinadon gegen die bestehende Verfassung entdeckt und durch Ergreifung der Hauptschuldigen vereitelt (397; Kap. 3).

Auf die Nachricht hin, daß in Phoinikien eine große persische Flotte gerüstet werde, bricht Agesilaos, zuerst von Lysandros, der aber bald nach Europa zurückkehrt, begleitet — nach Asien auf und erringt nach einem anfänglichen Waffenstillstande mit Tissa-

phernes nicht unbeträchtliche Erfolge über diesen, den der Perserkönig hinrichten läßt und durch Tithraustes ersetzt (396—395; Kap. 4).

Dieser schürt durch große Geldsendungen in Theben und Korinth die Feindschaft gegen Sparta, und so bricht der sogenannte korinthische Krieg aus, in dem auch die Athener wieder gegen Sparta im Felde stehen. Lysandros wird bei Haliartos geschlagen und fällt. Pausanias wird, weil man sein Zuspätkommen für beabsichtigt hält, wegen Verrats verurteilt und stirbt in der Verbannung (395; Kap. 5).

## Buch IV.

Unterdes hat Agesilaos in Kleinasien ein Bündnis mit dem Könige Otys von Paphlagonien geschlossen, das aber nicht von Dauer ist. Dagegen verpflichtet sich Pharnabazos, nur für den Fall den Krieg gegen die Lakedaimonier fortzusetzen, daß ihm der König auch ferner den Oberbefehl lasse; andernfalls will er mit Agesilaos Waffengemeinschaft eingehen. Dieser räumt daher vorläufig das Gebiet des Satrapen (395—394; Kap. 1).

Bevor er Weiteres unternehmen kann, wird er wegen des in Griechenland drohenden Krieges dahin zurückberufen und tritt sofort, begleitet von bundesgenössischen Truppen, den Rückmarsch an. — Die Lakedaimonier in der Heimat, die ausgerückt sind, während ihre Gegner, namentlich die Korinther und Athener, noch über den Kriegsplan beraten, siegen unterdes am Nemeabache in einer Schlacht, von der Xenophon eine genaue Beschreibung giebt (394; Kap. 2).

Agesilaos erfährt von diesem Siege und meldet ihn den kleinasiatischen Städten. In Thessalien angekommen, erringt er Vorteile über die dortige Reiterei. Die Niederlage der lakedaimonischen Flotte unter Peisandros, die er kurz nachher erfährt, stellt er den Seinen als einen Sieg dar und bleibt in der bald darauf folgenden Landschlacht bei Koroneia Sieger, wird aber freilich verwundet (394; Kap. 3).

In Korinth werden die Parteigänger Spartas, die zum Frieden drängen, niedergemetzelt. Etwas später aber bringen die Spartaner, durch Verrat unterstützt, dort ein und bleiben im Vorteile (393; Kap. 4).

Agesilaos erringt neue Erfolge gegen die Korinther; dann aber erreicht ihn die Unglücksbotschaft von der Vernichtung einer

spartanischen Hoplitenabteilung durch die Peltasten des Iphikrates, und er kehrt in die Heimat zurück (wahrscheinlich 392; Kap. 5).

Dort kämpft er im Bunde mit den Achaiern gegen die Akarnanen, doch zunächst ohne irgend entscheidende Erfolge zu erringen (391; Kap. 6).

Durch den nächsten Feldzug indessen werden die Akarnanen zum Anschlusse an Sparta und zum Frieden mit den Achaiern gebracht. Ein Einfall nach Argolis führt den Agesilaos bis unter die Mauern von Argos selbst; dann aber kehrt er, durch ungünstige Opferzeichen bewogen, um (391—390; Kap. 7).

Während der letzten Ereignisse in Griechenland hatten Konon und Pharnabazos aus fast allen Städten Kleinasiens die spartanischen Harmosten verjagt; sie waren sogar an den Küsten der Peloponnes erschienen und hatten Kythera erobert. Dann hatte Konon die langen Mauern Athens und einen großen Teil der Befestigungen des Peiraieus wiederhergestellt. Infolgedessen hatten die Spartaner zum ersten Male den Antalkidas zu Verhandlungen an den Perserkönig abgeschickt. Diese waren aber zunächst vergeblich geblieben; in den neu entbrennenden Kämpfen war Thibron gefallen. Seine Nachfolger kämpften ohne entscheidende Erfolge weiter; am Hellespont fand auch der Athener Thrasybulos seinen Tod (394—388; Kap. 8).

## Buch V.

Anfangs wechselvolle, zuletzt aber für den Spartaner Teleutias sehr erfolgreiche Kämpfe zur See erwecken bei den Athenern Sehnsucht nach Frieden, und so kommt es, daß schließlich alle Staaten — auch die Thebaner und Korinther sehen sich dazu genötigt — den Frieden des Antalkidas annehmen, wonach die griechischen Städte in Kleinasien dem Perserkönige überlassen werden, die übrigen griechischen Städte und Inseln aber selbständig sein sollen außer Lemnos, Imbros und Skyros, die unter athenischer Herrschaft bleiben. Thatsächlich wird dadurch die Hegemonie der Lakedaimonier bestätigt (387; Kap. 1).

Sie benutzen die Gunst der Lage denn auch zur Demütigung ihrer bisherigen Gegner. Als Mantineia die Niederreißung seiner Mauern verweigert, wird es genommen, und die Bewohner werden gezwungen, sich in mehreren Dörfern anzusiedeln. Dann werden die Phliasier genötigt, ihre Verbannten wieder aufzunehmen. Im

Winter kommt es zu einem großen Zuge gegen Olynthos, das schon eine bedeutsame Stellung errungen hat. Ein Teil des Heeres rückt sofort dahin ab, den andern soll Phoibidas nachführen. Als dieser auf dem Marsche vor Theben ankommt, wird er von Leontiades, dem Führer der oligarchischen Partei daselbst, bewogen, die Kadmeia zu besetzen. Die Führer der demokratischen Gegenpartei entweichen nach Athen; nur Ismenias wird gefangen genommen und hingerichtet (385—382; Kap. 2).

Die Macht der Lakedaimonier erreicht ihren Höhepunkt. Olynthos wird, nach anfänglichem erfolgreichen Widerstande, zum völligen Anschlusse an sie gezwungen; ebenso gerät Phlius ganz in ihre Gewalt (382—379; Kap. 3).

Aber bald ändert sich die Lage. Die Häupter der verbannten thebanischen Demokraten kehren verkleidet nach Theben zurück, ermorden den Phoibidas und nötigen die spartanische Besatzung zur Kapitulation gegen freien Abzug. Die mehrfachen Versuche der Spartaner, teils unter Kleombrotos, teils unter Agesilaos, den verlornen Einfluß in Boiotien wiederzugewinnen, bleiben sämtlich vergeblich, und Athen schließt sich, durch einen eigenmächtigen Einfall des Sphodrias in sein Gebiet erbittert, völlig den Thebanern an und erringt unter Chabrias und Timotheos zur See Erfolge (379- 375; Kap. 4).

## Buch VI.

Die Lakedaimonier senden den Phokern den Kleombrotos gegen die Thebaner zu Hilfe. Dagegen glauben sie die Bitte des Pharsaliers Polydamas um Unterstützung gegen Jason von Pherai nicht erfüllen zu können. Dieser wird daher als Oberherr von ganz Thessalien anerkannt (374; Kap. 1).

Die Thebaner müssen Phokis räumen, und die Athener schließen vorübergehend Frieden mit Sparta. Aber sehr bald erneuert dieses den Kampf, und nun erringt Iphikrates große Erfolge, namentlich auf den Inseln der griechischen Westküste (374 bis 372; Kap. 2).

Darauf veranlassen die Athener einen Friedenskongreß zu Sparta. Dieser führt wirklich, hauptsächlich infolge einer großen Rede ihres Vertreters Kallistratos, zu einem Frieden auf der Grundlage, daß Sparta alle seine Harmosten zurückrufen und allen unterworfenen Staaten die Freiheit zurückgeben solle; doch die Thebaner schließen sich diesem Abkommen nicht an, da ihre Forderung, im Namen

aller Boioter abzuschließen d. h. als die Herren der Landschaft anerkannt zu werden, keine Anerkennung findet (371; Kap. 3).

Kleombrotos zieht gegen die Thebaner, wird aber in der großen Schlacht bei Leuktra geschlagen. Die Spartaner bewahren bei der Nachricht davon eine heldenhafte Haltung. Die Thebaner versuchen vergeblich, Athen und dann Jason von Pherai auf ihre Seite zu ziehen. Der letztere bringt freilich ganz vorübergehend einen Frieden zwischen Sparta und Theben zustande; gleich nach seiner Rückkehr aber wird er ermordet. Die Geschichte seiner Nachfolger bis 357 wird kurz erzählt (371—370; die thessalischen Vorgänge kurz bis 357; Kap. 4).

Die Macht Athens steigt weiter. Spartas Hegemonie gerät auch in der Peloponnes ins Wanken; die Mantineier siedeln sich wieder in einer Gesamtstadt zusammen. Agesilaos richtet gegen die Arkader nichts aus; dagegen erneuern die Thebaner den Krieg, erscheinen in der Peloponnes und rücken bis ganz in die Nähe von Sparta vor. Dies bringt die Athener dahin, ganz auf Spartas Seite zu treten; sie schicken den Iphikrates ab, um den Thebanern den Rückzug zu verlegen. Diese kehren schließlich doch um, ohne einen Angriff auf Sparta gewagt zu haben, und gelangen glücklich in die Heimat (370; Kap. 5).

## Buch VII.

Im nächsten Jahre kommt eine neue spartanische Gesandtschaft nach Athen, und es wird ein Bündnis zwischen beiden Staaten abgeschlossen, wonach der Oberbefehl alle fünf Tage zwischen ihnen wechseln soll; eine Regelung, wodurch Athen zur See, Sparta zu Lande dauernd den Oberbefehl erhalten hätte, wird abgelehnt. Doch die neuen Verbündeten haben zunächst ebensowenig Erfolg wie die Thebaner; auch ein Hilfsheer des Dionysios von Syrakus ändert daran nichts. Die Arkader suchen in übertriebenem Selbstbewußtsein sich gegen das thebanische Übergewicht aufzulehnen und überwerfen sich gleichzeitig mit den Eleiern. Ein Versuch des persischen Satrapen Ariobarzanes, zwischen den griechischen Parteien zu vermitteln, bleibt vergeblich. Als bald darauf die Spartaner über die Arkader den sogenannten „thränenlosen“ Sieg erfochten haben, zwingt Pelopidas den Perserkönig, die thebanische Hegemonie anzuerkennen und die Wiederherstellung Messeniens sowie die Abrüstung der athenischen Flotte für be-

rechtigt zu erklären. Aber der Entwurf eines solchen Vertrages wird von allen andern Staaten verworfen. Epameinondas zieht daher zum dritten Male nach der Peloponnes und bringt Achaja zum Anschlusse an Theben. In Sikyon werden durch Euphrons Tyrannengelüste blutige Wirren hervorgerufen (369—367; Kap. 1).

Die außerordentliche Bundestreue der Phliasier in dieser Zeit und in den früheren Jahren wird warm gepriesen und in allen Einzelheiten dargestellt (Kap. 2).

Um Sikyon kommt es zwischen den Parteien von neuem zu heftigen Kämpfen. Der dortige Parteiführer Euphron wird in Theben ermordet (366; Kap. 3).

Die folgenden Jahre bringen zunächst den Athenern den Verlust von Oropos an die Thebaner; dann kommt es zu einem Friedensschluß zwischen Theben einerseits und Korinth und Phlius andrerseits, vor allem aber zu wechselvollsten und verwirrtesten Kämpfen in der Peloponnes, während welcher sogar ein Zusammenstoß zwischen den Arkadern und Eleiern auf der heiligen Stätte von Olympia erfolgt, bald darauf auch eine heftige Fehde zwischen einer aristokratischen und einer demokratischen Partei unter den Arkadern ausbricht (366—363; Kap. 4).

Mehrere griechische Staaten verbinden sich nun mit Sparta und Athen gegen Theben. Da wagt Epameinondas einen vierten Einfall in die Peloponnes; er rückt gegen Tegea vor, versucht dann Sparta zu überrumpeln, das aber durch des Agesilaos rechtzeitige Rückkehr gerettet wird, und erleidet in einem Reitergefecht eine Schlappe. Darauf kehrt er nach Tegea zurück, während seine Reiterei nach Mantineia vordringt und dort ein unglückliches Gefecht mit athenischer Reiterei besteht. Kurz darauf kommt es bei der genannten Stadt zu einer Hauptschlacht. Epameinondas siegt zwar; aber da er selbst fällt, bleiben die errungenen Vorteile unbenutzt. Die Unordnung und Verwirrung in Hellas ist größer als je zuvor (362; Kap. 5).

---

## VI. Die Denkwürdigkeiten.

### 1. Zur Einführung.

Auch von Xenophons Denkwürdigkeiten können wir die Entstehungszeit nicht mit Sicherheit angeben. Nur daß diese Schrift wie ein großer Teil der andern den Jahren des Landaufenthalts

in Skillus ihre Entstehung verdankt, kann kaum bezweifelt werden. Ferner entstand dies dialogische Werk wohl später, als mindestens ein Teil der historisch-biographischen Schriften. Darauf läßt schon die gewählte Darstellungsform schließen, die eine größere stilistische Kunst erfordert, als ein einfacher historischer Bericht. Und da Xenophon diese Form außerdem mit bemerkenswerter Geschicklichkeit handhabt, so darf man umsomehr auf eine vorausgegangene längere schriftstellerische Thätigkeit schließen. Sie herrscht zwar in den Denkwürdigkeiten nicht ganz ausschließlich, aber sie überwiegt doch, und jedenfalls liegt in diesen Partien der Schwerpunkt der Schrift. Die Denkwürdigkeiten sind zugleich dasjenige unter den xenophontischen Werken in dialogischer Form, das die Aufgabe der Verteidigung des Sokrates in der umfassendsten Weise angreift und dessen Echtheit von keiner Seite bestritten worden ist. Damit soll freilich nur gesagt sein, daß alle Xenophonkenner die Denkwürdigkeiten für ein Werk Xenophons halten; denn darüber ob alle einzelnen Abschnitte von ihm herrühren und ob die Schrift in der uns vorliegenden Form von Anfang an ein einziges Werk gebildet hat, herrscht große Meinungsverschiedenheit. Auf die weitgehenden Untersuchungen, die über diese Fragen angestellt worden sind, kann hier natürlich nicht eingegangen werden; es muß die Versicherung genügen, daß weder die Versuche, größere Partien als unecht, noch die andern, das Ganze als eine lose Aneinanderreihung von mehreren, urspünglich selbständigen, kleineren Veröffentlichungen zu erweisen, wirklich überzeugende Ergebnisse geliefert haben.

Wer freilich in den Denkwürdigkeiten eine streng durchgeführte Disposition zu finden hofft, der wird sich enttäuscht fühlen. Aber aus dem Mangel einer solchen die angedeuteten Schlüsse zu ziehen, wäre voreilig. Xenophons Stärke liegt überhaupt nicht auf dem Gebiete streng systematischen Denkens; auch seine übrigen Schriften zeigen keineswegs eine scharfe Gliederung. Bei einer Veröffentlichung aber, die so durchaus den Charakter persönlicher Erinnerungen trägt, die sichtlich weiter keinen Zweck verfolgt, als den, durch Mitteilung einer Reihe von bezeichnenden Gesprächen des Sokrates die Verkehrtheit und Ungerechtigkeit der gegen ihn erhobenen Anklage zu erweisen, kann die lose Form jedenfalls nicht auffallen. Sie wird um so be-

greiflicher, wenn man sich die Schrift, der wahrscheinlichsten Annahme folgend, allmählich, in mancherlei Absätzen, entstanden denkt.

Übrigens ist die Frage, wie es um die Einheitlichkeit der Denkwürdigkeiten steht, von verhältnismäßig untergeordneter Bedeutung, solange nur die Echtheit des darin niedergelegten Stoffes festgehalten wird. Die Hauptfrage wird immer sein: Inwieweit entspricht das Bild, das wir hier von dem Wesen und der Lehre des Sokrates erhalten, der historischen Wahrheit? Diese Frage mit voller Sicherheit zu beantworten, wird nie möglich sein. Zwar daran kann nicht gezweifelt werden, daß sowohl diejenigen, welche darin ein vollentsprechendes Bild des wirklichen Sokrates zu finden glauben, als die, welche der Schilderung Xenophons gar keine Wahrheit zuerkennen wollen, sich in einem entschiedenen Irrtum befinden. Aber mit dieser Erkenntnis ist natürlich nicht viel gewonnen. Die Schwierigkeit liegt eben darin, sich klar zu werden, inwieweit uns Xenophon den Sokrates, wie er war und wie er zu sprechen pflegte, vor Augen zu stellen vermocht hat. An seinem guten Willen nämlich, ein getreues Bild des verehrten Mannes und seiner Lehre zu entwerfen, können wir füglich nicht zweifeln. Thäten wir es, so verlören wir überhaupt allen festen Boden unter den Füßen und müßten vernünftigerweise gänzlich auf ein Urteil über das Verhältnis, in dem seine Darstellung zur Wirklichkeit steht, verzichten. Aber wir haben es ja, das zeigt jede Seite der Denkwürdigkeiten und das zeigen zum Überfluß auch die meisten andern Schriften Xenophons, mit einem aufrichtigen Verehrer des Sokrates zu thun, mit einem Manne, der, je getreuer er über seinen verehrten Lehrer berichtete, einen um so größeren Dienst nicht nur der Wahrheit, sondern ihm selbst zu leisten glaubte. Freilich dürfen wir dabei zweierlei nicht vergessen. Einmal schrieb Xenophon seine Erinnerungen auf jeden Fall eine ganze Reihe von Jahren nach dem Tode des Sokrates nieder; ferner hatte er in den letzten entscheidungsvollsten Jahren von dessen Leben fern von Athen geweilt, und die Verhältnisse waren nicht geeignet gewesen, ihm viele Zeit und die rechte Stimmung zu nachdenklichem Versenken in die Gedankengänge zu gewähren, in die er sich einst als junger Mann unter der überlegenen Führung des Meisters oft und gern hineingedacht hatte. Auch erfahren wir nirgends etwas darüber, daß er sich früher schon Aufzeichnungen darüber gemacht hätte, die er nun

für seine nachträgliche Verteidigungsschrift hätte benutzen können. Als er zu den Schülern des Sokrates gehörte, da lag ihm gewiß der Gedanke noch ganz fern, daß er einst als Schriftsteller und insbesondere, daß er als Anwalt des verehrten Mannes auftreten werde, nachdem dieser als Gottesfrevler und Jugendverderber zum Tode verurteilt worden wäre.

Zu dem allen aber kommt noch etwas anderes. Die Lehre eines bedeutenden Mannes spiegelt sich in den Köpfen seiner Schüler stets sehr verschieden wieder; alle thun unbewußt etwas von ihren eigenen Anschauungen hinzu. Handelt es sich aber vollends um eine Persönlichkeit, die in so hohem Grade die Kunst der Menschenkenntnis und Menschenbehandlung ihr eigen nannte wie Sokrates, die es, ohne je unwahr zu werden, so unvergleichlich verstand, jedem etwas und jedem etwas anderes zu sein, so werden die Bilder, welche die einzelnen von ihr erhalten, um so verschiedener ausfallen. Auch genügt, was jenen angeht, ein vergleichender Blick einerseits auf Platos andererseits auf Xenophons Darstellung von ihm völlig, um die Wahrheit dieser Behauptung zu erkennen. Bei beiden kann nicht die Rede davon sein, daß sie eine Fälschung des Bildes ihres verehrten Lehrers beabsichtigt hätten — die philosophische Weiterbildung seiner Lehre durch den ersteren darf nicht so genannt werden — und doch wie verschieden ist es ausgefallen! Auf die Anschauungen, die wir aus Plato gewinnen, hier näher einzugehen, ist natürlich nicht möglich. Daß die rein philosophischen Bestandteile vielfach sehr über das von Sokrates Überkommene hinausgehen, ist eben schon erwähnt. Soviel aber scheint von vornherein klar: Wenn sein Sokrates überhaupt Anspruch darauf machen darf, Ähnlichkeit mit dem der Geschichte zu haben, so müssen wir den Sokrates Xenophons zwar nicht für unecht, wohl aber gleichfalls für ein subjektives und einseitiges Abbild des wirklichen erklären. Das soll nicht heißen, daß diese Subjektivität und Einseitigkeit eine bewußte und gewollte gewesen sei, sondern eben nur, daß sie thatsächlich vorhanden ist. Und daß es so steht, ist, wenn wir uns die Verhältnisse klar machen, keineswegs wunderbar, im Gegenteil fast selbstverständlich. Xenophon war keine im eigentlichen Sinne philosophische Natur. Seine Interessen, soweit sie über die thatsächlichen Verhältnisse hinausgingen, lagen wesentlich auf dem Gebiete der Ethik und überhaupt der praktischen Lebensweisheit. Wir dürfen mit Sicherheit annehmen,

daß ihn von vornherein an Sokrates weit weniger seine theoretischen Grundanschauungen (z. B. die Lehre, daß alle Tugend ein Wissen sei), anzogen, als die sittliche Persönlichkeit. Außerdem mußte ihn alles das lebhaft interessieren, was der wunderbare Mann für die Förderung der praktischen Tüchtigkeit seiner Mitbürger als Staatsmänner, Feldherren u. s. w. durch seine Unterweisungen that. Weil er in die eigentlichen Tiefen seiner Anschauung nicht eindrang, deshalb blieb ihm der Gegensatz verborgen, in dem Sokrates, trotz allen äußeren Festhaltens an den religiösen Gebräuchen seiner Vaterstadt, innerlich zum griechischen Polytheismus mit seinen nicht gerade hohen ethischen Anschauungen stand. Darum tritt bei ihm ausschließlich die konservative Seite der religiösen Ansichten des Sokrates hervor. Wenn sein Bericht uns die volle Wahrheit gäbe, so würden wir gar nicht verstehen, wie die Anklage, daß jener neue Götter einführe, überhaupt möglich war. Höchstens seine Lehre vom δαιμόνιον gäbe dann einen gewissen Anhaltspunkt dafür; aber auch dieses kommt bei Xenophon nur abgeschwächt zur Geltung. Als Altgläubiger hatte er ein natürliches Interesse daran, seines Lehrers religiöse Meinungen möglichst den eignen anzunähern. Hätte er in ihm den religiösen Neuerer erkannt, so hätte er ihn nie so verehren können, wie es thatsächlich der Fall war. Auch können wir uns sehr gut vorstellen, daß Sokrates einem jungen Manne wie Xenophon gegenüber ganz vorwiegend das betonte, was ihn mit der Volksreligion verband. Als ihn jener wegen seiner Teilnahme am Zuge des Kyros befragte, da verwies er ihn, wie wir wissen, auf den Rat des delphischen Orakels; ob er bei einer gleichen Anfrage etwa des Alkibiades oder Kritias dasselbe gethan haben würde, darf man billig bezweifeln. So bleiben wir also, wenn wir nur Xenophon hören, auf der Oberfläche der religiösen Anschauungen des Sokrates.

Ähnlich wird es bei den eigentlich philosophischen Fragen stehen. Bei weitem das meiste, was Xenophon ihn darüber sagen läßt, kann recht wohl von ihm gesagt worden sein, obwohl natürlich an eine getreue Wiedergabe wirklich geführter Gespräche kaum gedacht werden kann. Aber all das zeigt uns ihn doch eigentlich nur von einer Seite und führt uns wesentlich nur in die Äußerlichkeiten seines Verfahrens und in die Grundsätze seiner praktischen Lebensweisheit ein. Den ungeheuern Einfluß

aber, den er auf Menschen von der allerverschiedensten Art, und gerade auf die tiefsten Naturen am meisten, ausgeübt haben muß, — es genügt, auf Plato zu verweisen, für den er zeitlebens der persönliche Mittelpunkt seiner Lehre blieb — können wir auf Grundlage der Denkwürdigkeiten nur sehr ungenügend verstehen, und auch die übrigen sokratischen Schriften Xenophons bringen uns in solchem Verständnisse nicht wesentlich weiter. Dazu müssen wir uns an Plato wenden. Wenn wir den Sokrates seiner Apologie, seines Phaidon, seines Gastmahls hören, dann erst verstehen wir den Zauber seiner wunderbaren Persönlichkeit.

Xenophon hat den Sokrates gewiß geliebt und verehrt; er verdankt ihm die stärkste Förderung seiner theoretischen Anschauungen, die er überhaupt erfahren hat, und eine außerordentlich bedeutsame ethische Beeinflussung; aber der Philosoph vermochte bei ihm doch nicht wie bei dem wesensverwandten Plato eine völlige innere Umwälzung herbeizuführen. Und wie es nicht anders sein konnte: Xenophon stellte ihn dar, wie er ihn verstand, als einen Mann von hoher Tugend, reinem Sinne und ganz ungewöhnlichem praktischen Blicke; aber was er darüber hinaus war, ein tiefblickender Denker, der sich grundsätzlich über die ethischen und religiösen Anschauungen seiner Zeit und seines Volkes erhob, das spiegelt sich in den Denkwürdigkeiten höchstens in gelegentlichen Andeutungen wieder. Es ist kein falscher Sokrates, den wir hier erhalten, aber doch nur ein stumpfes, ins Hausbackene umgeformtes, ungenügendes Abbild des wirklichen. Xenophon legt den Hauptnachdruck darauf, daß Sokrates den Menschen nützlich gewesen sei, und zwar wird dabei der Nutzen vielfach etwas äußerlich gefaßt. Der höchste Reiz, der ihm eigen war, fehlt ihm hier. Was er sagt, findet man oft genug ziemlich trivial; man wundert sich wiederholt, daß sich seine Gegner im Gespräche so leicht durch seine Ausführungen überwunden geben. Sein grundsätzliches wissenschaftliches Ziel tritt nirgends klar hervor; man hat durchaus nicht in zureichender Weise den Eindruck einer wirklich hervorragenden geistigen Persönlichkeit; man fühlt hier nicht, daß Sokrates im höchsten Sinne eine Individualität, etwas Einziges war. Und das kann nur in Xenophons Auffassung und Darstellung seinen Grund haben. Wäre jener nicht ein viel höherer Geist gewesen, als wie er hier erscheint, nimmermehr hätte die ungeheure geistig und sittlich umwälzende Wirkung von

ihm ausgehen können, die thatsächlich auf ihn zurückgeführt werden muß; nimmermehr hätte ihn ein Mann wie Plato als seinen geistigen Vater betrachten können.

Dabei aber darf man doch nicht vergessen, daß der platonische und der xenophontische Sokrates eine Reihe von gemeinsamen Zügen aufweisen — auch ein Beweis dafür, daß nicht der eine echt, der andere falsch genannt werden darf. Dahin gehört der überragende Verstand, der mit dem Gegner spielend fertig wird, der den Irrenden freundlich zurecht weist, den Trotzigen erschüttert; die Menschenliebe, die überall hilfreich eingreift; die Erziehungskunst, die für jeden eine andere Methode hat; die milde Freundlichkeit, die doch, wo es nötig ist, mit schneidender Schärfe vertauscht wird; der reine Lebenswandel; der tief fromme Sinn — freilich in verschiedenartiger äußerer Erscheinung —; auch das Verständnis für echt griechische Charis, das wir beim platonischen Sokrates so oft finden, tritt beim xenophontischen wenigstens in dem Theodote-Kapitel (III, 11) hervor.

## 2. Inhalt (Disposition).

Durch den hier folgenden Versuch, den Gedankengang der Denkwürdigkeiten zu disponieren, werden die dabei vorliegenden Schwierigkeiten von selbst klar werden. Zunächst ist zu bemerken, daß Einleitung und Schluß eine Widerlegung der Anklage durch eigene Ausführungen Xenophons geben, während die Schrift im übrigen Gespräche des Sokrates mit den verschiedensten Personen, eingeleitet und verbunden durch Bemerkungen Xenophons, bringt, um dadurch die Verkehrtheit der Anklage noch überzeugender zu erweisen und zugleich ein Lebens- und Charakterbild des Sokrates zu entwerfen.

### Einleitung.

I. Sokrates verachtete keineswegs die Götter des Staats, denn
   1. Er ehrte sie durch Opfer, durch strengen Gehorsam gegen ihre Weisungen und die Mahnungen der inneren Stimme, die er in sich fühlte (seines *δαιμόνιον*) (I, 1, 2—9).
   2. Seine Lehre betonte vor allem die sittliche Bildung des Menschen (I, 1, 10—16).
   3. In seinem Leben und Handeln konnte ihn nichts von Recht und Pflicht abbringen (I, 1, 17—20).

II. Ebensowenig berechtigt ist es, ihn als Jugendverderber hinzustellen. Denn

1. Er übte für seine Person immer Selbstbeherrschung und jede Tugend und war seinen Mitbürgern und vor allem seinen Schülern gegenüber ausschließlich bemüht, sie für das Gute zu gewinnen (I, 2, 1—11).
2. Die Beispiele des Kritias und Alkibiades dürfen nicht gegen ihn angeführt werden. Diese beiden waren garnicht im eigentlichen Sinne seine Schüler, sondern wollten nur Dialektik von ihm lernen; auch waren sie immerhin, solange sie mit ihm verkehrten, besser als später. Zwei Anekdoten über ihr Verhältnis zu ihm zeigen dies (I, 2, 12—46).
3. Die echten Schüler des Sokrates waren edle Menschen und gute Bürger (I, 2, 47. 48).
4. Ganz verkehrt ist auch die Behauptung, Sokrates habe Verachtung der Eltern und Verwandten und geringschätzige Behandlung des einfachen Mannes gelehrt (I, 2, 49—61).
5. Er wäre eher einer Ehrung, als einer Strafe von staatswegen wert gewesen (I, 2, 62—64).

## Hauptstück.

A. Die Persönlichkeit des Sokrates in ihren Hauptzügen.

I. Sokrates als Prediger und Kämpfer für die Tugend.

1. Er zeigte Frömmigkeit, indem er die Götter einfach um das Gute bat und seine Opfer in der Überzeugung darbrachte, es komme dabei nur auf die Gesinnung und nicht auf die Größe der Gaben an (I, 3, 1—4).
2. Er übte Selbstbeherrschung und die größte Mäßigung (I, 3, 5—8).
3. Er mahnte auch andere dazu, (I, 3, 8—15: Gespräch mit Xenophon und Kritobulos).
4. Er suchte die Menschen zu dankbarer Gottesverehrung zu bringen (I, 4: Gespräch mit dem Gottesleugner Aristodemos, den er zu seiner Ansicht bekehrt).

5. Er empfahl Selbstbeherrschung als Grundlage alles sittlichen Handelns (I, 5; der Gesprächsteilnehmer wird nicht genannt; vergl. Punkt 3).[1])

II. Sokrates als Verteidiger seines gesamten Verfahrens gegenüber den Sophisten und als Verächter alles eiteln Scheins.

1. Er beweist, daß seine Mäßigkeit und Bedürfnislosigkeit ihn nur glücklich mache und daß sein Grundsatz, ohne Entgelt zu lehren, ihm die Unabhängigkeit sichere und ihm ermögliche, sich wirklich seinen Freunden zu widmen (I, 6: Gespräch mit dem Sophisten Antiphon).

2. Er wendet sich scharf gegen jeden prahlerischen Versuch, mehr zu scheinen, als man wirklich ist, wodurch aller sittliche Wert verloren gehe (I, 7; der Gesprächsteilnehmer wird nicht genannt).

III. Sokrates erweist Tugend und stete Thätigkeit als das wahre Glück des Menschen.

Nur durch Arbeit und Selbstbeherrschung, so legt er dar, kann der Mensch zu Ansehen kommen. Die Meinung, daß man durch Verzicht auf alle öffentliche Thätigkeit frei und glücklich werden könne, beruht auf einer Selbsttäuschung. Wie man sich Versuchungen gegenüber zu verhalten hat, wird durch des Prodikos Mythus von Herakles am Scheidewege gezeigt (II, 1: Gespräch mit Aristippos).

B. Die Wirkung des Sokrates auf seine Mitmenschen, dargelegt im Fortschreiten von engeren zu weiteren Kreisen.

I. In der Familie.

1. Des Menschen erste Pflicht ist Dankbarkeit gegen die Eltern, die, auch wenn sie sich einmal rauh und unfreundlich zeigen, es doch stets gut meinen (II, 2: Gespräch mit seinem Sohne Lamprokles, der über die Launenhaftigkeit seiner Mutter Xanthippe zürnt).

---

[1]) Die Disposition wäre offenbar folgerichtiger, wenn die angeführten Punkte in der Reihenfolge 1. 4. 2. 3. 5. aufeinander folgten, wobei die beiden letzten verschmolzen werden müßten Ihnen müßte sich dann am besten noch Buch IV, Kap. 4 als Punkt 6 anschließen (vgl. III. Anhang, wo aber doch auch ein Zusammenhang mit dem dortigen Gedankengang nachgewiesen ist.)

2. Die nächste Pflicht ist aufrichtige Geschwisterliebe. Wer sie treu übt, der wird auch bei andern die gleichen Gefühle erwecken (II, 3: Gespräch mit Chairekrates, der sich mit seinem älteren Bruder Chairephon entzweit hatte).

II. Im Freundeskreise (hierüber wird Xenophon besonders ausführlich, weil die Anklage des Sokrates angeblichen verderblichen Einfluß auf seine Schüler und Freunde in den Vordergrund gestellt hatte).

1. a) Die Freundschaft hat viel höheren Wert als alle materiellen Güter, eine Thatsache, die die Menschen meist nur theoretisch anerkennen, ohne ihr praktisches Verfahren danach einzurichten (II, 4; ein Gesprächsteilnehmer wird nicht genannt).
   b) Will man sich der Freundschaft erfreuen, so muß man damit anfangen, daß man selbst andern Freundschaftsbeweise giebt (II, 5: Gespräch mit Antisthenes in Gegenwart eines andern, der seinen in Armut geratenen bisherigen Freund vernachlässigt).
   c) Wie soll man einen Freund prüfen und welches sind die Grundbedingungen wahrer Freundschaft? (II, 6: Gespräch mit Kritobulos).

2. Des Sokrates Scharfblick und Fürsorge für die praktischen Bedürfnisse seiner Freunde wird durch einzelne Beispiele erwiesen.
   a) Er zeigt dem Aristarchos, der während der inneren Wirren Not hat, sich und die Frauen seiner Verwandtschaft zu ernähren, daß ehrliche Arbeit auch für den freien Mann keine Schande sei, veranlaßt ihn zur Einrichtung einer Wollweberei und macht dadurch ihn und die Seinen glücklich und zufrieden (II, 7).
   b) Den bejahrten Eutheros, der durch den Krieg seine ausländischen Besitzungen verloren hat und sich durch grobe körperliche Arbeit sehr mühselig ernährt, bringt er dahin, lieber eine Aufseherstelle anzunehmen, wenn er auch damit seine Unabhängigkeit aufgebe (II, 8).
   c) Den reichen Kriton veranlaßt er, den armen, aber juristisch geschulten und redegewandten Archidemos als Sachwalter gegen seine falschen Ankläger an=

zunehmen, und leistet dadurch beiden einen großen Dienst (II, 9).

d) Er bringt den Diodoros dazu, den plötzlich in Not geratenen Hermogenes zu unterstützen und sich so einen treuen Freund und Helfer an ihm zu gewinnen (II, 10).

III. Im politischen und bürgerlichen Leben.

1. Für die Art der Ratschläge des Sokrates in Bezug auf die Führung im Kriege und auf das Heerwesen werden wieder einzelne Beispiele gegeben (die Ausführlichkeit der Behandlung dieses Punktes erklärt sich aus dem persönlichen Interesse Xenophons dafür).

a) Er veranlaßt einen jungen Freund, der Stratege werden will, bei dem Dionysodoros einen Kursus in der Taktik zu nehmen, weist ihm dann nach, daß dieser sehr un vollständig ausgefallen sei, und rät ihm, das Versäumte baldmöglichst nachzuholen (III, 1).

b) Einem erwählten Strategen zeigt er, daß ein solcher Beamter gleich einem Hirten nach allen Richtungen für die Tüchtigkeit und das Wohlbefinden seiner Untergebenen sorgen müsse (III, 2).

c) Einen zum Hipparchen erwählten Mitbürger belehrt er über die Pflichten seines Amtes (III, 3).

d) Dem Nikomachides, der sich darüber beschwert, daß er trotz guter Bewährung in andern Offizierstellen mit seiner Bewerbung um das Strategenamt gegen den militärisch noch gar nicht erprobten Antisthenes, durchgefallen sei, zeigt Sokrates, daß dieser wegen seiner organisatorischen Talente jedenfalls im Strategenkollegium sehr gut an seinem Platze sein werde (III, 4).

e) Mit dem jüngeren Perikles bespricht er die Notwendigkeit, bei den drohenden Angriffen der Feinde alles zu thun, damit die wankende militärische Tüchtigkeit der Bürger wieder befestigt, nur tüchtige Männer zu Strategen erwählt und die jüngsten Jahrgänge der Wehrpflichtigen zu einem wirksamen Schutze der Grenze ausgebildet würden (III, 5: Hier geht Sokrates sehr in militärische Einzelheiten ein, die ihm in Wirklichkeit gewiß fern lagen).

2. Sokrates wendet sich dem politischen Leben im engern Sinne zu.
   a) Den noch ganz jungen Glaukon bringt er vorläufig von dem Gedanken ab, ins politische Leben einzugreifen, indem er ihm seine völlig ungenügende Vorbildung dafür klar macht (III, 6).
   b) Umgekehrt veranlaßt er Glaukons Oheim Charmides, dessen gutes politisches Urteil und Überzeugungsgabe er vielfach kennen gelernt hat, die Scheu gegen ein öffentliches politisches Auftreten zu überwinden. Dies sei für einen dafür Begabten eine Forderung der Pflicht (III, 7).
3. Sokrates bespricht verschiedene Fragen des praktischen Lebens.
   a) In einem Gespräche mit Aristippos zeigt er, daß die Begriffe „gut" und „schön" für praktische Gegenstände sich mit „zweckentsprechend" decken, und weist dies für die Bauart der Häuser und Tempel nach (III, 8).
   b) In sehr buntem Wechsel werden uns seine Definitionen über verschiedene Begriffe vorgeführt, deren richtige Fassung fürs praktische Leben nötig ist (*ἀνδρεία, σοφία* und *σωφροσύνη, φθόνος, σχολή, βασιλεύς* und *ἄρχων*, die Pflicht der *εὐπραξία*, d. h. des edeln Handelns (III, 9).
   c) In einem Gespräche mit dem Maler Parrhasios bezeichnet er nicht die bloße Nachahmung der Natur, sondern die Darstellung des Ideals als die Aufgabe seiner Kunst; das Gleiche zeigt er in einem Gespräche mit dem Bildhauer Kleiton für dessen Kunstgebiet. Dagegen für den Handwerker komme es, so legt er dem Panzermacher Pistias dar, hauptsächlich darauf an, etwas für den Gebrauch Zweckmäßiges zu liefern (III, 10).
4. In einer anmutig-feinen Unterredung mit der schönen und geistvollen Theodote giebt er dieser scheinbar gute Ratschläge, wie sie sich Freunde gewinnen könne, weist aber zuletzt, als sie ihn auffordert, öfter wieder zukommen, in feiner Weise auf seine vielen Pflichten gegen seine Freunde hin (III, 11).
5. Den Epigenes, der die Leibesübungen unbillig vernachlässigte, macht er nachdrücklich auf deren Wert nicht

nur für die körperliche Kräftigung, sondern auch für das geistige Wohlbefinden aufmerksam (III, 12).

6. Endlich werden einige ganz kurz gefaßte praktische Lebensregeln aufgeführt (III, 13).

C. Verkehr des Sokrates mit seinen Schülern.

I. Bei den gemeinsamen Mahlzeiten mit ihnen hielt er auf Mäßigung und Einfachheit (III, 14).

II. Seine verschiedenen Schüler und Freunde gewann und behandelte er auf verschiedene Art und Weise. So zeigte er den Begabten, daß sie der Erziehung und Ausbildung dringend bedürften, um etwas wirklich Tüchtiges zu leisten, den Selbstolzen und die Bildung Verachtenden aber wies er nach, daß ohne vernünftiges Urteil kein richtiges Handeln möglich, also keine Aussicht auf ernstliche Anerkennung vonseiten der Mitbürger vorhanden sei (IV, 1).

III. Nun folgen sehr eingehende Mitteilungen über den Weg, den er zur Gewinnung und Belehrung des Euthydemos eingeschlagen habe.

1. Da dieser Jüngling Staatsmann werden will, zeigt ihm Sokrates zunächst, daß ihm noch nicht einmal der grundlegende Begriff der Gerechtigkeit klar sei. Als jener seine Unwissenheit in diesem Punkte erkannt hat, spricht er ihm von der Notwendigkeit der Selbsterkenntnis und überzeugt ihn, daß er von dieser noch sehr weit entfernt sei; ja endlich weist er ihm nach, daß er auch über die Begriffe Volk und Volksherrschaft noch nicht Bescheid wisse. Nun ist Euthydemos so weit, daß des Sokrates positive Einwirkung auf ihn beginnen kann (IV, 2).

2. Zunächst sucht er ihm die richtigen religiösen und sittlichen Grundbegriffe beizubringen. Überall, so zeigt er ihm, erkenne man das Wirken der Götter, obwohl man sie selbst nicht sehen könne, ebenso wie man der menschlichen Seele stets gewiß sei, obwohl sie uns unsichtbar bleibe. Als Gegenleistung für alles Gute, das sie uns erwiesen, verlangten die Götter von uns nur Gehorsam gegen die Staatsgesetze und Dankbarkeit entsprechend unsern Mitteln (IV, 3).

3. Um den Euthydemos weiter zum praktischen Handeln zu befähigen, weist ihm Sokrates den unendlichen Wert nach,

den die Selbstbeherrschung in dieser Beziehung habe. Nur sie mache den Menschen frei von seinen sinnlichen Neigungen und befähige ihn so, sich zum wirklich tüchtigen Menschen auszubilden und für das Wohl der Familie, der Freunde und des Staates Ersprießliches zu leisten (IV, 5).

4. Ferner erörtert er mit ihm dialektisch die wichtigsten sittlichen und politischen Begriffe; bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch, welche Methode er einzuschlagen pflegte, wenn seine Ausführungen Widersprnch fanden (IV, 6).
5. Was die Fachwissenschaften betrifft, so verlangte Sokrates von seinen Schülern (Euthydemos wird hier nicht mehr ausdrücklich genannt) nur die zur allgemeinen Bildung gehörigen Kenntnisse; das sollte natürlich nicht ausschließen, daß einzelne sich weiter darin ausbildeten, wie das ja zweifellos auch bei ihm selbst nach manchen Richtungen der Fall war (III, 7).

Anhang. In einem Gespräche mit Hippias (IV, 4), das mitten in die Dialoge mit Euthydemos eingeschoben ist, aber allerdings ein schon IV, 2 angeschlagenes Thema weiterspinnt, erörtert Sokrates, von dem Xenophon einleitend nochmals sagt, daß er selbst stets gerecht und gesetzmäßig gehandelt habe, den Begriff der Gerechtigkeit, den er zunächst mit dem der Gesetzmäßigkeit gleichsetzt, aber dann doch noch vertieft durch Hinweis auf die ungeschriebenen Gesetze, die neben den geschriebenen des Staates beständen und deren Verletzung die Strafe in sich selbst trage. Übrigens sei darauf hingewiesen, daß in den Gesprächen mit Euthydemos ausschließlich Punkte erörtert werden, die in anderer Form schon früher besprochen sind. Neu ist nur das Thema über den Wert der Fachwissenschaften; aber dies wird in Form des Berichts und nicht des Dialogs, und wie wir sahen, ohne Nennung des Euthydemos behandelt. [1])

## Schluß.

Indem Xenophon auf den Prozeß des Sokrates zurückgreift, verweist er auf ein Gespräch desselben mit Hermogenes und zeigt, daß, wenn die Befolgung des Rats des *δαιμόνιον* ihm den Tod brachte, dies durchaus nicht gegen diese innere Stimme

[1]) Vgl. außerdem S. 75 Anmerkung.

spreche. Sokrates habe ja in seinem Tode kein Übel, sondern nur die Befreiung von dem unangenehmsten Teile des Lebens gesehen. Seinerseits bekennt Xenophon, daß er, wie alle echten Schüler des Meisters, ihn als den edelsten Menschen und Freund verehre (IV, 8).

### 3. Persönlichkeit und Grundanschauungen des Sokrates.

Wir haben gesehen, daß wir Xenophons Bild von der Person und der Lehre des Sokrates für ein zwar mit dem Streben nach Richtigkeit entworfenes, aber dabei doch einseitiges, unvollständiges und abgeschwächtes zu halten haben. Darum sei zum Schlusse noch der Versuch gemacht, mit wenigen Strichen den merkwürdigen Mann und seine Anschauungen so vor Augen zu stellen, wie wir sie uns auf Grund einerseits einer vergleichenden Betrachtung dessen, was die alten Schriftsteller über ihn berichten, und andererseits der ungeheuern Wirkung, die ersichtlich von ihm ausgegangen ist, zu denken haben. Daß nicht alle Einzelheiten dieses Bildes auf völlige Sicherheit Anspruch machen können, ist bei der Art unserer Überlieferung selbstverständlich; aber die Grundzüge tragen die innere Gewähr der Wahrheit in sich.

Über des Sokrates äußeres Leben genügen einige wenige Angaben. Als der Sohn des Bildhauers Sophroniskos im Jahre 469 in Athen geboren, widmete er sich anfangs gleichfalls der Bildhauerei — eine Thatsache, die übrigens merkwürdigerweise Xenophon nicht erwähnt — aber, wie es scheint, ohne Hervorragendes darin zu leisten. Auch trat diese seine bürgerliche Thätigkeit wohl schon früh hinter der eines frei Lehrenden, hinter seinem Wirken als Menschenbildner zurück. Denn er hatte ein ganz ungewöhnlich lebhaftes Bedürfnis, mit Menschen der verschiedensten Art zu verkehren, und eine noch ungewöhnlichere Gabe, in entschiedenster Weise auf ihre geistige und sittliche Entwicklung einzuwirken. Seine Ehe mit Xanthippe bedeutete anscheinend für sein inneres Leben nicht viel. Das Zerrbild freilich, das einige Schriftsteller des späteren Altertums aus dieser Frau, die bei ihnen als der Typus eines zänkischen Weibes erscheint, gemacht haben, entspricht gewiß nicht der Wahrheit. Aber sicher scheint, daß sie, wenn auch von gutem Willen erfüllt, doch jedenfalls sehr launenhaft war, und vor allem, daß es ihr versagt blieb, die geistige Größe, die Genialität ihres Mannes zu würdigen oder auch nur ahnend

zu empfinden. Unter diesen Umständen aber mußte ihr die Art, wie er sich noch mehr als es überhaupt die Sitte griechischer Männer war, dem Hause entzog, wie er sich stets auf Plätzen des öffentlichen Verkehrs bewegte, im Umgange mit Menschen der verschiedensten Art seine Hauptaufgabe sah und sein eignes Hauswesen vernachlässigte, ganz unverständlich bleiben. Wir können es ihr darum nicht verübeln, wenn sie darin eine Vernachlässigung ihrer selbst und seiner nächsten Pflichten sah, und werden es begreiflich finden, daß durch den Kummer und Ärger darüber ihr Verhältnis zu ihm nicht gerade besser wurde. Auch aus Xenophon (Memor. II, 2) gewinnen wir eine ähnliche Anschauung, und die Art, wie Plato sie uns kurz vor dem Tode des Gatten vorführt, (Phädon 60 A) stimmt damit recht gut überein. Kein Wunder also, daß Sokrates über die Ehe nicht wesentlich anders gedacht hat, als ein Durchschnittsathener seiner Zeit, daß er nach dieser Richtung nicht der Wegweiser in die Zukunft wurde, wie auf verschiedenen andern Lebensgebieten.

Seine militärischen Pflichten hat er mit äußerster Gewissenhaftigkeit erfüllt; wir wissen, daß er mehrere Feldzüge des peloponnesischen Krieges mitgemacht und sich dabei durch seine ungewöhnliche Fähigkeit Strapazen zu ertragen und durch große Tapferkeit ausgezeichnet hat, ja daß er einmal dem jungen Alkibiades das Leben rettete; wir wissen aber auch, daß seine philosophischen Gedanken ihn selbst auf Posten unter Umständen packten und ganz der Wirklichkeit entrückten (Plato, Symp. 220 C. D).

Im bürgerlichen Leben sehen wir ihn zweimal bedeutsam hervortreten, beide Male in einer Weise, die für seinen unbeugsamen Rechtssinn die schönsten Beweise liefert. Als die Feldherrn der Arginusenschlacht wegen verabsäumter Bergung der Schiffbrüchigen angeklagt sind, weigert er sich als vorsitzender Prytane, den gesetzwidrigen Antrag, sie alle mit einem Male abzuurteilen, zur Abstimmung zu bringen, und läßt sich durch keinerlei Drohungen andern Sinns machen. Und während der Herrschaft der Dreißig ist er nicht zu bewegen, eine ungerechte Verhaftung, zu der ihn die Machthaber gebrauchen wollen, vorzunehmen. Auch ihr Bemühen, seine freie und freimütige Lehrthätigkeit lahm zu legen, bleibt erfolglos.

Von jedem Versuche aber, sich thätig oder gar in leitender Stellung an dem eigentlichen politischen Leben zu be-

teiligen, hielt er sich grundsätzlich fern. Er wußte nur zu gut, daß eine solche Teilnahme ihn bei seinen strengen Grundsätzen und bei seiner bewußten Gegensätzlichkeit gegen manche staatliche Einrichtungen und gegen einige Lieblingsneigungen der herrschenden demokratischen Partei nur zu bald in gefährliche Händel verwickeln und ihn so der Menschenbildung, die er als die ihm persönlich zugewiesene Aufgabe erkannt hatte, viel zu früh entreißen würde. So begnügte er sich denn damit, seine Schüler aus allen Kräften und nach allen Seiten zu tüchtigen Staatsbürgern heranzubilden und ihnen immer wieder zu zeigen, wie viele Vorbedingungen ein wirklicher Staatsmann oder auch ein Stratege erfüllen müsse und wie verkehrt es sei, sich leichtfertig in diese schwierigste Aufgabe zu stürzen. Gar manchen Jüngling hielt er von unbedachten Schritten nach dieser Richtung hin ab; viele veranlaßte er, zunächst noch Wissen und Erfahrung zu sammeln, und wehrte so dem Überhandnehmen des politischen Dilettantismus. Andererseits ermunterte er aber auch geeignete Persönlichkeiten, sich dem politischen Leben zu widmen. Xenophon mag ja wohl diese Seite seiner Thätigkeit etwas stark hervorgehoben haben; namentlich ist, wie schon angedeutet, zu bezweifeln, ob sich der historische Sokrates über die Erfordernisse zum Strategenamte und zu ähnlichen Stellungen mit solcher Vorliebe und Ausführlichkeit geäußert hat, wie es nach den Denkwürdigkeiten scheinen könnte. Aber daß er wirklich das ernstlichste Interesse für das staatliche Leben hatte, kann auch nach dem, was uns Plato berichtet, nicht bezweifelt werden.

Er wäre auch kein echter Athener gewesen, wenn es anders mit ihm gestanden hätte. Und daß er ein solcher war, kann kein Vorurteilsloser bezweifeln. Die freimütige Kritik, die er an manchen Einrichtungen des athenischen Staates, wie an der Wahl durchs Los, mit gutem Grunde übte, die warme Anerkennung, die er für manche Seiten der spartanischen Art hatte, sprechen in keiner Weise dagegen. Wir wissen, daß er nie in seinem Leben ohne dringende äußere Veranlassung Athen verlassen hat. In weitere Ferne von der Stadt führten ihn überhaupt nur seine Kriegszüge. Das idyllische Leben auf dem Lande vermochte ihn nur ganz vorübergehend zu fesseln; dort fehlten ihm die Menschen, mit denen zu verkehren ihm Lebensbedürfnis war, und die Menschen, die ihn in Athen umgaben, hätten ihm sonst überall gefehlt. Nirgends sonst in Griechenland oder gar außerhalb desselben hätte er

so frei leben und sich bewegen können wie in seiner Vaterstadt. Zwar auch hier kam schließlich der entscheidende Konflikt. Aber das geschah erst, als seine Aufgabe erfüllt, als seine kräftigsten Lebensjahre vorbei waren, und wohl nirgends anders als in Athen hätte er der Mann, der er war, überhaupt werden können. Man darf deshalb nur sehr bedingt von einem Gegensatze des Sokrates zum athenischen Staate oder gar zum athenischen Volke sprechen. Hätten die leitenden Kreise seinen Mahnungen Gehör geschenkt, wäre die innere Einkehr und Selbstbesinnung, zu der er nicht müde wurde zu mahnen, erfolgt, so hätten die segensreichsten Folgen auch für den Staat nicht ausbleiben können. Er selbst hat offenbar bis in die letzten Jahre des peloponnesischen Krieges hinein, so wenig ihm die bedenklichen Anzeichen des beginnenden inneren und äußeren Verfalls verborgen bleiben konnten, im Vertrauen auf die vielen guten Kräfte seines Volks, sich doch noch die Hoffnung auf eine glückliche Wendung bewahrt. Das Gespräch mit dem jüngeren Perikles, das uns Xenophon überliefert hat, läßt daran kaum einen Zweifel.

Der Punkt, wo er und seine Lehre sich am segensreichsten auch für den Staat hätten erweisen können, war die Bildung der heranwachsenden Jünglinge. Diese war nach bisheriger athenischer Sitte allzu sehr den Zufälligkeiten persönlicher Einwirkung überlassen; der Staat als solcher hatte dafür keinerlei Einrichtungen geschaffen. Daraus waren in der älteren Zeit und unter ihren einfacheren Verhältnissen keine schlimmeren Schäden erwachsen; seit aber die Sophisten mit ihren wesentlich zersetzenden Lehren, welche wohl den Zweifel und das Nachdenken erweckten, aber ihren Schülern dann keine neue festere Basis gaben, Einfluß gewonnen hatten, blieben bedenkliche Folgen nicht aus. Zwar in formaler Bildung, in dialektischer Schulung, in der Fähigkeit zu mehr oder weniger oberflächlicher Kritik standen die Jünglinge der zweiten Hälfte des peloponnesischen Kriegs entschieden über ihren Altersgenossen in früheren Zeiten; aber an wirklicher Erfahrung, an opferfreudiger Vaterlandsliebe, an ernster Sittlichkeit fehlte es ihnen nur zu oft. Hier hätte ein Mann wie Sokrates Unendliches leisten können, wenn der Staat ihn gefördert und nicht vielmehr gehemmt hätte. Das aber geschah schließlich. Freilich konnte Sokrates jahrzehntelang im wesentlichen unangefochten durch Beispiel und Lehre auf zahlreiche Jünglinge, die sich zu ihm drängten, mehr oder weniger

tief einwirken. Zwar machte er sich auch frühzeitig zahlreiche Gegner, am meisten vielleicht durch die leichte Ironie, mit der er so viele Leute, und solche, die sich auf ihr Wissen am meisten einbildeten, mit besonderer Vorliebe, zu dem beschämenden Geständnisse brachte, daß sie eigentlich nichts wüßten. Die gewohnheitsmäßigen Vertreter des Alt-Überlieferten, als deren litterarische Wortführer die Komödiendichter, vor allem der innerlich freilich durchaus nicht altgläubige Aristophanes, erscheinen, beehrten ihn bald mit ihrem bitteren Hasse; als deutlichster Ausdruck desselben liegen ja noch heute des eben genannten Dichters „Wolken" vor uns. Aber diese Kreise hatten doch nicht den entscheidenden Einfluß; sie allein hätten dem Sokrates in damaliger Zeit keine ernstlichen Hindernisse bereiten, am wenigsten seine Verurteilung durchsetzen können. Um dies Ergebnis zu ermöglichen, um ihn in seinem geistigen Ringen mit dem athenischen Volksgeiste zum äußerlich Unterliegenden zu machen, war erst eine Verbindung sehr verschiedener Elemente nötig, mußte erst ein Teil der Demokraten, die seit der Herrschaft der Dreißig gegen alle Kritiker der demokratischen Einrichtungen mit größtem Mißtrauen erfüllt waren, zum offenen Auftreten gegen ihn gebracht werden. Dieses Ergebnis wurde erst bei der Anklage des Jahres 399 erreicht, und wirklich erklärte ihn nun zunächst eine gar nicht bedeutende Mehrheit der Geschwornen für schuldig, neue Götter einzuführen und die Jugend zu verderben; eine bedeutend stärkere aber verurteilte ihn unmittelbar darauf, gereizt durch sein freimütig-selbstbewußtes Auftreten, zum Tode. Näheres über seine bewunderungswürdige Haltung während des Prozesses und in der Zwischenzeit zwischen dem Urteil und seiner Vollstreckung braucht wohl hier nicht angegeben zu werden, das sind bekannte Dinge. Nur darauf sei nachdrücklich hingewiesen, mit welcher selbstverleugnenden Festigkeit Sokrates nach seiner Lehre von der Pflicht des Gehorsams gegen die Staatsgesetze, auch wenn man dabei unrecht leide, gehandelt hat. Die Flucht aus dem Gefängnis wäre ihm bekanntlich ohne jede Schwierigkeit möglich gewesen, wenn er sie nicht verschmäht hätte.

So war also des Sokrates Versuch, die Athener für seine Bildungsreform zu gewinnen, fehlgeschlagen, und das wurde verhängnisvoll für das Verhältnis derjenigen philosophischen Schulen, die sich unter mehr oder weniger selbständiger Verwertung der von ihm ausgegangenen Anregungen bildeten; sie alle traten nun

wirklich in einen gewissen Gegensatz zum Staate, ihre Anhänger hielten sich vom politischen und überhaupt vom öffentlichen Leben fern und konnten daher natürlich im wesentlichen nur auf ihre eigenen Kreise eine entschiedenere Wirkung üben. Am meisten zu bedauern bleibt das bei Plato, der übrigens ebenso wie die Häupter der andern philosophischen Schulen persönlich ganz unangefochten blieb, ein Beweis, daß der Angriff gegen Sokrates nicht als ein Versuch zur grundsätzlichen Beseitigung der in Athen in großem Umfange herrschenden Meinungs- und Lehrfreiheit anzusehen ist, sondern nur durch eine mehr oder weniger zufällige Kombination von Umständen möglich wurde. Auch führte er selbst da nur infolge der persönlichen Haltung des Philosophen zu seinem äußeren Unterliegen.

Der theoretische Hauptsatz der Lehre des Sokrates war, daß es vor allem auf den richtigen Begriff einer Sache ankomme, daß z. B., wer die rechte Erkenntnis der Tugend habe, sie auch recht üben werde. Das sieht rationalistisch aus; aber seine innerste Kraft lag doch in seinem Gemütsleben, in dem rein geistigen Eros, der ihn unwiderstehlich trieb, das, was ihn selbst erfüllte und beglückte, andern mitzuteilen, Menschen der verschiedensten Art je nach ihren Anlagen und dem Grade ihres Verständnisses innerlich zu fördern und in besonders günstigen Fällen ihnen zu einer völligen inneren Wandlung zu verhelfen. In seinem häßlichen, so gar nicht dem griechischen Schönheitsideal entsprechenden Leibe wohnte eben eine wirklich schöne Seele, und die wurde für jeden feiner Empfindenden schnell bemerkbar. Das zeigen zum Beispiele die herrlichen Worte, die Plato im „Gastmahl" (215) den Alkibiades darüber sprechen läßt.

Auch seine Anschauung vom δαιμόνιον von jener inneren Stimme, die ihm in allen Fällen, wo vernünftige Überlegung nicht allein zum Ziele führen konnte, den rechten Weg wies, ist gewiß nicht rationalistisch; man könnte viel eher ein mystisches Element darin finden. Jedenfalls enthält sie einen starken Beweis dafür, wie sehr er sich von einer höheren, verstandesmäßig nicht erfaßbaren Macht abhängig fühlte.

Schied ihn schon das von den Sophisten, mit denen er im wesentlichen nur die dialektische Methode gemeinsam hatte, so that dies noch mehr seine Tugendlehre. Denn sie gab wieder eine feste Basis ab; sie führte von dem falschen, absoluten

und schrankenlosen Individualismus der Sophistik zu dem wahren hinüber. Für ihn — und darin liegt die tiefste subjektive Berechtigung dieser seiner Lehre — sind wirklich rechtes Wissen und rechtes Handeln dasselbe; die sittliche Naturanlage ist bei ihm ganz zum sittlichen Charakter geworden.

Sehr eigentümlich ist sein religiöser Standpunkt. Die Behauptung der Anklage, daß er neue Götter einführe, ist in dieser Fassung natürlich verkehrt; aber sie ist doch nur der unzureichende, ebensosehr aus Unverstand wie aus bösem Willen hervorgegangene Ausdruck der Thatsache, daß er der Volksreligion mit großer innerer Freiheit gegenüberstand. Seine Stellung zu ihr war nicht jene lächelnde, innerlich gleichgültige Überlegenheit vieler Sophisten; er begnügte sich damit, das, was ihm an ihr nicht gemäß war, beiseite liegen zu lassen, ohne sich polemisch dagegen zu wenden. Und da er außerdem kein Bedenken trug, die äußeren religiösen Gebräuche mitzumachen, da er einzelne seiner Schüler gelegentlich auf die Entscheidung des delphischen Orakels verwies, das ihnen offenbar das ersetzen sollte, was ihm selbst sein δαιμόνιον war, so wird es verständlich, daß eine Natur wie Xenophon die weite Kluft, die ihn trotz alledem vom traditionellen Volksglauben trennte, kaum bemerkte. Die Vorstellung einer mächtigen und gütigen Gottheit ist ihm ein notwendiges Bedürfnis seiner Seele; zwischen Glauben und Wissen hat er für seine Person eine Versöhnung gewonnen. Seine religiöse Anschauung ist ebenso harmonisch ausgebildet wie etwa die des Sophokles, nur daß er der Vernunft ihr volles Recht läßt. Und vergleicht man sie etwa mit der des Perikles, so kann man sagen: bei diesem trägt sie den Charakter ernster, bei Sokrates den Charakter heiterer Fassung. Dem, was nach dem Tode kommen wird, sieht er mit ruhiger Zuversicht entgegen. Diese Zeit wird ihm, so vertraut er, entweder traumlose Ruhe oder ein neues schöneres Leben bringen. Die Hoffnung auf dieses hat, wie es scheint, in der letzten Zeit seines Lebens immer mehr Raum in seiner Seele gewonnen. Für die sittliche und gedankenmäßige Höhe seiner religiösen Anschauungen spricht auch die schon erwähnte Thatsache, daß er die Götter nur um das bat, was ihm gut sei, und daß er überzeugt war, bei Opfern käme es nicht auf die Größe der Gaben, sondern nur auf die Gesinnung des Opfernden an.

Das Entscheidende seiner Anschauung liegt in der centralen

Stellung, die er der Ethik einräumt. Daneben kann nicht genug der Zug erhabener Heiterkeit hervorgehoben werden, der seinen Anschauungen im Gegensatze zu dem Pessimismus so vieler andrer großer Denker Griechenlands eigen ist. Gerade seine vertrautesten Schüler hatten am deutlichsten den Eindruck, daß er ebenso glücklich wie weise sei, und dies Glücksgefühl hat ihn offenbar in den letzten Tagen seines Lebens ganz besonders erfüllt.

Er war ein rechter und echter Sohn Athens und doch stand er auch wieder entschieden selbst über den besten seiner Mitbürger, am meisten darin, daß er zu lieben wußte wie niemand vor ihm, dagegen im Grunde nie gehaßt hat — auch darin wie in manchen andern Punkten dem Christentum sehr nahe kommend. Bei aller Gemütswärme aber bewahrte ihn sein scharfer Verstand vor jeder Überschwenglichkeit, vor jeder Form der Schwärmerei und ließ ihn stets die Realität der Dinge klar erkennen. Für die soziale Versöhnung verschiedener Volkskreise hat er durch die Art, wie er mit Menschen der verschiedensten Art in gleicher Unbefangenheit und Natürlichkeit verkehrte, sehr Großes geleistet. Wenn man auch nur den Schluß von Xenophons Denkwürdigkeiten liest, bekommt man ein deutliches Gefühl davon, was er seinen Schülern war, und die gleiche Empfindung überkommt einen mit überwältigender Kraft Platos Apologie oder Phaidon gegenüber; wir verstehen, daß sich die besten und vertrautesten seiner Genossen wie verwaist vorkamen, als er nicht mehr unter ihnen weilte; wir begreifen, daß sie nicht mit der heiteren Ruhe von ihm Abschied nehmen konnten, die er selbst beim Scheiden von ihnen bewahrte.

## Schlußbemerkung.

So wäre denn alles gesagt, was zum Verständnis des Xenophon und seiner Werke, soweit sie für unsere Gymnasien in Betracht kommen, nötig scheint. Hoffentlich hinterlassen die vorstehenden Ausführungen den Eindruck, daß der Sohn des Gryllos, wie in den Eingangsworten angedeutet ist, zwar keine geniale und gewaltige, aber eine sehr vielseitige, ehrenhafte und sympathische Persönlichkeit war. Er zeigt viele Züge, durch die er auch unserer Jugend ein Vorbild werden kann, und gerade weil er nicht allzusehr über das menschliche Mittelmaß hinausragt, ist er ein Muster, dem nachzustreben nicht aussichtslos scheint.

m
en
s=
e=
ck,
at
lt.
w
r,
n,
n
r
r
n
r-
it
d
r

